



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Cassel-Land**

**Holtmeyer, Alois**

**Marburg, 1910**

Schloß Wilhelmshöhe

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

und dem Felsen um das Baßin abgebrochen; die Steine von letzterem aber zu dem Fundament des neuen Schloßflügels abgefahren: der beste Theil der Triumphbogen und des Bogenganges in die Karls-Aue nach Cassel versetzt (und sind die beiden pavillons vom berceau in die Aue versetzt worden): in der 7<sup>ten</sup> und 8<sup>ten</sup> Woche der Mars-Tempel (der Kaninchenbehälter), das Zelt: in der 11<sup>ten</sup> und 12<sup>ten</sup> Woche der Tempel der Circe und der Calypso (desgleichen die Mauer am Lustgarten): in der 13<sup>ten</sup> bis 32<sup>ten</sup> Woche die Schloßflügel, in der 26<sup>ten</sup> bis 32<sup>ten</sup> Woche aber die Kapelle abgebrochen.“ Nachdem 1787 aus „der Allee bei den Teichen und aus der Pflanzung vor dem Schlosse gegen Morgen“ ein großer Teil der Kastanienbäume ausgehoben und die neu angelegte Allee im Wehlheider Felde verpflanzt war, versetzte man im Frühjahr 1788 auch den Rest der Bäume hierher. Im gleichen Jahre „wurde der Plaz unter dem Grabmale des Virgils, wo vorhin die hölzernen Grabmäler der Poeten gestanden, ausgefüllt und in die ganze umliegende Gegend verteilt“. Um dieselbe Zeit auch fielen der astronomische und der ägyptische Tempel. Durch Anschüttung von Erdmassen und Anlage unregelmäßiger neuer Wege an Stelle des spiralförmigen Aufstieges nahm man 1790 dem Schneckenberge seine Kegelgestalt und seinen alten Namen. Zu den Arbeiten des Jahres 1791 gehört „die Ausfüllung des zirkelrunden Wassergrabens, womit der vorhinnige Tempel der Calypso umgeben gewesen. Der ganze Plaz wurde tief bearbeitet und im Frühjahre mit Gruppen von Tulpenbäumen bepflanzt.“ 1791 auch hatten die Teiche ihre Fünffzahl und Regelmäßigkeit, 1794 das Bowlinggreen seine symmetrische Figur verloren. In eben diesem Jahre lichtete man den Apollonhain und das Peterswäldchen. Selbst die Nebengebäude blieben nicht auf der alten Stelle. Alle Garten- und Parkanlagen erfuhren wie die zahlreichen Wasserläufe und Bassins grundsätzliche Änderungen.<sup>1</sup> Nicht einmal die Namen der alten Waldreviere haben sich erhalten. Zu Jérômes Zeiten waren noch die Eremitagen des Plato und Paul, sowie die Moschee vorhanden.<sup>2</sup> Heute erinnern, abgesehen von der Plutogrotte und den großen Kaskaden, nur noch die Bauten der Mulang, die Sokrateseremitage, die Sibyllengrotte, der Merkurtempel, die Pyramide und das Grab des Vergil an Weißensteins alte, oft theatrale Herrlichkeit.

## SCHLOSS WILHELMSHÖHE.

### Schloß.

An Vorarbeiten für den Schloßbau hat es wahrlich nicht gefehlt. Wenn auch zweifellos ein großer Teil der Entwurfszeichnungen untergegangen ist, so lassen doch die erhaltenen Blätter hinreichend erkennen, daß eine Unsumme von Arbeit aufgewendet werden mußte, ehe der Fürst zum Entschluß kommen konnte. Ob wirklich Wailly der erste war, der sich mit dem Entwurf zu einem Ersatzbau für das alte Schloß befaßte, kann fraglich erscheinen, da seine Tätigkeit bereits in dieselbe Zeit fällt, in der die Veränderungsarbeiten auf Weißenstein einsetzen. Jedenfalls legte der Künstler, ein Schüler Blondels, den der hessische Landgraf zweimal an seinen Hof berief und mit der Verschönerung seiner Hauptstadt beauftragte, 1785 drei großzügige Projekte vor, von denen keines so viel Anklang fand, daß es zur Ausführung gelangte.<sup>3</sup> Der erste Entwurf bewegte sich in den gewohnten Bahnen des Dreiflügelbaues. Im Gegensatz zum alten Weißensteiner Schloß öffnet sich jedoch der Ehrenhof der üppigen Anlage nicht nach der Bergseite, sondern nach der Stadt zu. Den Mittelbau, dem ein Prospekt ionischer Säulen sich vorlegt, krönt eine Kuppel.

Tafel 133, 1

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 3—5, 9, 14, 17 u. 29. Die eingeklammerten Stellen finden sich nur im Konzept.

<sup>2</sup> Plan de Napoleons Hoeh.

<sup>3</sup> Projet du nouveau Château de Weisenstein appartenant à S. A. S. Monseigneur le Landgrave de Hesse . . . Composé et dessiné par Charles de Wailly, Architecte du Roi, ancien Controleur de ces Batiments, des Académies Royales d'Architecture, Peinture, Sculpture, de l'Institut de Bologne et des Académies des Arts de Cassel 1785. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Die Seitenflügel werden an ihren vorderen Enden durch eine halbkreisförmige Säulenhalle begrenzt, die in ihrer Rundung eine Wasserkunst einschließt. Weniger klar ist der Dreiflügelbau beim zweiten Vorschlag zum Ausdruck gekommen. Der rechteckige Grundriß öffnet sich nach der Talseite zu in einem großen Halbkreise, den ein Kranz ionischer Säulen einfaßt. Die Mittelkuppel ruht auf freistehenden Stützen, das tempelartige Schutzdach für eine Statue bildend. Der Aufwand, der beim ersten Plan in der gedehnten Grundrißform liegt, ist beim zweiten Entwurf, der übrigens auf Schonung der alten Weißensteiner Kapelle Bedacht nimmt, durch eine im Vordergrunde angeordnete großartige Treppenanlage erzielt. Am schlichtesten ist der dritte Vorschlag ausgefallen, der, im Grundriß sich dem zweiten Entwurf anschließend, wie eine vereinfachte Variante desselben aussieht. Die halbkreisförmige Einbuchtung der Vorderfront wird durch eine nach außen frei vortretende, toskanische Kolonnade zum vollen Kreis ergänzt. Die auch im zweiten Projekt vorhandene Apsis auf der Hinterfront umzieht ein Kranz ionischer Säulen. Interesse erregt der Entwurf auch durch die Eintragung, daß die Kuppel ein Theater enthalten soll und der darunterliegende Raum als Hauptsaal gedacht war.

Tafel 133, 4

Tafel 137, 7,  
u. 193, 2

Waillys Vorschläge werden an Großartigkeit weit überholt durch einen Plan, den Jussow in Italien ausarbeitete und 1786 vorlegte.<sup>1</sup> Die gewaltige Anlage sollte aus zwei parallel gestellten, von West nach Ost gerichteten Flügeln bestehen, die in der Grundrißeinteilung einander völlig gleichen. Ihre Mitten verbindet eine Doppelkolonnade, in der Hauptachse durch einen dreiteiligen Triumphbogen betont. Auf den Enden der beiden Wohnbauten erheben sich als Abschluß eines kreisförmigen Prunkraumes Rundkuppeln; die Mitte der Zimmerflucht nimmt ein quadratischer Säulensaal ein. Die Gesellschaftsräume liegen auf der Außenseite, die Wohngemächer auf der Innenseite der durchweg zweigeschossigen Herrschaftsflügel. Dem Säulenaufwand im Äußeren entspricht der Reichtum der Skulptur im Innern. Nach dem Vordergrunde zu erweitert sich die monumentale Anlage in niedrigeren Vorbauten, die als Portikus im Viertelkreise sich abzweigen, die Fürstengemächer auf der einen Seite mit dem Theater, auf der anderen Seite mit dem Kavalierhause verbindend. Eine Rampenanlage größten Stils, in riesigen Kreisschleifen aus der Ebene zur Höhe ansteigend mit Treppen, antiken Säulenprospekten, Wasserkünsten und Figuren, von einem Obelisken bekrönt, bildet im Verein mit Terrassen die herrschaftliche Einleitung zu dem glänzenden Schlosse, das ein Paradies weitläufiger, regelmäßiger Gärten umgeben sollte.

Wenn Jussows Entwurf nicht zur Ausführung kam, so lag das wohl daran, daß er zu aufwendig war. Der Umstand, daß die Benutzbarkeit der Räume durch ihre Unterbringung in zwei gesonderten Flügeln erschwert wurde, kann kaum der Grund für die Ablehnung gewesen sein. Denn mehr und mehr tritt die Programmforderung zutage, nicht ein zusammenhängendes Gebäude, sondern getrennte Häuser zu errichten, und so viel ist schon recht bald zu erkennen, daß zwei Einzelbauten erstehen sollten, welche etwa die Stelle und Richtung der jetzigen Nebenflügel einnahmen.<sup>2</sup> Daß von vornherein die Erbauung auch eines neuen Mittelflügels ins Auge gefaßt wurde, ist sicher. Tischbeins Zeichnung vom Jahre 1787<sup>3</sup> bringt bereits den Hauptbau, allerdings in anderer Form, als er zur Ausführung kam. Aber ebenso sicher ist es, daß es eine Zeit gab, in der die Erbauung des Mittelflügels stark in Frage gestellt war.<sup>4</sup> Ob vielleicht jemals die Absicht bestand, die vom Oktogon sich herabziehende Bergstraße, die in der 1768 angelegten und 1776 geradlinig durchgeführten Wilhelmshöher Allee ihre Fortsetzung bis zur Residenz fand, durch keine Hochbauten zu versperren, ist nicht ersichtlich. Soviel steht fest, daß vorläufig das alte Corps de logis erhalten blieb und bis zur Übersiedelung des Hofes in einen der neuen Flügel auch zweckmäßig wohl er-

<sup>1</sup> 5 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 53. Beschreib. von Cassel 1839, S. 72.

<sup>3</sup> Vue du nouveau Château de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.

<sup>4</sup> Lobe, Wanderungen, S. 179, nimmt wohl ohne Grund an, daß ursprünglich der Fürst sich mit einem Gebäude, dem Weißensteiner Flügel, begnügen wollte, da „dasselbe ihm bloß zu einem isolierten Sommeraufenthalte mit einem kleinen Gefolge dienen sollte; indessen wurde doch nachher der Raum zu beschränkt gefunden und aus diesem Grunde auf der entgegengesetzten nordöstlichen Seite ein zweites Gebäude errichtet“.

halten bleiben mußte. Den Zustand, wie ihn 1786 der Bauherr sich dachte, hat J. H. Tischbein in einer Farbenskizze festgelegt.<sup>1</sup> Freilich enthält diese Zeichnung bereits auch die ganze flüchtige Bleieintragung des späteren Mittelbaues, die für die Baugeschichte des Schlosses indessen belanglos ist, da ihre Entstehungszeit im ungewissen liegt. Mehr als auffallend aber muß es sein, daß, als der alte Mittelbau fiel, noch immer nicht feststand, ob ein Gebäude oder ein dekoratives Kunstgebilde seinen Platz einnehmen sollte, wengleich es an Vorentwürfen für ein neues Corps de logis bis dahin nicht gemangelt hatte. Und äußerst verdächtig ist ein Lageplan, welcher die beiden Seitenflügel in der ausgeführten Form wiedergibt und an Stelle des einpunktigen alten Weißensteiner Herrenhauses einen verhältnismäßig unbedeutenden Neubau vorsieht.<sup>2</sup> Daß zeitweise die Lücke zwischen den beiden Schloßflügeln tatsächlich vorhanden war, lehrt Böttners „Prospect der Schloßflügel ohne Corps de Logis“ vom Jahre 1791.<sup>3</sup> Welche Absicht nun aber auch bei Inangriffnahme der Ausführungsarbeiten bezüglich des Mittelbaues bestanden haben mag, schon die Erbauung getrennter Seitenflügel unter Aufgabe des rechten Winkels bedeutete einen Bruch mit den bisherigen Bauideen. Hatten die Entwürfe Waillys und Jussows durchaus in den Bahnen schulmäßiger Prunkarchitektur sich bewegt, so sollte für die Bearbeitung des geänderten Programmes noch ein ganz neuer Gesichtspunkt in Betracht kommen. Nicht in erster Linie korrekte Kunst, Stimmungswerte sollten geschaffen werden, wie sie der neuesten sentimentalischen Richtung entsprachen. Nicht Italien, noch Frankreich, England gab die Anregungen.

Tafel 137, 1

Tafel 141, 2

Auf nichts anderes ging die Umgestaltung der weitläufigen Parkanlagen hinaus als auf einen Ersatz des französischen Geistes durch englischen. Schottland galt neben Italien als fruchtbarer Boden für die Landschaftsmalerei. Der Gartenbau und seine Romantik war das Geheimnis, das die Deutschen den Meistern jenseits des Kanals abzulauschen suchten. Als Vermittler der schottischen Ideen dienten die Engländer. Englische Reiseberichte, Abbildungen und Druckwerke waren brauchbare Führer für Künstler, die das bewunderte Land nicht selbst aufsuchen konnten. An englischen Kupferstichen war auf Weißenstein kein Mangel. War es zunächst die Gartenkunst gewesen, die zur Nachahmung reizte, so sollte die Architektur bald folgen. Allein die Romantik war nicht die einzige Richtung, in der Englands Kunst sich bewegte. Noch immer war Palladio der unübertroffene Meister. Er galt als bester Kenner und Lehrer der Antike und blieb Sieger, als in Frankreich in Blondels Schöpfungen längst eine selbständigere Auffassung des klassischen Ideals durchgedrungen war und Schottland sich zur eigentlichen Heimat der Romantik auswuchs. Antike Ideen beherrschten die englische Literatur und Kunst. Für die Gebildeten, Fachleute wie Laien, war es zeitgemäße Beschäftigung, sich im Sinne des großen Italieners zu betätigen. Kents strenger Klassizismus, als Empire uns geläufig, machte in Deutschland in weitestem Umfange Schule. Charakteristisch für die Verdrängung des Rokoko durch den Klassizismus sind die Briefe, die der junge Simon Louis du Ry, der spätere Erbauer des Wilhelmshöher Schlosses, aus Paris nach Cassel schrieb.<sup>4</sup>

Decken sich beide Richtungen darin, daß sie im Geiste entschwundener Zeiten arbeiteten, so haben sie noch einen weiteren Berührungspunkt. Man nahm keinen Anstand, die Echtheit der Nachahmung dadurch zu erhöhen, daß man die Zeichen des Alters den Neuschöpfungen künstlich beibrachte. Das Ruinenbauen ist der romantischen Richtung nicht minder geläufig als der idealistischen. „Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermisches Gefühl des Bedauerns sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen . . .“, schreibt Hirschfeld.<sup>5</sup> Es ist bezeichnend, daß der Theoretiker, dessen Werke am hessischen Hofe gelesen wurden, gleich zu Anfang seiner Untersuchung die ersten künstlichen Ruinen in England findet. Entschloß man sich, auf Weißenstein moderne Trümmer zu errichten, so konnte nur die Frage bleiben, ob man sie im Geiste der Antike oder des Mittelalters halten wollte. Hirschfeld selbst bevorzugt die gotischen Ruinen. Maßgebend für ihn ist Home<sup>6</sup>, der verlangt, „daß man Ruinen nach der gotischen

<sup>1</sup> Landesbibliothek Cassel. — <sup>2</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. — <sup>3</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 62f. — <sup>5</sup> Theorie der Gartenkunst 1779–1785 III, S. 110f.

<sup>6</sup> Grundsätze der Kritik.

und nicht nach der griechischen Baukunst anlegen soll, weil man in jenen den Triumph der Zeit über die Stärke sieht, ein melancholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke; griechische Ruinen aber erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geschmack, ein finsterner und niederschlagender Gedanke“. Dieser Überlegung des englischen Kritikers fügt der Kieler Professor noch einen weiteren Grund hinzu. „Wir wissen, daß Gothen unter unserm Himmel gebauet, oder doch ihre Bauart ausgebreitet haben. Allein die Baukunst der Griechen ist noch nicht so allgemein in dem nördlichen Europa geworden, daß deren Ueberbleibsel wahrscheinlich seyn könnten. In einem engländischen Park die erkünstelten Ueberbleibsel eines Gebäudes, das in Griechenland stand, und dessen Reste nur da gesucht werden können, welcher Widerspruch des Gegenstandes und des Orts!“ „Ruinen werden also“, so schloß der hessische Rat Casparson<sup>1</sup>, „in unserm Deutschland unwidersprechlich am schicklichsten Anlagen nach gothischem Geschmack.“ Diese Erwägung hinderte freilich nicht, daß die antiken Ruinen ebenso beliebt wurden wie die gotischen.

Es wäre merkwürdig gewesen, hätte nicht Englands nordische Baukunst in dieser oder jener Form auf die Weißensteiner Schloßentwürfe bestimmenden Einfluß ausgeübt. Schon aus einem Grunde, der mit der künstlerischen Modeströmung nichts zu tun hat. Des Bauherrn Mutter war eine britische Prinzessin, Maria, die Tochter König Georgs II. von England. Seit 1760 führte die von ihrem Gatten geschiedene Frau die Vormundschaft über ihren Sohn, dem als Erbprinz die Regierung von Hanau zustand. Hatte Prinz Wilhelm die Lust zum Bauen vom Vater ererbt, so wiesen ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen der Mutter den Weg, auf dem er sich Anregungen und Vorbilder holen konnte. Der Umstand, daß die zwar nicht mehr vollständige, aber immerhin noch reichhaltige Sammlung von Vorlagen für die Weißensteiner Bauten<sup>2</sup> Entwürfe und Aufnahmen von intimeren englischen Landhäusern enthält, zeigt, wie sehr der Prinz das Land, mit dem er besonders enge politische Beziehung unterhielt, als Boden maßgebender Baukunst schätzte. Von Blair-Castle in Athold, von Stowen in Buckinghamshire und von Wanstead ließ Wilhelm Pläne kommen. Schwarzkopf mußte die Schloß- und Gartenanlagen von Sion-Hill bei Brentford in Mittel-esssex und den königlichen Park von Kew kopieren. Auch als der Schloßbau auf Weißenstein bereits begonnen hatte, wurde das Studium englischer Vorbilder nicht aufgegeben. Die Pläne von Pains-Hill bei Loham, die Stawitz zeichnete, sind von 1789 datiert. Schwarzkopfs Zeichnung von Blenheim trägt die Jahreszahl 1791. Offenbar galten die Aufnahmen der mit Teichen, Wasserfällen, Ruinen und Tempeln durchsetzten Naturparke nicht nur der Anlage des Schlosses, sondern in erster Linie der Ausgestaltung seiner Umgebung. Daneben fehlt es freilich nicht an Vorlagestücken aus anderen Ländern. Aufnahmen von Luisenlund für den hessischen Hof fertigten 1777 Motz und Kaup. Neben den Plänen von Versailles, Clagny und Gaillon finden sich die Karten von Peterhof. Indessen kamen diese in beschränkter Blattzahl vorhandenen Entwürfe, zum Teil ältere Stiche, offenbar weniger als Vorlagematerial wie als Vergleichsobjekte in Betracht. Auch die für den Landgrafen aufgenommenen kleineren Schöpfungen deutscher Fürsten, die Schloß- und Gartenanlagen zu Clemenswerth bei Münster, zu Kirchheim, Rastede und Sandhausen dürften auf Weißensteins Baupläne nur insofern von Einfluß gewesen sein, als sie den englischen Gedanken wiedergaben.

Am preußischen Hofe hatte sich der Übergang von französischer zu englischer Kunst bereits vollzogen. Auch in der hessischen Hauptstadt hatte Englands jüngste Kunst Einzug gehalten, ehe das alte Weißensteiner Schloß fiel. Simon Louis du Ry, der Sproß der in Cassel eingewanderten Hugenottenfamilie und Architektensippe, hatte 1769 beim Museum Fridericianum in zehnjähriger Bauzeit Gelegenheit gehabt, seinen dem englischen eng verwandten Klassizismus anzubringen.<sup>3</sup> Scheint hier der Einfluß von Campbells Vitruvius Britannicus vorzuliegen, so laufen du Rys jüngere Arbeiten, das Auetor, ein Werk von 1782, und die Lodge in Nenndorf, bereits auf Kents strenge und edle Richtung hinaus. Daß du Ry nicht nur im höchsten Auftrage, sondern aus innerster Überzeugung sich in den Bahnen einer strengeren Antike bewegte,

<sup>1</sup> „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift Landesbibliothek Cassel.

<sup>2</sup> Landesbibliothek Cassel.

<sup>3</sup> Gerland, Geschichte hugenottischer Familien III. Die Familie Du Ry, S. 10f.

zeigt das Denkmal, das er seiner 1773 verstorbenen Gattin in seinem Zimmer setzte, ein als Schrank dienender klassizistischer, mit einer Vase bekrönter Obelisk, dem der ältere Tischbein das in Öl gemalte Brustbild der Entschlafenen einfügte. Wie mächtig und schnell der englische Stil leitende Geister ergriff, tritt kaum auffallender zutage als gerade bei diesem begabten Architekten, der in Paris bei Blondel in die Schule gegangen war. Schloß Wilhelmstal, die reizvolle Rokokoschöpfung, und die katholische Schloßkirche in Cassel, ein Kabinettstück im Stile von Versailles, zeigen den Künstler vor der Wandlung.

Du Ry ward der Auftrag zuteil, die beiden Schloßflügel zu Weißenstein im Sinne der neuen Theorien zu entwerfen. Ein kleineres und ein größeres Projekt war das Ergebnis, das der Baumeister Anfang 1786 vorlegte.<sup>1</sup> Ganz englisch fiel die Lösung aus, nicht nur klassizistisch, sondern auch ruinös. Gequaderte Frontflächen ohne Verzierung, von rechteckigen Fenstern durchbrochen, durchgehendes Hauptgesims, Säulen und Fassadengiebel, alles in ionischem Geschmack, sind die Elemente, aus denen sich das schlichte Haus zusammensetzt, gebrochene Stützen, fehlende Dächer, zerbröckelte Gesimse, trümmerhaftes Gebälk, Felsenpartie am Sockel und Graswuchs auf der Attika die Zugeständnisse, zu denen sich der Architekt unter dem Einflusse der sentimentalzeitlichen Richtung und mehr wohl noch auf Wunsch des Bauherrn verstand. Geläufig mußten dem Meister antike Ruinen sein, er hatte Pompeji und Herkulaneum gesehen. Daß er sich aber als erster Künstler mit der Modetorheit nicht einverstanden erklären konnte, ist glaubhaft.<sup>2</sup>

Tafel 136, 2

Verfiel der Entwurf auch dem Schicksal der Arbeiten Waillys und Jussows, nicht ausgeführt zu werden, so sollte er doch klärend wirken. Und im wesentlichen ist man weder über den Grundplan noch den Aufriß hinausgekommen. Der rechteckige Baukörper, an den Schmalseiten durch eine Apsis mit freistehendem Säulenkranz geschlossen, trägt in der Mitte der Längsfront den Vorbau einer Tempelfront. Umfaßt der kleinere Entwurf, der ältere von beiden, im Mittelteil nur sieben Achsen, so ist das größere Projekt bereits um zwei Achsen gewachsen und erreicht damit die Ausdehnung der später wirklich ausgeführten Nebenflügel. Auch dadurch kommt der jüngere Vorschlag dem später genehmigten Riß näher, daß er nicht mehr, wie die erste Zeichnung, als Abschluß des Vorbaues einen Flachgiebel, sondern die durchgehende Attika zeigt. Für die Höhe allerdings konnte der zweigeschossige Aufbau des Vorentwurfs nicht bestimmend werden, weil auch das größere Projekt den Bedarf an Räumen nicht entfernt deckte. Es bedurfte weder einer tiefen Überlegung noch einer längeren technischen Vorarbeit, den Entwurf zu gewinnen, der für die Ausführung reif war. Frühjahr 1786 lagen die neuen Pläne zu dreigeschossigen Seitenflügeln vor, so daß im Mai mit den Arbeiten auf der Baustelle begonnen werden konnte.

Noch ehe die Ausführung des zweiten Schloßflügels beendet war, rang sich die Klarheit darüber durch, daß die Lücke zwischen den beiden Neubauten nicht bleiben konnte. Ein Portalbau sollte sie schließen, und wirklich wurde 1791 ein Modell zu einem triumphbogenartigen Zwischenbau hergestellt.<sup>3</sup> Der Plan zerschlug sich. Man dachte an ein Monument, das seinen Platz zwischen den Schloßflügeln erhalten sollte. War es nur groß genug, so konnte es das gewünschte Bindeglied bilden. Indessen die Schwierigkeit, ein rein dekoratives Werk zu schaffen, das sich im Maßstabe den Gebäuden anpaßte, ohne sie wiederum zu erdrücken, war nicht zu verkennen. Zwei Entwürfe liegen in den Urzeichnungen vor. Sind die Namen der Verfasser unbekannt, so darf doch angenommen werden, daß die Idee vom Fürsten

<sup>1</sup> Plans, Elevations et Coupe d'un Château en ruine à bâtir à Weissenstein sur les idées de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Landgrave Guillaume IX du dessein de S. L. Dury en 1786. 10 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163: „Der Landgraf, von dem Gedanken der Neuzeit durchdrungen, hatte vor allem an Stelle des Schlosses . . . eine Ritterburg erbauen wollen, in welcher gleichzeitig seine Grabstätte angebracht werden sollte. Eine solche Burg an Stelle des Schlosses zu erbauen, hatte Du Ry einfach als geschmacklos erklärt und war damit durchgedrungen; der Landgraf hat sogar später einmal mit Bezug hierauf seinem Leibarzt Hofrat Dr. Grandidier, einem Schwiegersohn Du Rys, gegenüber geäußert: ‚Der alte Du Ry hatte doch recht‘. (Nach mündlichen Mitteilungen von Du Rys Tochter Amalie Rothe.)“ Danach Gurlitt, Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, S. 136.

<sup>3</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder btr. 1786–1805, S. 316. St.-Arch. Marburg.

selbst herrührte. Ein Obelisk sollte den Zwischenraum füllen.<sup>1</sup> Um seine Höhe zu heben, erhielt er einen architektonischen Unterbau, der seinerseits auf einem künstlichen Felsengebilde ruhte. Treppenanlagen, die am kyklopischen Fuß angebracht sind, lassen vermuten, daß der Sockel mit Inschriften versehen werden sollte, die vielleicht auf die Weißensteiner Baugeschichte Bezug nahmen. Der Entwurf war zu winzig. Ein Denkmal für Karl, den Schöpfer der Kaskaden, mußte dem baulustigen Enkel ein sympathischer Gedanke sein.<sup>2</sup> Auf ragendem Felsen sollte der Begründer des kunstgeschichtlichen Ruhmes Weißensteins stehen, in der Tracht und Pose eines römischen Imperators. Allein ob das Denkmal, vom Tale aus gesehen, den Eindruck der Größe weckte, mußte mehr als zweifelhaft sein. Und ob das architekturlose Gebilde wirklich die Brücke bilden würde von einem Bauwerk zum andern, war auch noch fraglich.<sup>3</sup> Wollte man sicher gehen, wählte man als Mittelstück einen Baukörper, der sich den Flankenschlössern anpaßte. Und das geschah denn auch.

Tafel 137, \*

Es ist sicher, daß zu Beginn der Bauausführung noch an dem Gedanken, im Ruinenstil zu bauen, festgehalten wurde. Das zeigt der ruinöse Seitenflügel, der 1787 auf Tischbeins Zeichnung erscheint.<sup>4</sup> Derselben Meisters zwei Jahre jüngere Abbildung<sup>5</sup> gibt freilich schon den Bau ohne die Spuren des künstlichen Verfalls wieder, ohne die er denn auch glücklicherweise zu Ende geführt wurde. Ist es verständlich, daß man, um sich von der Wirkung des Entwurfes zu überzeugen, 1787 durch die Gebrüder Heyd ein Modell des Baues anfertigen ließ<sup>6</sup>, so bleibt es doch für die höfische Bauweise bezeichnend, daß man es mit der Veröffentlichung des Projektes eiliger hatte als mit der Anfertigung genauer Bauzeichnungen. 1787 hatten der Hofkupferstecher Weise und der Hofdrucker Müller Auftrag erhalten, Vervielfältigungen der von J. H. Tischbein dem Älteren gemalten Schloßansichten herauszugeben. 1788 war der Prospekt gegen Norden, 1789 der gegen Westen und 1790 der gegen Süden fertiggestellt. Das Unternehmen ging so gut, daß 1792 eine Neuauflage sich nötig machte. „Was übrigens“, so berichtet bei dieser Gelegenheit du Ry, „die 168 stück alte Prospekte von der Nordseite betrifft, so stellen selbige den ersten Flügel zu Weisenstein an beyden giebeln wie ruinirt vor, weiln nach der ersten Idee Serenißimi dieser Flügel einem verfallenen Gebäude gleichen sollte; da aber nachher gnädigst gut gefunden wurde diesen Flügel auszubauen, so mußte die Platte abgeändert werden.“<sup>7</sup>

Tafel 138, \*

Tafel 138, \*

Du Ry und Jussow scheinen mit gleichem Anteil zu den Projektierungsarbeiten für den Mittelflügel herangezogen zu sein. Leider entbehren die interessanten Entwürfe, eine zusammenhängende Reihe von nicht weniger als acht Vorschlägen, die Jussow zugeschrieben wird, der Zeitbestimmung.<sup>8</sup> Die Fülle des Gebotenen zeigt am besten, wie wenig klar die Forderungen des Programms gelautes haben können. Verwendung großzügiger Architektur in klassizistischen Formen scheint die einzig feststehende Bedingung gewesen zu sein. Vom zwecklos dekorativen Architekturstück im Denkmalstil bis zum praktisch behäbigen Wohnbau sind alle Abwandlungen vorhanden, der beste Beweis dafür, daß man nicht um jeden Preis einen dritten Schloßflügel wollte. Als völlig freie Kunstschöpfung findet sich ein mächtiger eintoriger Triumphbogen, von der Quadriga gekrönt und am Fries des Erbauers Namen tragend. Durchsichtige hohe ionische Säulengänge verbinden das Riesentor rechts und links mit einem kleinen Rundkuppelbau, den ein niedriger dorischer Portikus mit den bestehenden Schloßflügeln in Zusammenhang bringt. Fast unverändert ist der

Tafel 135, \*

<sup>1</sup> Project zu einem Obelisk zwischen den beyden neu erbauten Schloß-Flügeln. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Project zu einer Statue Landgrafen Carls auf dem Boulingrin des Schloßplatzes. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Auf der Zeichnung erscheinen nur die beiden Seitenflügel des Schlosses. Entstehungszeit nach 1788, da Aquadukt dargestellt, und vor 1791, da Mittelflügel fehlt.

<sup>3</sup> Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 256, stellt auch die Errichtung eines Arminiusdenkmals als möglich hin.

<sup>4</sup> Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.

<sup>5</sup> Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. Stich von Weise.

<sup>6</sup> Berechnung der Einnahme und Ausgabe bey Fürstlicher Chatoul Casse im Jahre 1787, S. 14 u. 41. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Acta die vom Hof Kupferstecher Weise gestochene Weißensteiner Prospekte betr. 1787, S. 1f.

<sup>8</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Siegesbogen für einen zweiten Entwurf übernommen, der die Wandelgänge durch einen dreigeschossigen Schloßbau ersetzt. Apsiden an den Schmalseiten und freistehende Säulenstellung nicht nur an dieser Konche, sondern auch an der Längsfront, rundbogige Fenster im Erdgeschoß und rechteckige Öffnungen in den beiden oberen Stockwerken klingen an die Seitenflügel an. Eine ähnliche Mischung von reiner Kunst- und Nutzarchitektur bringt ein drittes Projekt, bei dem der ganze Mittelteil der beiden oberen Stockwerke durch eine offene Säulenhalle aufgelöst ist. Die beiden Enden, die wie das Erdgeschoß als Wohnbauten ausgebildet sind, deckt eine Kuppel und verkleidet ein antiker Prospekt. Eine durchgehende ionische Säulenreihe für die ganze Front, in der Hauptachse mit vortretendem Giebelbau und dahinterliegender kleiner Kuppel, bringt ein vierter Vorschlag, die gleiche Lösung mit stärkerer Betonung der Kuppel und der vortretenden Tempelfassade sowie mit breiterer Freitreppe ein fünfter Versuch. Nicht nur eine Apside auf jeder der Schmalseiten, sondern auch einen Rundbau in der Mitte der Hauptfront sieht ein sechster Entwurf vor. Ein siebenter löst die Aufgabe ganz im Sinne der Nebenflügel, die durch einen geschwungenen eingeschossigen Verbindungsbau mit giebelbedecktem Haupteingang, rundbogigen Fenstern und figurengeschmückten Nischen mit dem Hauptflügel in Zusammenhang gebracht werden. Von diesem besonnenen Vorschlag unterscheidet sich ein achter Entwurf im wesentlichen nur dadurch, daß er eine Mittelkuppel trägt.

Tafel 135, 1

Tafel 136, 1

Im selben Umfange wie Jussow schaffte du Ry, der, etwa doppelt so alt wie Jussow, vom Fürsten wohl in erster Linie mit der Entwurfsbearbeitung beauftragt war. Seine Vorschläge, die sich in einer Reihe von Grundrißskizzen erhalten haben<sup>2</sup>, laufen zumeist auf den später ausgeführten Plan hinaus. Unter den Aufrissen interessiert eine Zeichnung von 1787, eine Idee du Rys, von Lange zu Papier gebracht, die mit Jussows vorletztem Entwurfe eine nicht zu verkennende Verwandtschaft besitzt. Das Projekt ähnelt dem jetzigen Hauptflügel, nur gehen die sechs ionischen Säulen des Mittelteils nicht auf den Fußboden hinab, sondern stehen, wie bei den Seitenbauten, auf dem vorgezogenen, von fünf rundbogigen Türen durchbrochenen Erdgeschoßsockel. Die fehlende Kuppel ist in Blei in die fertige Zeichnung hineinskizziert. Vergleicht man die reiferen Entwürfe Jussows und du Rys miteinander, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß beide Architekten Hand in Hand gearbeitet haben. Wie eine Bestätigung der naheliegenden Vermutung, daß Jussow zu du Ry in einer Art Gehilfenverhältnis stand, darf die Tatsache angesehen werden, daß ein von Jussow 1788 unterzeichneter Entwurf, der im allgemeinen den bereits ein Jahr früher ausgesprochenen Gedanken wiederholt, die Aufschrift trägt „Dury Bauentwürfe für den Weisenstein gezeichnet von Jussow“.<sup>3</sup> Ob der in korinthischen Formen gehaltene undatierte Entwurf, der auch im Erdgeschoß rechteckige Fenster vorsieht und weder Apsiden noch Kuppel besitzt, von einem der beiden Künstler herrührt, ist nicht ersichtlich.<sup>4</sup>

Bis 1791 zogen sich die Entwurfsarbeiten hin. Du Rys Blätter weisen dieses Jahr auf. Wenngleich nun das Projekt mehr und mehr auf die Form ausreifte, welche die Ausführung annahm, so konnte der Landgraf zu einem bindenden Entschluß sich immer noch nicht verstehen. Ja, so wenig schienen selbst grundsätzliche Fragen geklärt, daß noch in diesem Jahre der Vorschlag auftauchen konnte, an Stelle des Mittelflügels eine künstliche Ruine im griechischen Stil aufzuführen.<sup>5</sup> Glücklicherweise blieb die romantische Anregung ohne Folgen. Jussow hatte Ende des Jahres mit seinem Vorschlage Erfolg, im Sinne der Nebenflügel zu bauen, aber die geradlinig abgeschlossenen und nur über die beiden Obergeschosse sich erstreckenden Säulenprospekte durch eine vom Fußboden ansteigende Tempelfront mit Giebel zu ersetzen. Im übrigen sollte die Kuppel<sup>6</sup> die höhere Zweckbestimmung der Fürstenwohnung anzeigen und eine geschwungene, brückenartige Terrasse Hauptbau und Nebenflügel wenigstens im Sockel verbinden.<sup>7</sup>

<sup>2</sup> Projecte zu einem Corps de Logis zwischen die beyden Neuerbauten Schloßflügel. 8 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. — <sup>4</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Prospect mit einem ruinierten Corps de Logis 1791 von W. Boettner. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>6</sup> Das Modell einer Kuppel mit Triglyphenfries befindet sich nebst anderen Modellteilen vom Schloß auf dem Boden der Landesbibliothek zu Cassel.

<sup>7</sup> Allgemeiner Plan der 3 Schloßgebäude. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Mit dem Aushube der Fundamentgräben für den südlichen Schloßflügel wurde im Mai 1786 begonnen. Die Grundsteinlegung fand am 8. Juni, dem Geburtstage des Landgrafen, ohne besondere Feierlichkeit statt.<sup>1</sup> Hand in Hand mit den ersten Erd- und Mauerarbeiten ging die Anlage eines Kanals, der die Ableitung des Quellwassers von der Baugrube zum Zwecke hatte. Außer dieser Vorsichtsmaßregel machten sich noch weitere Sicherungen des Bodens gleich zu Anfang nötig. Die Lage des Gebäudes am Hange des Berges einerseits und der „aus Trieb sand mit naßerweise untermischten Quarzfelsen“ bestehende Baugrund andererseits schienen Veranlassung genug zu sein, für die Fundamente einen besonders festen Mauerverband zu wählen. Geeignetes Material gaben die beim Abbruch der Seitenmauern am großen Bassin gewonnenen Quader ab, die unter sämtlichen Mauern in „zwey Lagen, die sich Kreuzweise verbanden“, verlegt wurden. Als trotzdem kurz darauf am Fuße des Berges ein beträchtliches Stück Erdreich abriß, mußte man sich im August 1787 dazu entschließen, längs des Berges eine Mauer zu ziehen, „die, ohne sichtbar zu seyn oder eine terrasse zu formiren (weil sie mit Erde überschüttet und dem natürlichen Zuge des Berges folgt), hinlänglich jedem künftigen Drucke zu widerstehen im Stande“ war. Bis zum Februar des folgenden Jahres dauerte diese unbequeme Nebenarbeit, doch scheint unter dem Zwischenfall der Fortgang der Hauptarbeit kaum gelitten zu haben. 1786 war das Sockelgeschoß und ein Teil des Erdgeschosses fertiggestellt, 1787 der Bau bis zur Höhe des zweiten Stockwerkes gediehen und 1788 nach Verlegung des Hauptgesimses und nach Versetzung der Frontsäulen und der Attika das Dach zum größten Teile gerichtet. Im Sommer 1789 konnte das Erdgeschoß, Herbst desselben Jahres das erste Stockwerk mit Möbeln eingerichtet werden. Um diese Zeit ist dann noch „eine kleine aus der Garderobe des rez de chausée in die oberen Etagen führende Windeltreppe, oder Escalier dérobé, um so mehr angelegt worden, als es in der Folge Anständigkeit und Nothwendigkeit erforderten, nicht gemüßigt zu seyn, die eine dem Baumeister, Oberkammerrath Dury, Anfangs hinlänglich geschienene Haupttreppe in dem Gebäude blos allein zu paßieren“.<sup>2</sup>

Das vor dem Neubau liegende Gelände, das während der Bauausführung als Lagerplatz für die Materialien gedient hatte, schuf man zu einem Rasenplatz um, der dann mit dem großen Bowlinggreen vereinigt wurde. Noch eine Arbeit sollte sich im Äußeren als notwendig herausstellen. Der bei Beginn der Bauausführung angelegte Kanal erwies sich nach Vollendung des Bauwerkes als ungenügend, die unterirdischen Wassermassen abzuführen. Um so weniger mochte die Leitung imstande sein, das Grundmauerwerk vor Feuchtigkeit wirksam zu schützen, als sie das vom Schloßhofe kommende Wasser gar nicht zu fassen vermochte. Man mußte sich 1791 zur Anlegung eines zweiten künstlichen Abflusses entschließen, „welche sehr beschwerliche Arbeit vom 20<sup>ten</sup> Junius bis Ende Julius geschehen ist. Man legte zugleich bei dieser Gelegenheit einen vom Abhange des Berges in die Souterrains dieses Flügels führenden unterirdischen Gang an.“ Die Leitung der Bauarbeiten lag in den Händen du Rys<sup>3</sup>, der die Vollendung des Gesamtbaues nicht erleben sollte, da den Dreiundziebjährigen 1799 der Tod abrief.<sup>4</sup>

Mit dem Bau des nördlichen Schloßflügels war mittlerweile, im April 1788, ebenfalls begonnen worden. Noch vor Winter hatte man das Sockelgeschoß und zum Teil das Erdgeschoß in die Höhe gebracht, Ende 1789 war das Haus bis zum Hauptgesims gewachsen und 1790 fand die Aufstellung der Säulenprospekte mit den Gesimsabschlüssen sowie die Verzimierung des Dachstuhles statt. Nachdem in diesem Jahre auch noch die Einrichtung der im Sockel gelegenen Küche und Wirtschaftsräume erledigt war, konnte 1791 die Möblierung der oberen Zimmer vorgenommen werden. Im selben Jahre erfolgte der Abbruch der Steinmetzhütten in der Fasanerie, die zum Schluß als Aufbewahrungsstätten für die beim Abbruch des alten

<sup>1</sup> Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 3. — <sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 4f.

<sup>3</sup> Von der Hand du Rys rühren eine Reihe regelmäßiger Bauberichte (Bau-Departement 1788—1798. St.-Arch. Marburg) her, die vom 9. Aug. 1788 bis zum 9. Juli 1798 reichen und an den Landgrafen selbst, offenbar auf dessen Anordnung, gerichtet sind. Die Baurapporte, welche die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte nicht nur des Schlosses, sondern auch des Aquaduktes, des chinesischen Dorfes, der Löwenburg und der Teufelsbrücke sowie der gleichzeitig in Cassel und Hofgeismar ausgeführten Bauten bringen, decken sich, was Weißenstein angeht, mit den Aufzeichnungen Strieders, die, als die ausführlichere Quelle, hier in erster Linie berücksichtigt sind.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 13f. und 24.

Schlusses gewonnenen Materialien gedient hatten, sowie die Instandsetzung des umgebenden Geländes. Mit der Innenausstattung der Kirche im Frühjahr 1792 war der Bau vollendet. Der erste Gottesdienst fand freilich erst im folgenden Jahre am Sonntag Jubilate, dem Tage der Einweihung, statt.<sup>1</sup> Die vom Konsistorialrat und Hofprediger Rommel gehaltene Festpredigt erschien im Druck und ist noch vorhanden.<sup>2</sup>

Inzwischen waren die Vorarbeiten für den Hauptbau, den mittleren Schloßflügel, mit größtem Eifer betrieben, ohne zum gewünschten Ziele geführt zu haben. Es hatte „von allen den Projecten und Vorschlägen, wie ein zwischen den zwey Schloßflügeln anzulegendes Hauptgebäude anzuordnen, oder der Platz einstweilen auszufüllen und zu decoriren seyn mögte, bisher keins die Höchste Approbation erhalten“. Jussow, der bereits beim Nordflügel die Leitung der Bauarbeiten übernommen hatte, um sie auch beim Mittelbau fortzuführen<sup>3</sup>, empfahl schließlich unter räumlicher und künstlerischer Betonung des Mittelbaues als des Hauptstückes der Anlage sich in den Formen an die bestehenden Seitenflügel anzulehnen. Der Fürst entschied denn auch, daß „ein Corps de Logis zwar nach Ionischer Ordnung, aber nach einer veränderten und größeren der Gegend angemesseneren Architectur, als jene der Flügel ist, und wodurch die allda im rez de Chaussée notwendig gewordene dicke Mauern vermieden werden könnten, erbauet werden sollte. Diesem höchsten Entschluß gemäs ertheilten Höchstdieselben demnach am 20<sup>ten</sup> Nov. 1791 den gnädigsten Befehl zur Verfertigung jene Vorschriften befolgender Risse, und als die Höchstdemselben am folgenden Tage vorgelegten Skizzen in Ansehung des ganzen die Höchste approbation erhielten, so wurde am 22<sup>ten</sup> Nov. bereits angefangen.“ Nach Abgrenzung des Bauplatzes durch eine Dielenwand begann man am 5. Dezember mit dem Aushube der Fundamentgräben. Die Ungleichartigkeit des Baugrundes, der bald aus mürbem Fels, bald aus Sand bestand und neben aufgefülltem Boden auch Schutt aller Art aufwies, verlangte an einzelnen Stellen eine größere Tiefe der Fundamente, als man ursprünglich vorgesehen hatte. Zum Glück gestattete der Winter die ununterbrochene Fortsetzung der Erdarbeit, so daß am 20. März 1792 die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Ende des Jahres war das Sockelgeschoß bis auf einige wenige Gewölbe fertiggestellt, Sommer 1793 Oberkante des Erdgeschosses erreicht, 1794 das erste Obergeschoß völlig und vom zweiten Stockwerk der größte Teil ausgebaut.<sup>4</sup>

Ganz ohne Störung sollte der Bau übrigens nicht von statten gehen. Bereits 1792 hatte du Ry dem Landgrafen gegenüber geklagt, daß „es an Maurer seit dem abmarsch der Casselischen garnison und anderer Regimente sehr fehlet“. Fremde Maurer wollten sich nicht finden „ohneachtet man in Frankfurth, Hannover und mehreren Orten bekant gemacht hat, daß viele derselben Arbeit finden würden“. <sup>5</sup> Weder 1794 noch 1795 konnte an ein Durcharbeiten während des Winters gedacht werden. Der Frost war ebenso andauernd wie strenge. Dazu kam noch Teuerung der Lebensmittel, Steigerung der Materialpreise und Unregelmäßigkeiten in der Zufuhr der Steine. Noch 1796 hatte man mit der Verlegung des Hauptgesimses und Aufstellung der Balustrade zu tun. Erst im März dieses Jahres konnte mit dem Versetzen der Säulen auf der Ostfront, im Juni auf der Westfront begonnen werden. „Die folgenden Monate des Sommers und des Herbstes, bis zum Ende des Novembers, wurden angewendet, die Seulen zu vollenden, die großen freiliegenden Architrav Stücke auf der Hofseite hinaufzubringen und zu versetzen; das Dach größtenteils mit Kupfer zu belegen; die inneren Scheidewände, die Kamine und Schornsteine aufzuführen; die Gebälke mit Klötzen auszuschlagen oder zu stahlen und zu wickeln; die Fenster des rez de Chaussées und der Bel Etage mit Jalousie Läden zu versehen und die Arbeit beider Vereinigungs Terrassen fortzusetzen.“ Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Erzielung einer ordnungsmäßigen und ausreichenden Steinzufuhr. Durch Abschluß bündiger Verträge wußte man die Casseler Fuhrleute zu verpflichten. Sowohl die Zahl der Steinbrecher als auch der Arbeiter, die in den Brüchen den Abraum beseitigten, wurde verstärkt. Eine

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 10f., 27 u. 33f.

<sup>2</sup> Rommel, Predigt bei Einweihung der Schloßkirche zu Weissenstein den 21. April 1793.

<sup>3</sup> H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, Manusk. S. 20. Stadt-Arch. Cassel.

<sup>4</sup> Strieder, Weissenstein, S. 25, 29 u. 39, u. Konzept, S. 46 f.

<sup>5</sup> Bau-Departement 1788—1798, S. 34. St.-Arch. Marburg.

neue Verzögerung trat ein, als im Sommer 1796 der König von Preußen die hessische Sommerresidenz besuchte. Dauerte der eigentliche Stillstand im Baubetriebe auch nur vom 30. Juli bis zum 8. August, so machten sich doch allerhand Arbeiten nötig, deren Erledigung weit mehr Zeit in Anspruch nahm. So wurde „das große Gerüste abgebrochen, der Bauplatz aufgeräumt und die Oeffnung im Haupt-Gesimse und der Balustrade, welche das Fronton künftig einnehmen wird, an beiden Façaden mit Leinwand verschlossen, auf welche die Gesimse und das Fronton gemahlt werden; nach dieser Zeit setzte man aber die Gerüste sogleich wieder in Stand und führte den Bau bis Ende November fort, wo es alsdann die strenge Witterung nicht länger erlauben wollte“. Am 7. März 1797 wurde der letzte Architravstein auf der Hoffront verlegt; die Vollendung der Ostfassade währte noch bis zum Schluß des Jahres. Um diese Zeit waren auch die Verbindungsterrassen bis zum Wulstgesimse gediehen.<sup>1</sup>

Nur sehr kurze Zeit nahm 1797 die Montierung der Kuppel in Anspruch. Ende November begonnen, war ihre Aufstellung einschließlich der Schalung am 8. Dezember beendet. Die Aufbringung der Bedachung mußte man allerdings ebenso wie die Eindeckung des Mittelflügels überhaupt bis zum Frühjahr verschieben, wo denn auch beide Arbeiten im Zusammenhang mit der Blechverkleidung des Tambours zur Ausführung kamen. Inzwischen aber hatte der fürstliche Bauherr selbst Gelegenheit genommen, sich von dem Stande der Arbeiten auf dem Dache des Schlosses zu unterrichten. „Des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlt. geruhten gnädigst am 20<sup>ten</sup> Januar auf der zum Transport der Materialien aus dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes bis an die Kuppel angelegten Britsche hinauf zu steigen und die Kuppel mit ihrer Verbindung in der Nähe in Höchsten Augenschein zu nehmen.“<sup>2</sup>

Neben dem Innenausbau war es vorzugsweise die Fertigstellung der Freitreppen und Verbindungsterrassen, welche die Arbeitskräfte des Jahres 1798 in Anspruch nahm. Ursprünglich bestand die Absicht, auf der Freitreppe des Mittelbaues die Statuen des Mars und der Minerva zu errichten. Allein der Plan zerschlug sich aus unbekanntem Grunde, obwohl unter anderen Bildhauern auch Ruhl, Samuel Nahl und die Gebrüder Heyd Modelle lieferten, und an die Stelle der Götterbilder kamen später die beiden Steingloben zu stehen. Am 5. September wurde das Gewölbe der südlichen Terrasse, am 17. November das der nördlichen Terrasse geschlossen. „Da nunmehr die von des Regirenden Herren Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht gefaßten großen und erhabenen Ideen zur Verschönerung von Weißenstein mit der Vollendung des Schloßbaues in Ausführung gebracht waren; so geruheten Höchstdieselben diesen neugeschaffenen einzigen Ort in seiner Art mit dem Namen Wilhelmshöhe zu belegen.“<sup>3</sup> Dieser Name war das Ergebnis reiflichster Überlegung. Seit 1791 war man auf der Suche nach einem Ersatze für die Benennung Weißenstein. Rat Casparson und Professor Völkel, Schmincke und Strieder hatten über passende Bezeichnungen nachzudenken. Nicht weniger als 68 Vorschläge finden sich schriftlich verzeichnet, darunter 28 Zusammensetzungen mit dem Namen des Bauherrn, 18 französische und 2 englische Ausdrücke.<sup>4</sup>

Das Bauwerk erhielt seine Inschrift und die Gerüste fielen. Was an Außenarbeiten noch rückständig war, wurde im nächsten Frühjahr, vor dem zweiten Besuche des Königs von Preußen, nachgeholt und bis zum 8. Juni erledigt. „Daß während der Allerhöchsten Anwesenheit Ihrer Königl<sup>n</sup> Majestäten eine allgemeine Illumination vom Carlsberge herab bis zum großen Basin und ein Feuerwerk auf dem sogenannten kleinen Winterkasten, welches die Eruption eines Vulcans vorstellte, veranstaltet worden sind, darf hier nicht übergangen werden, ohngeachtet beide nicht zu denen Arbeiten gehören, die durch bleibende Anlagen zur Verschönerung von Wilhelmshöhe beitragen.“ Nach der Abreise des hohen Gastes bezog der Schloßherr sein neues Haus, wiewohl nur das Erdgeschoß bewohnbar war und selbst hier das Vestibül und die Haupttreppe sich noch im Ausbau befanden. Natürlich ging die Übersiedelung nicht ohne Umwälzungen in

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 45f. u. 52. — <sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 52 u. 57f.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 58f. Anzeige des Gouvernements v. 21. Aug. 1798 bekannt gemacht in der Polizei- u. Commercien-Zeitung vom 3. Sept. 1798. Samml. Fürstl. Hess. Landesordnungen VII, S. 785 Anmkg.

<sup>4</sup> Nahmen für den Weißenstein v. Schmincke, v. Casparson, v. Völkel vorgeschlagen. Ende Dez. 1791. St.-Arch. Marburg.

den bisher benutzten Räumen vor sich. Insbesondere scheint die Verlegung der Bibliothek aus dem zweiten Obergeschosse des Südflügels in das Hauptgebäude umfangreiche Veränderungen am alten Platze zur Folge gehabt zu haben. Bis 1800 zog sich der Ausbau der beiden oberen Stockwerke im Corps de logis hin<sup>1</sup>; 1801 waren noch die Maler im Saale der Kuppel beschäftigt.<sup>2</sup>

Als Hauptunternehmer am Bau müssen die Maurermeister Feist, Eyßer, Schön und Strippelmann angesehen werden.<sup>3</sup> Die Namen der Steinmetzmeister Wolff, Müller und Barthold erfahren wir aus einer von diesen 1786 an den Landgrafen gerichteten Eingabe. In dieser beschwerten sich die drei in Cassel ansässigen Meister darüber, daß sie und ihre Leute „die hiesige Stadt vor der Thorsperrungszeit nicht erreichen können, dem ohngeachtet aber das Sperrgeld Bezahlen müssen“, und bitten den Fürsten, daß sie „freyen Ein- und Ausgang am Weißensteiner Thor, zu all- und jeder Zeit“ haben möchten. Sonst arbeiteten am Bau der Zimmermeister Wagner, die Weißbinder Hiebenthal, Rudolph, Singelbach, Koch und andere und der Dachdecker Dalwitz. Auch ohne Unfall ging die Ausführung nicht ab. 1778 verunglückte der Zimmergeselle Justus Luchhard.<sup>4</sup> Der Sandstein wurde aus dem Bruche bei Balhorn bezogen; zu den besseren Arbeiten scheint Schaumburger Sandstein verwandt zu sein. Letzteres Material gab auch neben den Holzmindenern Platten den Fußbodenbelag für die Vestibüle ab.<sup>5</sup>

Es ist zu verstehen, daß bei der Innenausstattung des Schlosses dieselben Grundsätze maßgebend waren, die an Stelle des behäbigen Renaissancebaues die feierlich klassizistischen Fassaden hatten erstehen lassen. Der Umschwung in der Kunstanschauung übertrug sich naturgemäß auch auf die Bezugsquelle für die Materialien des inneren Ausbaues. Auf Weißenstein hatte man früher, die Mode mitmachend, kostbare Stoffe aus Italien kommen lassen. Aus den Hauptplätzen dieses Kunstlandes stammten die reicheren Garderobestücke der Fürstin wie die schweren Decken für Tische und Vorhänge für Fenster. Beim Neubau des Schlosses sollten die Stoffe für Möbel- und Wandbekleidung aus Frankreich bezogen werden. G. W. Womrath aus Cassel war 1786 persönlich in Lyon gewesen und brachte auf höchsten Befehl von dieser Centrale des Seidenhandels die neusten Muster mit, die sich der Landgraf zur Auswahl vorlegen ließ. Acht Monate sollte, so berichtete der Casseler Kaufmann seinem Landesherrn, die Herstellung der drei ausgewählten Stoffe dauern, „da die Webstühle dazu gantz neu montirt werden müssen, um die Stoffe in aller erforderlichen Vollkommenheit zu liefern.“<sup>6</sup> Diese Lieferzeit erschien aber dem fürstlichen Bauherrn ebenso lang, wie der Preis hoch, und deshalb wandte sich der Hofmarschall von Canitz selbst an Lyoner Firmen, die sich damit begnügten, bei geringerer Kostenberechnung eine Frist von drei Monaten zur Erledigung des Auftrages zu verlangen. Der Hofmarschall legte Proben wie Anschläge, „die nach dem Maaßstab des Baumeisters gemacht wurden“<sup>7</sup>, dem Fürsten vor, und dieser entschied, nochmals mit Womrath zu verhandeln, „ob Er nicht um eben den Preis, wie der Kaufmann zu Lyon, die Tapeten-Lieferung bewürken könne.“<sup>8</sup> Die Rücksichtnahme war gewiß nicht überflüssig, denn Womrath, der bisher Lieferant für die Kadettenanstalt und

<sup>1</sup> Ein „Mobilier-Inventarium vom Corps de Logis des Schloßes Wilhelmshöhe aufgenommen im Junius 1801“ ist auf der Landesbibliothek zu Cassel vorhanden.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 66f. u. 71.

<sup>3</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8 u. 9. St.-Arch. Marburg. Enthält den größten Teil der Schloßbaurechnungen.

<sup>4</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 32f., 320, 596 u. 620. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Weißensteiner Schloß-Bau.

<sup>5</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Die zum ameublement nach Weissenstein zu liefernde seidene Stoffe 1789. 1787–1793. Vol. I, S. 1f. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Ameubl.

<sup>7</sup> Aus dem Jahre 1792 bewahrt die Schloßbibliothek ein Projet pour Tapißerie de Soi concu par Juslow, Inspecteur des Batimens a Weißenstein auf, eine Aquarellskizze in lichten Tönen mit Fruchtgehängen, Figuren, Vasen und Sphinxen auf weißem Grund. Außerdem enthält die Schloßbibliothek 6 Stück Desins et Projets de Fournaux de la Fabrique de Berlin 1800, farbige Entwürfe zu Empireöfen von Massow, ausgezeichnet in Idee und Darstellung, sowie zwei Skizzen zu Tapeten von unbekanntem Autor.

<sup>8</sup> Ameubl. I, S. 3f.

das Offizierkorps der Kavallerie gewesen war und beide Posten zu seinem Leidwesen und pekuniären Nachteil verloren hatte, nahm keinen Anstand, noch ehe die Entscheidung herausgekommen war, dem hohen Herrn seine Ansichten über die bei Vergebung öffentlicher Lieferungen zu beachtenden Grundsätze vorzutragen. „So empfindlich mir auch dieser Verlust ist“, lautete die Eingabe des gekränkten Steuerzahlers, „so beruhigt mich doch einiger maaßen, daß ein anderer einheimischer Kaufmann die Lieferung obiger zwey Posten überkommen. Desto sensibler ist es mir, da in erfahrung gebracht, daß wegen anschaffung derer Seydenen Stoffe zum ameublement des Neuen Schloßes Weisenstein mit einem Frantzoßen negotirt wird, so alle halbe Jahr anhero komt, und mit seinen waaren hausirt, und dem Lande weiter keinen Nutzen als die paar thaler so er im Wirthshauß verzehrt, bringet, dagegen aber das Geld aus dem Lande schleppt (ich aber mit Landesproducten als Leinen und Wäsche Großen Theils zahle), und halß dehero getreuesten Unterthanen die Nahrung vor dem Munde wegnimmt.“<sup>1</sup> Der Fürst verfügte, daß bei gleicher Preisstellung Womrath den Vorzug haben sollte, aber der gewandte Kaufmann wußte es unter Hinweis auf die Güte seiner Stoffe in weiterer Verhandlung doch durchzusetzen, daß er, ohne sein Angebot auf die Forderung der Konkurrenz zu erniedrigen, einen namhaften Auftrag in Seide erhielt. Ein weiterer Teil der Lieferung wurde den Firmen Pernon, Peyron und Co. in Lyon und Garnier und Warchex daselbst übertragen<sup>2</sup>, und der recht erhebliche Rest fiel dem Seidenfabrikanten Dubschlaff in Hanau zu.<sup>3</sup> „Da die extraordinären Kosten aus dem Hof Cämmerey Verlag nicht bestritten werden“ konnten, erhielt die Kriegs- und Domänenkammer Anweisung, aus ihren Mitteln die Auslagen zu decken.<sup>4</sup>

Im übrigen waren an der Herstellung der Möbel beteiligt als Hauptunternehmer der Hofschreiner Ruhl, der Hoftapezierer Wenderoth, der Hofposamentier Koch, der Hofvergolder Mensing und als kleinere Handwerker die Tischler Emde, Rohrbach, Dalwig, Weymar, Mordt und der Posamentier Horstmann.<sup>5</sup> Der Tuchmacher Schiede lieferte Wolle, der Gürtler Falkeisen vergoldete Stifte, Knöpfe und Wandarme, Kaufmann Clausid Nägel und Draht und Ludwig sonstige „Bedürfnisse zum Weisensteiner ameublement“.<sup>6</sup> Mit den künstlerischen Arbeiten waren die Bildhauer Vallois, Gier und Ruhl betraut.<sup>7</sup> „Noch im Jahre 1792 hatten des Herrn Landgrafen H. Fstl. Durchlaucht gnädigst resolvirt, daß die 4 Nischen im Speisesaale des ersten Schloßflügels mit Statüen von Stuc, nämlich: Bachus, Hebe, Meleager und Ceres vorstellend, versehen werden sollten. Von diesen Statüen lieferten die Bildhauer Gebrüder Hayd, welchen die Verfertigung davon aufgetragen war, im Juli 1793 zwey ab.“ Die anderen beiden folgten zwei Jahre später.<sup>8</sup> „Zur anständigen Verzierung derer 2 neuen Fürstl. Bette“ sollte der Plumasier Matthieu „zu jedem 3 Bouquets, eins zu 12 — und zwey jedes zu 8 stück Federn“ liefern. „Ser<sup>mus</sup> waren zwar lezhin der Meynung, daß man denen Federn eine ähnliche Verzierung von Bildhauer Arbeit in Holz substituiren könne, indeßen würde diese nach eingezogener Erkundigung bey Sachverständigen noch theurer seyn als die Federn“, und so entschloß man sich, doch die verlangten 76 Taler für die dekorativen Federbüsche anzuwenden.<sup>9</sup> Nicht billig waren die Beleuchtungskörper. Für 6 „Lustres de cristal de Bohême destinés à être placés dans le grand Sallon et la Salle à manger du Rez-de-chaussée de l'aile du nouveau Palais“ erhielten 1790 Daguerre und Lignereux in Paris 850 Taler.<sup>10</sup>

Wesentlich einfacher in der Innenaustattung als der Südflügel fiel sein jüngeres nördliches Gegenstück aus. Nach einem 1791 aufgestellten Überschlag sollten die Kosten auf nur 1540 Taler sich belaufen und nach ausdrücklicher Bestimmung des Fürsten auf keinen Fall überschritten werden. Bei solchen Mitteln mußte man freilich auf Pariser Kronen verzichten. Für sieben gläserne Lustres erhielt Franz Herschmann erst nach längerer Verhandlung 105 Taler; 120 Taler bekam der Casseler Schutzjude Itzig für zwei kristallene Kronleuchter.<sup>11</sup> Es ist für des Bauherrn Sparsamkeit bezeichnend, daß Womrath, ebenso wie sein Kollege Tauber, für diesen Kavalierbau ausschließlich Papiertapeten zu liefern hatte, und fällt kaum noch auf, daß

<sup>1</sup> Ameubl. I, S. 5f. — <sup>2</sup> Ameubl. I, S. 17 u. 74. — <sup>3</sup> Ameubl. I, S. 25. — <sup>4</sup> Ameubl. I, S. 18.

<sup>5</sup> Ameubl. I, S. 41, 49, 86, 90, 106, 158 u. 191. Weißensteiner Schloß-Bau, S. 110 u. 133.

<sup>6</sup> Ameubl. I, S. 45, 99 u. 241. — <sup>7</sup> Ameubl. I, S. 86, 120 u. 234. — <sup>8</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35 u. 37.

<sup>9</sup> Ameubl. I, S. 163f. u. 242. — <sup>10</sup> Ameubl. I, S. 158 u. 177.

<sup>11</sup> Ameubl. I, S. 290 u. II, S. 22.

selbst im Saal des Obergeschosses auf höchsten Befehl „anstatt der vorher bestimmten gewürckten Tapeten, nunmehr papierne en panneaux angebracht werden sollten“.<sup>1</sup> Besonderer Genehmigung bedurfte es, als 1792 „die untern Zimmer im Rez de Chaussee des 2<sup>ten</sup> Schloßflügel an beyden Seiten des Saals ebenfalß zu Fürstl. Zimmern eingerichtet, und diesernach über die Thüren Deslins de Portes von Landschaften, wie in der Belle Etage, angebracht werden sollten“.<sup>2</sup> Wenn aber nach der im gleichen Jahre erteilten gnädigsten Resolution „dem Kaufmann Tauber wegen der gelieferten Tapeten der Astre Bordure und des rothen Papiers an seiner Forderung der dritte Theil abgezogen werden sollte“, und das Hofmarschallamt dem Fürsten gegenüber für den auf seiner Forderung bestehenden Lieferanten eintrat, so darf doch auf eine Einschränkung der Kosten geschlossen werden, die vielleicht nicht angebracht war.<sup>3</sup> Für 400 Taler erstand man 1795 Möbel aus dem Nachlasse der Frau Staatsminister von der Malsburg und für 87 Taler ein Jahr früher vom Comte de Foudra „13 Stk. Überzüge, blau in marli genehetes Zeug, zu 1 Sopha und 12 Stuhl-Sitze“.<sup>4</sup> Von den wenigen Möbeln im chinesischen Geschmack, die in diesen Jahren die Witwe Vallois und der Bildhauer Ruhl lieferten, ist zurzeit im Schlosse nichts mehr vorhanden.<sup>5</sup>

Auch bei Einrichtung des Mittelflügels sollte gespart werden. 1798 hatte Dubschlaff in Hanau 700 Taler mehr gefordert, als der Kostenüberschlag des Hoftapezierers Wenderoth vorsah. Aus der Verlegenheit herauszukommen, wußte das Hofmarschallamt ebenso wie der zugezogene Jussow keinen anderen Rat, als „daß die Officianten- und Bedienten-Bette der obern Etage des Corps de logis nicht neu verfertigt, sondern selbige aus dem 2<sup>ten</sup> Schloßflügel, oder dem Marstall zu diesem Endzweck herüber genommen werden müßten“, welchen Vorschlag der Fürst auch genehmigte.<sup>6</sup> Kleinere Kunstgegenstände und einfachere Gebrauchsmöbel kamen 1799 aus dem Bellevueschloß der benachbarten Residenz.<sup>7</sup> Die für den Gesellschaftssaal vom Glashändler Hoeckel in Cassel gelieferten zwei größeren und zwei kleineren Kronleuchter kosteten im ganzen nur 260 Taler.<sup>8</sup> Anfangs 1801 machten sich neben Neuanschaffungen bereits Änderungen in der Möblierung des Mittelflügels nötig.<sup>9</sup> Die Lieferung von Seidenstoffen für die Wandbekleidung einzelner Räume seitens Dubschlaffs und des ebenfalls in Hanau ansässigen Fabrikanten Blachière im Februar und September 1803 dürfte die Beendigung der Innenarbeiten im Corps de logis bedeuten.<sup>10</sup>

Die Kosten beliefen sich beim Südflügel für den Bau auf 154632 Rtlr. 1 Alb. 9 Hlr. und für die Innenausstattung auf 44770 Rtl. 16 Alb. 5 Hlr., beim Nordflügel für den Bau auf 109744 Rtlr. 7 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 1781 Rtlr. 30 Alb. 10 Hlr., beim Mittelflügel für den Bau einschließlich der Verbindungsterrassen auf 368203 Rtlr. 14 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 19066 Rtlr. 26 Alb. 10 Hlr.<sup>11</sup>

Die späteren Veränderungsarbeiten haben fast kein Jahr ausgesetzt. In größerem Umfang wurden sie schon bald nach Vollendung des Baues vorgenommen, als Jérôme die Wilhelmshöher Residenz des abgesetzten Kurfürsten bezog. Ein Jahr zuvor hatten bereits Franzosen sich über das Schloß hergemacht und höchstwahrscheinlich hatte auch der hessische Landesherr vor seiner Flucht einen Teil seines kostbaren Mobiliars ebenso in Sicherheit bringen lassen wie seine Wertsachen. Wenn auch die Klagen der Königin Katharina, daß „das ganze Schloß einen gänzlich verwüsteten Eindruck machte“, nicht ganz begründet sind, war die Beschaffung von Ergänzungsinventar kaum zu umgehen. Mehr als eine klassizistische Verzierung im Innern erzählt noch jetzt von der Zeit des Königs von Westfalen<sup>12</sup>, und ein nicht unbedeutender Teil der Möbel ist tatsächlich dem Fremdherrscher zuzuschreiben, der aus dem Lande des Empire kam. In dem „apartement Ihrer Majestät der Königin“ wurden neue Kamine gesetzt; auch ist von neuen Heizungen „des großen Saals im Rez de chausée, des Salle du trone und des runden Saales“ die Rede.<sup>13</sup> Noch heute sind am

<sup>1</sup> Ameubl. I, S. 274 u. 282. — <sup>2</sup> Ameubl. I, S. 286.

<sup>3</sup> Ameubl. I, S. 288. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 15f. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 22. — <sup>6</sup> Ameubl. II, S. 81. — <sup>7</sup> Ameubl. II, S. 90.

<sup>8</sup> Ameubl. II, S. 97. — <sup>9</sup> Ameubl. II, S. 159. — <sup>10</sup> Ameubl. II, S. 159 u. 177.

<sup>11</sup> Weißensteiner Schloß-Bau, S. 7, 222, 228 u. 588. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück VII. St.-Arch. Marburg.

<sup>12</sup> Über die Benutzung des Schlosses durch Jérôme vgl. Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 144.

<sup>13</sup> Napoleonshöhe 1812, S. 28f. St.-Arch. Marburg.

Ostgiebel des Mittelbaues die Dübellocher zu erkennen, die bei Änderung der Inschrift Wilhelmshöhe in Napoleonshöhe sich nötig machten und später bei Herstellung des ursprünglichen Zustandes verkittet wurden. Ob das kurze Regiment des lebenslustigen Königs im allgemeinen eine Förderung der Kunst auf Wilhelmshöhe bedeutete, kann zweifelhaft erscheinen. Auf eine solide Verschönerung des Schlosses war es jedenfalls kaum abgesehen. Die Absicht, den württembergischen Hofarchitekten Thouret nach Wilhelmshöhe zu ziehen, die übrigens die Königin, eine württembergische Prinzessin, kurz nach ihrem Einzuge in Hessen 1808 nur beiläufig verlauten ließ, scheint sich zerschlagen zu haben. Übel muß dem Südflügel mitgespielt sein, der seinen alten Glanz nie wieder erlangt hat. Als 1813 Jérôme seine Residenz verlassen mußte, versäumte er nicht, die besten Statuen und wertvollsten Bücher und Kupferstiche des Wilhelmshöher Schlosses vor seiner Flucht nach Frankreich überführen zu lassen.

Von den nach Paris verschleppten Kunstschatzen konnte nach der Einnahme der französischen Hauptstadt durch die Verbündeten 1814 nur ein Teil für Wilhelmshöhe zurückerworben werden. Neben den Bemühungen der nach Paris entsandten kurhessischen Abordnung ist es vorzugsweise dem Eingreifen des um die Zeit dort weilenden Jakob Grimm, der schon bei der Entführung der Bibliothek aus Wilhelmshöhe dadurch segensreich gewirkt hatte, daß er wertvolle Stücke als nicht des Mitnehmens wert bezeichnet hatte, zu danken, daß 16 Kisten mit Büchern und Kupferstichen und 289 Gemälde nach Cassel zurückkamen. Immerhin fehlten 1819 noch 299 Bücher in der Wilhelmshöher Schloßbibliothek. Nach einem 1817 aufgestellten Verzeichnis waren „in der westphälischen Raubperiode fortgeschleppt: Pygmalion, Henri IV. und Sully, der Raub der Sabinerinnen, die Jahreszeiten, 5 Figuren, Venus peitscht den Amor mit Rosen (diese Figuren sämtlich en biscuit), das Mädchen von Sans-souci, in Bronze, eine liegende Venus mit Cupido, von Marmor, Amor und Psyche, in Gips“.<sup>1</sup> Über zwanzig Marmorfiguren und Bronzen waren indessen wieder zugegangen. Auch 18 Marmorbüsten der Bonapartistischen Familie finden sich im Wilhelmshöher Inventar von 1817 aufgeführt.

Nach Entschließung des wiedereingezogenen Kurfürsten, der 1814 die für den katholischen Kult benutzte Schloßkapelle neu weihen ließ, sollten 1818 „in den ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe, an die Stelle der daraus, während der feindlichen Occupation Kurhessens, weggeführten seidnen Vorhänge neue verfertigt werden. Da jedoch diese Vorhänge in der Art wie die vorigen, von dreyfarbigen und anderen Damast, nicht wieder hergestellt werden können, indem die Wiedereinrichtung der Werkstühle zu diesen, im Handel nicht mehr vorkommenden Mustern beträchtliche Kosten verursachen würde: so haben Se. Königliche Hoheit zugleich zu befehlen geruhet, daß solche blos von Taffet, nach der Hauptfarbe eines jeden Zimmers, verfertigt werden sollen.“<sup>2</sup> Den gleichen Stoff nahm man zu den neuen Fenstervorhängen. Zweitausend Taler wurden für die Neuausstattung ausgeworfen. 1819 freilich mußten auch noch Rechnungen für Schreinerarbeiten bezahlt werden, die Jérôme veranlaßt hatte.<sup>3</sup> 1820 wurde das „große Cabinet“ mit blauer, das danebenliegende Audienzzimmer mit karmoisinfarbiger Seide bespannt.<sup>4</sup> Für letzteres Gemach, das auch den Thron enthielt, sowie für den Marmorsaal und den Speisesaal lieferte ein Jahr später die Firma Hoeckel „an Maße-Verzierung palmets, Kränze, Rosetten und Thyrsusstäbe mit Untertheil“. Im selben Jahre malte Mensing in der Stuckgalerie „die beiden goldenen Tafeln, das Sterbejahr, das Alter und die Zeit der Regierung des höchstseligen Kurfürst“ Wilhelm I.<sup>5</sup> Dem Nachfolger dieses Fürsten wird die Ausstattung des

<sup>1</sup> Über das „Mädchen von Sans-souci“ vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 299.

<sup>2</sup> Acta, die allergnädigst befohlene Anschaffung neuer Vorhänge im ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe 1818, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 87. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Acta, die allergnädigst befohlene Tapezierung einiger Zimmer des Appartements Sr. K. H. im Hauptgebäude des Schlosses Wilhelmshöhe betr. de 1820, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>5</sup> Wilhelmshöhe. Rechnungen über verschiedene Gebäude daselbst. 1821, 1822, S. 17f. Kleinere Ausbesserungen im Rangeshen Speisesaal, Bibliothek- und Billardzimmer, in der Landgrafen-Gallerie und im grünen Zimmer in Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäude 1821—23. St.-Arch. Marburg.

Schlusses mit Bildern zugeschrieben, die man zum Teil aus der Löwenburg entnahm. 1822 wurden die noch fehlenden Jalousien sowie „4 Gitterthore zur Verschließung der Bogen unter den Verbindungs Gallerien des Kurfürstl. Schlosses“ beschafft.<sup>1</sup> Aus demselben Jahre findet sich eine größere Sammlung von Entwürfen zu dekorativen Plafondmalereien, der Hauptsache nach ausgezeichnete Arbeiten Ruhls.<sup>2</sup> Die Renovierung der Prunksäule im Jahre 1823 leitete Müller.<sup>3</sup> Durch Ausbruch einer Mittelwand vereinigte man 1827 die beiden Garderobezimmer zum jetzigen Speisesaal.<sup>4</sup> 1829 überreichte Bromeis den „Kostenanschlag über die allerhöchst intendirte Umformung des gegenwärtigen geradlinichten Treppenhauses im 2<sup>ten</sup> Schloßflügel zu Wilhelmshöhe in ein halbkreisförmiges, mit ähnlichen Treppen wie im ersten Schloßflügel aufgestellten Treppenhauses“. Die Ausführung unterblieb.<sup>5</sup> Dafür nahm man im Äußern eine Änderung vor, die von weittragender Bedeutung für die Wirkung des Bauwerkes werden sollte, die Erhöhung der Verbindungsgalerien zwischen den Schloßflügeln.

Die ursprüngliche Gestalt dieser Zwischenbauten ist keineswegs auf den ersten Blick klar. Einen Verbindungsbau, der die Oberkante des Erdgeschosses erreicht, mit einem Flachgiebelportal und denselben Rundbogenfenstern versehen ist, wie sie die Schloßflügel besitzen, zeichnet 1789 Tischbein. Auf Ranges  
Tafel 138, 1  
Abbildung vom gleichen Jahre finden sich auf dem sonst gleich gebildeten Bauteil Rundbogennischen mit Figuren. In ganz demselben Sinne ist ein Originalplan du Rys vom Jahre 1788 gehalten.<sup>6</sup> Ein Zweifel darüber, daß man ursprünglich einen erdgeschoßartigen Verbindungsgang herstellen wollte, kann nicht bestehen. Ebenso wenig zweifelhaft kann es aber auch sein, daß dieser nur auf den ältesten Zeichnungen sich findende Vorschlag nicht zur Ausführung kam. Von 1790 an bis etwa 1815 geben die Abbildungen das  
Tafel 141, 1  
Schloß mit Verbindungsbauten wieder, die über die Oberkante des Sockelgeschosses nicht hinausgehen und im wesentlichen aus dem jetzt noch vorhandenen brückenartigen Durchgangsbogen bestehen. Dabei ist es gleichgültig, daß in den Einzelheiten Unrichtigkeiten und Widersprüche auftreten, ebenso wie es ohne Belang ist, daß auf einzelnen ungenauen Stichen, besonders den holländischen, die Zwischenbauten ganz fehlen. Von Bedeutung aber wiederum ist, daß die Abbildungen um 1820 außer einem Sockelgeschoß auch ein  
Tafel 141, 2  
Erdgeschoß bringen.<sup>7</sup> Nach allem scheint man annehmen zu müssen, daß ursprünglich nur ein Sockelgeschoß bestand, das schon bald, wohl aus Bequemlichkeitsrücksichten, ein ausgebautes Erdgeschoß erhielt. Tatsächlich ist in der „Rechnung derer Maurer-Arbeit und Quader zu versezzen an denen beyden Communicationen zwischen den Flügeln und Haupt-Gebäude“ vom Jahre 1799 von einem Erdgeschoß nicht die Rede, wohl aber von einer Balustrade unmittelbar über dem Sockelstockwerk.<sup>8</sup> Hentze hingegen, der den späteren Zustand gekannt haben muß, berichtet in seiner „Geschichte von Wilhelmshöh“<sup>9</sup> vom Jahre 1837, daß die Verbindungsbauten die Höhe des Erdgeschosses gehabt haben, und der Bericht eines weiteren Zeitgenossen stellt es als sicher hin, daß bei dem einen Flügel die Errichtung des Erdgeschosses bereits unter

<sup>1</sup> Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Übersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe, S. 3f. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Hofbauamt Wilhelmshöhe. Auf einer ebenfalls von Ruhl unterschriebenen, auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrten und offenbar für ein intimes Gebäude bestimmten Aquarellzeichnung „Plafond des Schreibzimmers“ findet sich die Randbemerkung: „Ganz Unpassend Schwerfaellig u. Nur in Großen Schloßern Anwendbar. Wenig lieblicher Kalter Thon. Wiederholung eines wenig Wohl Ausgefallenen Plafonds in Wilhelmshöhe. Dieser Plafond dürfte im Geegentheile sehr Ruhig u. freundlich werden müßen. Wilhelm K.“

<sup>3</sup> Müller, Lebenserinnerungen, S. 25.

<sup>4</sup> Rechnungen die Einrichtung der ehemaligen Garderobezimmer im Rez de Chauüée des Schlosses Wilhelmshöhe zu einem Speißezimmer 1837, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>5</sup> Acta die allerhöchst intendirte Umformung des Treppenhauses im 2<sup>ten</sup> Schloßflügel zu Wilhelmshöhe 1829. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Vor allem die Aquarelle von Bleuler v. J. 1825 auf der Landesbibliothek Cassel u. im Besitze des Gastwirtes Stecker zu Wilhelmshöhe, sowie ein Aquarell von Sievers v. J. 1823 auf der Murhardbibliothek Cassel.

<sup>8</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1783—1812, Stück VIII, S. 24. St.-Arch. Marburg.

<sup>9</sup> Manuskript auf Stadt-Archiv Cassel.

Jérômes Herrschaft vorgenommen wurde.<sup>1</sup> Das gesteigerte Raumbedürfnis<sup>2</sup> wurde 1829 die Veranlassung für die Erhöhung der Zwischenbauten bis zum Hauptgesimse der Seitenflügel unter Regenbogens Bauleitung<sup>3</sup>, einer ziemlich gewaltsamen, angeblich gegen Bromeis' Rat<sup>4</sup> erfolgten Ergänzung, die dem Schloß das Charakteristische seiner ursprünglichen Gruppierung rauben sollte. Daß die beiden oberen Stockwerke mit dem Erdgeschoß und Sockel tatsächlich nicht gleichartig sein können, ergibt die Materialverschiedenheit der Verblendquader, die auch äußerlich besonders bei feuchtem Wetter stark hervortritt.

Veränderungen in der Innenausstattung lassen sich 1834 und 1837 feststellen.<sup>5</sup> 1840 erhielten die Flügeltüren des gelben Stucksaales neue Verzierungen aus Blei<sup>6</sup> und 1842 der „runde Saal im rez de chaussée“ die beiden Marmorstatuen des schlafenden Amor und verwundeten Achill, die früher „in der Aufwartung der Beletage“ gestanden hatten.<sup>7</sup> Einen Kostenanschlag „über Einrichtung der nach dem Boulingrin hin belegenen Piecen in der 2ten Etage des Schloßhauptgebäudes zu einem durchgehenden Bibliotheksaal“ stellte 1852 Bromeis auf.<sup>8</sup> Tatsächlich waren die Bücher eine Zeit lang in diesem Teile des Schlosses in einem einzigen, neun Fenster umfassenden Mittelsaal untergebracht.

Seit dem 1866 vollzogenen Übergang des kurfürstlich hessischen Hausfideikommisses an die königlich preußische Generalverwaltung gehört das Schloß zu den dem König von Preußen reservierten Besitzungen. 1876 ging die Generalverwaltung an die königliche Regierung, 1893 von dieser Behörde an das kaiserliche Oberhofmarschallamt über. Als Sommerresidenz der kaiserlichen Familie hat Schloß Wilhelmshöhe in den letzten Jahren viele fürstliche Gäste gesehen. Von erhöhter politischer Bedeutung war der vom 5. September 1870 bis zum 19. März 1871 dauernde unfreiwillige Aufenthalt Napoleons III. Einige bauliche Änderungen in den vom gefangenen Kaiser benutzten Räumen, insbesondere der Vorbau eiserner Öfen vor den Kaminen, hatten nur vorübergehende Dauer. Zu den modernen Restaurierungsarbeiten gehört die Instandsetzung der Marmorstatuen 1872, Herstellung seidener Fenstervorhänge in den kaiserlichen Wohnzimmern 1874, Auffrischung der Wappen im Kuppelsaale 1876 und häufigere Ausbesserung der Fassaden und Freitreppen. Aus den Schlössern zu Hanau und Wabern wurden 1876, aus dem Residenzpalais und Bellevueschloß in Cassel 1901 Ölgemälde nach Wilhelmshöhe überführt. 1892 und 1893 entstanden die eisernen Durchgangsvorbauten

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XII u. XIX: Unter Jérôme entstand „ein bedeckter und mit Fenstern versehener Gang über den Bogen, welcher den östlichen Teil des Schlosses mit dem Hauptgebäude verbindet, und bisher unbedeckt, mit Statuen verziert, vom Kurfürsten einer Verbesserung durch einen bedeckten Säulengang bestimmt war. Anfangs wurde dieser Gang zu geschwindem Gebrauche — wenn wir uns recht erinnern — von Brettern, blau und weiß angestrichen, verfertigt, doch nachher von Stein aufgeführt, so daß er späterhin in den Hauptsachen bleiben konnte und wohl der einzige gut zu heißende Bau dieser (Jérôme-)Periode genannt werden dürfte. Der Bogen vom Hauptgebäude nach dem westlichen Flügel mußte sich indeß mit einem hölzernen Ueberbau der vorgeschriebenen Art begnügen, der dann bis zu Ende der Herrschaft blieb und sich übel ausnahm.“ Nach der Rückkehr des Landesherrn fiel dieses Provisorium. „Der bedeckte steinerne Gang über den Bogen, der den einen Flügel des Schlosses mit dem Corps de Logis verbindet, wurde, als etwas Gutes und in Fortsetzung der Ideen des Kurfürsten, gelassen, und im Einklange mit dem Geschmacke des Ganzen verändert; der andere, welcher zum westlichen Flügel geht, gleichförmig aufgeführt, so daß jetzt Schloß und Flügelgebäude auf eine feste, edle und schöne Art zusammenhängen. Eine Gallerie von Gemälden nach dem Leben der Fürsten des regierenden Hauses von Heinrich dem Kinde an bis auf die heutigen Zeiten soll die Communicationsgänge ausschmücken. Schon sind mehrere dieser Gemälde an Ort und Stelle.“

<sup>2</sup> Müller, Kassel s. siebzig Jahren I, S. 220, hat eine andere Erklärung: „... der Kurfürst behauptete, daß er sich nur auf diese Weise gegen den im Hauptgebäude, das er im Sommer bewohnte, herrschenden Zugwind schützen könne. Indessen möchte auch hier der innerste Beweggrund kein anderer gewesen sein, als sich so viel als möglich zu verbarrikadieren.“

<sup>3</sup> Entwurfs- und Arbeitszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 69.

<sup>5</sup> Rechnungen besonders befohlene Einrichtungen in den Zimmern der Bel Etage des Schloßes zu Wilhelmshöhe 1834 u. 1837. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberge betr. von 1840 bis 1842, S. 29. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Rechnungen wegen des Schloßes zu Wilhelmshöhe (Hauptgebäude) von 1842 an bis 1852, S. 2. St.-Arch. Marburg.

<sup>8</sup> Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 120. St.-Arch. Marburg. Zeichnungen daselbst und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

an der Westfront des Mittelbaus. Im Weißensteiner Flügel machte 1897 die Einrichtung von Wohnungen für die kaiserlichen Prinzen die Herausnahme der alten Treppe im südlichen Rondell, den Einbau einer neuen Treppe im Hauptvestibül und die Durchführung einiger neuer Korridore notwendig. Im selben Jahre wurde ein Teil des Mobiliars aus dem Casseler Residenzschlosse, das bereits 1876 Möbel abgegeben hatte, nach Wilhelmshöhe überführt.<sup>1</sup>

Das Wilhelmshöher Schloß<sup>2</sup> gilt als eine Schöpfung des Empire. Das ist nur halb richtig. Vorausgesetzt daß man die Dauer dieses Stiles von 1795—1825 faßt und seine Blütezeit unter Napoleons Herrschaft ansetzt. Es ist klar, daß der 1786 begonnene Bau noch nicht die ausgesprochenen Merkmale des strengen Klassizismus tragen kann, und wiederum nicht auffällig, daß die erst 1803 beendeten Innenarbeiten von der modischen Richtung beeinflusst sind. Daß die Änderungen, die der König von Westfalen in dem nach seinem großen Bruder umbenannten Schlosse vornahm, nicht anders ausfielen als im Geschmacke des neuen Kaiserreiches, versteht sich ohne weiteres. Aber auch der Erbauer des Schlosses selbst hatte den Standpunkt vertreten, der neuen Strömung in der Kunst, die gewaltig auf die Wiederaufnahme der reinen Antike hinarbeitete, Rechnung zu tragen. Aus Frankreich bezog er einen großen Teil der Materialien und Mobilien für den Innenausbau. Freilich schöpfte er hier die Kunst aus zweiter Quelle. Die wissenschaftlichen Vorarbeiten waren, wie bereits angedeutet, in einem anderen Lande geleistet, in England, wo das Rokoko niemals eine Rolle gespielt hatte, wo Vitruv und Palladio stets die maßgebenden Lehrer geblieben waren, wo das Empire nicht wie in Frankreich und Deutschland die Wiederaufnahme, sondern die Fortsetzung des Renaissanceprozesses bedeutete. Will man die kunstgeschichtliche Stellung des Wilhelmshöher Schlosses, das die Zeitgenossen für römisch hielten<sup>3</sup>, verstehen, so darf man den allgemeinen Stand der Baukunst nicht außer acht lassen und insbesondere jene Bewegung nicht übergehen, welche die Vertiefung des Verständnisses für die Antike brachte.

Von England gingen die Bestrebungen aus, griechische Monumente durch gute Aufnahmen für die allgemeine Kenntnis zu gewinnen. Bereits 1734 hatte sich der Verein der Dilettanti gebildet, der das Studium der klassischen Kunst als seine besondere Aufgabe ansah. Seit der Mitte des Jahrhunderts erweiterten sich die Kreise der archäologischen Forschung. In Frankreich vertrat Rousseau den englischen Gedanken. Hier vollzog sich der gleiche Prozeß, der in England die Würdigung klassischer Kunst gebracht hatte. Hier wie dort tauchte der Zweifel darüber auf, ob die Baukunst des Palladio wirklich das erstrebte Ideal der Antike, die Art des Vitruv, wiedergäbe. Über Frankreich nahm zum Teil das Vorempire des Inselreiches seinen Weg nach Deutschland. Aber es dauerte, wie in England so in Frankreich, noch Jahrzehnte, bis das Studium der Antike auch in der angewandten Kunst zum reinen Klassizismus sich durchrang. Als man auf Weißenstein mit dem Bau des Schlosses begann, herrschte im westlichen Nachbarlande noch vorgeschrittener Palladinismus als Stil Ludwigs XVI.

In Deutschland waren es Winckelmann und Lessing, die der Antike zum Sieg verhalfen. Aber auch hier vergingen Jahre, bis die Grundsätze der Theorie in die Praxis umgesetzt wurden und in der Baukunst das Ideal einer hellenischen Renaissance entstand. Dank des freiesten Eklektizismus herrschte noch in der Spätzeit Friedrichs des Großen keineswegs ein einheitlich klassizistischer Stil. Daß ältere Meister nicht mehr geneigt waren umzulernen, zeigt die Richtung eines dem Weißensteiner Bauunternehmens nahestehenden Künstlers. J. H. Tischbein folgte bis zu seinem Tode der gewohnten französischen Art. Nur nach und nach fanden die geläuterten Ansichten über die Schönheit antiker Einfachheit Eingang in die Kreise maßgebender Bauherren und Architekten. Zu Potsdam wurden 1769 das neue Palais und die Kommunen vollendet, Gartenschlösser, deren Bau den hessischen Landgrafen so lebhaft interessierte, daß er sich die Pläne kommen ließ.<sup>4</sup> In Berlin entstand 1773 die Hedwigskirche, eine Nachbildung des römischen Pantheon. 1780 begann Gontard seine

<sup>1</sup> Neuere Hofbauakten. St.-Arch. Marburg. Die sog. Wilhelmshöher Porzellan- und Fayencesammlung befindet sich im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.

<sup>2</sup> Landau, Ansichten, S. 36f. — <sup>3</sup> Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 5.

<sup>4</sup> Pläne, Landesbibliothek Cassel.

Türme auf dem Gendarmenmarkt. Das war dasselbe Jahr, in dem man nach dem Vorbilde der Wiener Hofburg noch die geschwungene Fassade der Berliner Bibliothek zu Ende führte. Erst unter Friedrich Wilhelm II. wurde in Berlin mit der französischen Bauweise alten Stiles endgültig gebrochen. Früher als anderswo hatte sich die kampflustige Opposition des Klassizismus gegen die alte Richtung in Dresden geregt. In Wien wirkte Hohenberg als Lehrer und ausübender Künstler. 1775 entstand seine Gloriette in Schönbrunn und, während die Entwurfsarbeit auf Weißenstein ihren Anfang nahm, sein Palast Pallavicini. Schönbrunns „neues Gebäu“ machte am Casseler Hof so starken Eindruck, daß man die Fassadenzeichnungen beschaffte.<sup>1</sup> Als man zur hessischen Sommerresidenz den Grundstein legte, fielen am Schloß zu Coblenz die Gerüste. Gleichzeitig mit den Weißensteiner Seitenflügeln erhoben sich Langhans' Werke, in nüchterner antikisierender Steifheit, im „etrurischen“ Geschmacke das Marmorpalais zu Potsdam, dessen Risse Wilhelm IX. studierte<sup>2</sup>, und, mit dem Weißensteiner Mittelbau zeitlich zusammenfallend, als geklärte Schöpfung desselben Meisters, das Brandenburger Tor in Berlin, eine glückliche freie Nachahmung der Propyläen. Diese großartige Leistung, die in der preußischen Hauptstadt den Anfang der neuklassischen Blüte brachte, fand auch am hessischen Hofe die gebührende Würdigung.<sup>3</sup>

Hatte Englands Vorempire in Frankreich und Deutschland zunächst auf dem Gebiete der Kleidermode Nachahmung gefunden, so sollten die Lebensformen und die Kunst bald folgen. An die Stelle der Willkür trat die Gesetzmäßigkeit. Alles wurde Regel und Zwang. Mit dem Begriff des Klassizismus vereinigte sich der der Einfachheit. In der Architektur verschwindet das Muschelwesen und die Schnörkelform. In das Innere der Häuser finden die alten Pilasterordnungen wieder Eingang. Das Blumenornament, das sich in die neue Geschmacksrichtung hinüberrettete, konnte der strengen Struktur von ihrer Kälte und Magerkeit nur wenig nehmen. Die Voluten verlieren den Schwung des Barocks, ihre Schneckenlinie bricht im rechten Winkel, an ein Glied des antiken Mäanders erinnernd. Der Rustikaquader verliert Profil und Spiegel. Wo er beibehalten wird, erscheint er im Auftrag des Bossens gemäßigt. Die Armierung der Ecke fällt ganz fort. Sogar im Sockel erscheint die Unterdrückung der Rustika nicht mehr unerhört. Türen und Fenster des Untergeschosses werden glatt aus den Quadern herausgeschnitten, ohne Gliederung und Bekrönung. Verdachungen bescheidenster Art und strenger Form erhalten die Fenster des Obergeschosses. Die Brüstungsfelder füllen Bandornamente oder Baluster mit quadratischem Grundriß. Auf das Einfachste wird die Profilierung beschränkt.

Tafel 142 Ganz im Sinne der Grundsätze dieses Vorempires sind die beiden **Seitenflügel** des Schlosses ausgefallen, deren Äußeres auf der Vorder- und Hinterfront gleich ausgebildet ist. Die gewollte Schlichtheit des Baues in den Fassaden ist nicht zu verkennen. Die Vermeidung von Gesimsen, Profilen, Ornamenten könnte die Architektur nüchtern erscheinen lassen, gäbe ihr nicht die Verwendung von Säulen in den beiden Obergeschossen einen großen Zug. Frei vorgestellt und auf den vorgezogenen Mauern des Erdgeschosses stehend, begleiten diese ganz in den Verhältnissen der Antike entworfenen Rundstützen den Mittelteil der Vorder- und Hinterfront sowie die an den Schmalseiten befindlichen Rondells. Im selben Klassizismus ionischer Richtung ist das Hauptgesims gehalten, das in gerader Linie ununterbrochen durchgeht, von keinem sichtbaren Dache überragt wird und auf den Längsfronten eine ziemlich hohe Attika trägt. Die antikisierenden Vasen, welche diese Attika krönen, zeigen durch die ungezwungene Anordnung ihrer Kranzgehänge am deutlichsten, daß man trotz der Strenge bei der bedingungslosen Symmetrie des Empire noch nicht angekommen war. Freilich sind die barocken Kränze bei den Vasen der Rondells schon nicht mehr vorhanden. Die architektonische Behandlung der Maueröffnungen beschränkt sich auf die maßvolle Betonung des Schlußsteines bei den Rundbögen des Erdgeschosses und die Anordnung von horizontalen Deckgesimsen oder Flachgiebeln bei den Fenstern des ersten Stockwerkes. Bei den geradlinig abgeschlossenen Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlt, abgesehen von einem feinen Profil, das den rechteckigen Rahmen umzieht,

<sup>1</sup> Pläne, Landesbibliothek Cassel.

<sup>2</sup> Pläne, Landesbibliothek Cassel. — <sup>3</sup> Pläne, Landesbibliothek Cassel.

jedes Zierglied. Fast scheint es, als ob man beim Nordflügel die Einfachheit noch weiterreiben wollte; denn so erklärt sich am besten die Tatsache, daß man bei diesem jüngeren Bauteil auf die gute Behandlung der Quaderflächen, insbesondere auch auf die Betonung der Fuge durch eine dreieckige Nute verzichtete, wie sie beim älteren Südflügel festzustellen ist. An figürlichem Schmuck findet sich ein Paar von Ruhl<sup>2</sup> und den Gebrüthern Heyd geschaffener liegender Löwen<sup>1</sup> zu seiten der Freitreppen und in den Erdgeschoß-nischen der Apsiden die Figuren der Aurora und des Apollo, Arbeiten Nahls, der Luna und des Hesperus, Heyds Werke, mit den Symbolen des Morgens, des Mittags, des Abends und der Nacht.<sup>3</sup>

Wenn auch nicht vergessen werden darf, daß der Südflügel ehemals eine reichere Ausstattung besaß, ist die Schlichtheit auch im Innern<sup>4</sup> auffällig. Die Zierformen sind auf das Äußerste beschränkt, aber, wo sie sich finden, von diskreter feiner Behandlung. Kleine Rosetten in den zurückgesetzten Ecken der Türfüllungen, Vasenmotive und Kreuzgehänge an den Bronzebeschlägen der Schlösser, stilisierte Palmetten, flache Akanthus, kreuzweise gewickelte Bänder um Girlanden und aus Kreisen sich zusammensetzende Flecht-muster sind die geläufigen, aber sparsam angebrachten Motive. Daneben findet sich noch der Eichenblatt-fries, ein Beweis dafür, daß die klassizistischen Ideen noch nicht völlig zum Durchbruch gekommen sind.

Ihrem Zwecke entsprechend weisen die beiden zum Hauptgebäude stumpwinklig angeordneten Neben-flügel verschiedene Grundrißeinteilung auf. Der Südbau, nach dem an seinem Fuß zutagetretenden hellfarbigen Felsen auch der Weißensteiner Flügel genannt, zeigt die Raumanordnung des herrschaftlichen Palastes. Ursprünglich zur Wohnung des Landgrafen bestimmt, aber nur bis zur Erbauung des Corps de logis als solche benutzt, dient er jetzt den kaiserlichen Prinzen zum Aufenthalte. Seine Zimmer schließen sich ohne Korridor aneinander an. Die Mitte der Nordfront nimmt im Erdgeschoß, über die drei Außentüren sich erstreckend, das *Vestibül* ein, das in der Neuzeit eine zweiarmige Eisentreppe erhielt und bei dieser Gelegenheit unter Einziehung von inneren Stützen um eine westliche Achse erweitert wurde. Der in toskanischer Pilasterarchitektur und ganz in weißen Tönen gehaltene Raum besitzt Möbel im Stile Louis' XVI. und ist wie die über ihm gelegenen weiteren Vorsäle an den Wänden mit Geweihen und Waffen ausgestattet. Der Südseite dieser Eintrittshalle schließt sich der *Gesellschaftssaal* an, ein ehemals fünffenstriger, jetzt durch eine Wand geteilter, bis zur Decke vertäfelter und ebenfalls weiß gestrichener Raum, der reichen Marmor-kamin von Ruhl<sup>5</sup> und Landschaftsgemälde von Schönberger aufweist. Der *obere Saal* ist der einzige Raum des Weißensteiner Flügels, der an den Wänden noch Stoffbespannung besitzt. Die rote Seidenfläche schließt unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben eine verzierte Stuckvolute ab, die zu der mit ziemlich reicher Mittel-rossette versehenen einfarbigen Decke überleitet. Der vornehme Raum enthält über den drei Türen gemalte Sopraporten, romantische figürliche Szenen darstellend, an den Wänden zahlreiche Kinderporträts und die Statuen der Hebe und Ceres. Von künstlerischem Interesse im Weißensteiner Flügel ist noch das am Ost-ende des Erdgeschosses gelegene 1825 angelegte *Marmorbad*, dessen versenkte Wanne unter dem erneuerten Fußboden verschwindet. Die Wände des in toskanischen Formen gehaltenen und durch eine Säulenstellung geteilten Raumes werden von Pilastern gegliedert, deren Zwischenfelder zusammenhängende Wandmalereien in antikisierendem Geschmack, Landschaften mit Ruinen, Statuen, Säulen und Springbrunnen ausfüllen. Der eiserne Ofen dient als Sockel einer Marmorstatue der kapitolinischen Venus. Alle übrigen Räume weisen schlichte Tapeziering und weiß gestrichene Holzteile auf. In einzelnen von ihnen finden sich Statuen, die

Tafel 140, 1

Tafel 140, 4

<sup>1</sup> Bau-Departement 1788—1798, S. 44. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 6.

<sup>3</sup> Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 16.

<sup>4</sup> Von einer genaueren Aufzeichnung des Inventars im Schloß Wilhelmshöhe mußte, ebenso wie in der Löwenburg, abgesehen werden, da weder die Möglichkeit bestand, die Räume zu photographieren, noch die Kunstgegenstände zu inventarisieren. Die wiedergegebenen Abbildungen sind durchweg älteren Datums. Die Angaben über das Inventar beruhen in vielen Fällen, besonders hinsichtlich der Löwenburg, auf Notizen in Druckwerken oder Handschriften. Die Schloßbibliothek in Wilhelmshöhe konnte in beschränktem Umfang benutzt werden. Herrn Professor Dr. Luthmer bin ich für die Überlassung photographischen Materials zu besonderem Danke verpflichtet.

<sup>5</sup> Bau-Departement 1788—1789, S. 13. St.-Arch. Marburg.

bezeichnenderweise der antiken Mythologie angehören, so die Figuren der Minerva und Flora. Das Treppenhhaus enthält ein kleines Standbild der Leda und größere allegorische Gemälde von Terwesten.<sup>1</sup>

Den Nordflügel, früher wie jetzt Wohnbau für das Gefolge, durchzieht ein Längskorridor, zu beiden Seiten die zahlreichen, aber kleineren Räume zugänglich machend. Eine prunklose zweiläufige Treppe nimmt die Mitte der Nordflucht ein. Flur, Treppenhhaus und die Mehrzahl der Zimmer sind mit älteren Ölgemälden ausgestattet, unter denen Porträts und Jagdbilder, in vielen Fällen Arbeiten Oudrys, die Mehrzahl bilden. Die meisten Stücke sind der Löwenburg entnommen, die auch die auf den Korridoren untergebrachten Ofenplatten hergab. Von besonderem Interesse sind die im südwestlichen Eckzimmer des Erdgeschosses hängenden Kupferplatten zu den Stichen des Leichenbegängnisses Landgraf Wilhelms VI. von Hessen. Die Zimmer selbst sind einfach ausgestattet, tapeziert und in Türen und Decken weiß gestrichen. Architektonische Ausbildung hat lediglich die *Kapelle* erfahren, nach welcher das Gebäude den Namen Kirchflügel führt. Am Westende gelegen, besitzt der mäßig große, rechteckige Raum, der beiderseits in einer ebenerdigen Loge mit doppelter Säulenstellung sich erweitert, als gegebenen Platz für Altar und Kanzel die westliche Konche. Die schlichten Wände schließt ein toskanisches Gebälk ab, über dessen kräftig ausladendem Hauptgesims das reiche Gewölbe — für den Gemeinderaum die Tonne, für den Chor die Viertelkugel — ansetzt. Alle Stuckteile sind in Weiß gehalten. Dieselbe Farbe unter mäßiger Verwendung von Gold zeigt das Inventar, unter dem die auf einer Ostempore stehende, 1901 aufgestellte Orgel, ein kleines Werk mit einreihigem Pfeifenprospekt, Vergitterungen und Rokokoornamenten, das reichste Stück darstellt. Die tiefere Farbe der Möbelbezüge paßt sich der feierlichen Stimmung des intimen Raumes an. Die in den Logen untergebrachten, aus der Löwenburg stammenden Ölbilder kleineren Formates, die Verkündigung, Geburt Christi, die hl. drei Könige, die Beschneidung, die Flucht nach Ägypten, den Kindermord, Jesus im Tempel und die Kreuzigung darstellend, sind Arbeiten A. Wiskemanns aus dem Jahre 1619. Die silbernen Taufgefäße wurden 1886, das Kruzifix und die Leuchter für den Altar 1900 beschafft.

Tafel 154

Tafel 142  
u. 143, 1 u. 3

1792 wurde der **Mittelbau**, das Corps de logis, in Angriff genommen. Sechs Jahre waren vergangen, seit man den Grundstein zum ersten Schloßflügel gelegt hatte, eine Zeit, zu kurz, als daß sich weittragende Änderungen in den künstlerischen Anschauungen des Bauherrn oder Architekten hätten vollziehen können. Zudem war man durch die Formen der Seitenbauten wenigstens im Äußeren gebunden. Man mag den Ersatz des geradlinig abgeschlossenen Säulenprospektes durch eine giebelgekrönte Tempelfront als Ausdruck des fortgeschrittenen Klassizismus ansehen, ein Hauptgrund für die Herabführung der Säulen bis zum Erdboden war jedenfalls die Verminderung der starken Sockelunterbauten gewesen. Aus gleicher Ursache waren an den Rondells der Schmalseiten die freistehenden Säulen durch wenig vortretende Pilaster ersetzt worden. Im übrigen stellt der auf beiden Seiten gleich ausgebildete Mittelbau die erweiterte Ausgabe der Seitenflügel dar: fünfzehn Fensterachsen statt neun, zu den drei üblichen Geschossen im erhöhten Fries noch eine vierte, naturgemäß sehr niedrige Fensterreihe, außer den drei Mittelportalen noch eine Tür rechts und links der Tempelfassade, an Stelle der bescheidenen Stufenanlage vor der Front eine Freitreppe großen Stiles, dazu auf der Seite nach dem Bowlinggreen noch eine Vorfahrt. Trotz dieser Betonung des Mittelflügels als des eigentlichen Fürstenbaues ist die Ausstattung der Fronten eher bescheidener als reicher ausgefallen. In

<sup>1</sup> Über den früheren Zustand des Weißensteiner Flügels schreibt Apell, Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 102: „Der Vorsaal (Vestibül) wird von vier freistehenden dorischen Säulen unterstützt. Diese und die Wände sind mit geschliffenem Marmor bekleidet. Drey Thüren führen aus diesem Vestibül in den Hauptsaal . . . Rechts an diesem Saal ist das Speisezimmer, das 45 Fuß lang und 30 Fuß breit ist, ohne die Vertiefung zu rechnen, in der die Buffets stehen, und die durch vier freistehende jonische Säulen von den Zimmern abgesondert wird. Hier sind die Wände aus weißem Gypsmarmor. Links aus dem Hauptsaal kommt man in ein Zimmer von 18 Fuß Breite und 20 Fuß Tiefe, über dessen vier Thüren Ausichten von Weißenstein sind . . . ein äußerst prächtiges Schlafzimmer macht den Beschluß . . . Das fürstliche Bett steht in einem Alkoven, der durch zwei gereifte Säulen von dem Zimmer selbst abgesondert ist.“ Im oberen Geschoß befand sich ein ähnliches Schlafzimmer mit Alkoven. Das oberste Stockwerk enthielt die Bibliothek.

Rekonstruktion des Grundrisses bei Phleps, Zwei Schöpfungen d. S. L. du Ry. Dasselbst zahlreiche Aufnahmen des Schlosses und seiner Einzelheiten nebst Maßangaben. Eine vergleichende Zusammenstellung weist den Einfluß Vignolas nach.

dieser nur unauffällig hervortretenden Einschränkung ein Zugeständnis an die strenger werdende Mode zu erblicken, erscheint erlaubt. Den Ersatz der vasengekrönten Attika durch eine schlichte Traillengalerie darf man wohl ebenso als Ausdruck gesuchter Einfachheit nehmen wie den Umstand, daß die Fenster der Giebelabdeckung entbehren. Statt der Löwen, die den Eingang der Nebenflügel bewachen, finden sich zwei Steinkugeln, die in ungenauem Relief die Erdteile und Sternbilder tragen. Vom bescheidenen Hauptgesimse und einem Bande in Höhe der Fenstersohlbänke abgesehen, entbehrt die kreisförmige, mit einer Kugelkappe bedeckte Kuppel jeder Gliederung. Weder die mit grauer Ölfarbe gestrichene Blechverkleidung des Tambours noch die patinierten Kupferplatten der Kalotte zeigen Profilierung oder Musterung. In unverzierten, geradlinigen Buchstaben sind die vergoldeten Inschriften auf den Friesen der Tempelvorbauten gesetzt, auf der Stadtseite WILHELMSHOEHE, nach dem Berge zu WILHELMVS·I·EL·CONDIDIT.<sup>1</sup> Keine Skulptur füllt das Giebelfeld, eine Kreisfigur mit zwei seitlichen Segmenten ist durch den Steinschnitt erzielt. Größere Sorgfalt als beim Nordflügel läßt sich in der Behandlung der Verblendflächen feststellen, die hier, wie beim ganzen Bau, aus rötlichem Sandstein bestehen. Die gut bearbeiteten Quader wiederholen die Technik des Südflügels, vertiefte und über die ganze Front durchgehende Längsfugen mit nutenförmigem Profil.

Stärker als im Äußern mußte im Innern die Wandlung des Geschmackes zum Ausdruck kommen. Eine Bauzeit von mehr als zehn Jahren war ausreichend, für die Einrichtung des Schlosses neue Anregungen zu geben. Als man mit dem Innenausbau begann, hatte das Empire eingesetzt. Wenn daher das Innere des Hauptschloßflügels sich der strengeren klassizistischen Richtung anschließt, so darf das nicht auffallen. Und wenn der Reichtum der Ausstattung die Leistungen in den Seitenflügeln in den Schatten stellt, so hat das darin seinen guten Grund, daß das Bauprogramm auf ganz andere Forderungen zugeschnitten war. Zwar finden wir die eindeutigen Gesetze des Empire in ihrer ganzen Strenge noch nicht befolgt. Die Symmetrie, die Hauptregel des neuen Stils, macht sich nicht bis zur letzten Konsequenz bemerkbar. Die Betonung der Mittelachsen wird in Einzelfällen vermißt. Nach alter Sitte sind die Türen nach der Fensterwand verschoben, ohne daß sich, abgesehen vom Prunksaale, ein blindes Gegenstück angeordnet fände. Wenige Haupträume ausgenommen, besteht die Wandverkleidung nicht in Pilaster- oder Säulenarchitektur, sondern in glatter Seidenstoffbespannung. Das dünne, schlanke Säulchen, das der strenge Klassizismus aus der pompejanischen Wandmalerei übernahm, tritt nirgends auf. Auch die Ausbildung der Fußböden zeigt nicht die künstlerische Höhe des Empire, das in der Parkettierungskunst das Vollkommenste leistet. Von den zahllosen Variationen der antikisierenden Palmettenrosette ist auf den Wilhelmshöher Fußböden nichts zu finden. Durchweg besteht der Belag aus einfachsten Mustern, die sich aus quadratischen oder rechteckigen Tafeln zusammensetzen.

Aber es fehlt auch nicht an Zeichen dafür, daß man sich der strengeren Richtung anschoß. Der Grundsatz, die Räume in einer dominierenden Farbe durchzuführen, ist überall zu erkennen. Wandbespannung und Möbelbezüge stimmen in Stoff, Farbe und Muster überein. Die Decken sind in hellem Grundton gehalten. Nischenvertiefungen für Figuren kehren oft wieder. Der niedrige Sockel ist allen Räumen gemein. Mit der Schwärmerei für den klassischen Faltenwurf hängt die Vorliebe für die Draperien an Fenstern und Bettnischen zusammen. Die Methode, den Ofen nicht als Heizapparat erscheinen zu lassen, sondern als Unterbau einer Statue auszubilden, entspricht durchaus den Anschauungen des Stils, der die Notdurft des Lebens den Gesetzen der Schönheit unterordnete. Greifen, Löwen, Sphinxen, Genien, deren Leiber sich in Akanthusvoluten fortsetzen, bilden in Verbindung mit Lyren, Kandelabern, Säulen und Opferbecken den beliebten Vorwurf für die Stuckfüllungen der Sopraporten, der Friese und Interkolumnien. Daß ein Teil dieser auf römische Vorbilder zurückgehenden, französischen Geschmack verratenden und häufig mit kriegerischen Emblemen durchsetzten Verzierungen aus Jérômes Zeit herrührt, ist glaubhaft.

Die Möbel zeigen nicht mehr die weiße Bemalung und Vergoldung des Vorempire, sondern sind in edlen Hölzern unter reichlicher Verwendung von Bronzebeschlägen ausgeführt. Bei den Stühlen und noch mehr bei den Tischen machte sich das Streben nach Monumentalität geltend. Die zierlichen Beine des Vor-

Tafel 156 u. 157

<sup>1</sup> Vor 1803 hieß die Inschrift auf der Westseite WILHELMUS·IX·CONDIDIT.

empirestils sind durch kräftigere Stützen, Säulen oder Hermen ersetzt. Alle jene Ausstattungsstücke, die mehr dekorativem Zwecke dienen, fehlen nicht, so die kleinen Standfiguren, die Porzellan- und Alabastervasen, sowie die zierlichen Ofen- und Kaminschirme mit ihren gestickten Einsätzen. Von Beleuchtungskörpern sind die charakteristischen Formen vertreten, der Glaslüster und die antike Hängelampe. Erstere Art zeigt vorzugsweise die Kombination eines großen Bronzereifens, aus dem die hörnerartig gewundenen Lichthalter hervortreten, mit reichem Glasbesatz. Gewöhnlich fallen die aus Lüstersteinen gebildeten Kristallketten von einem oberen kleinen Ringe in leicht geschwungenen Linien zum unteren Reifen ab und setzen sich unterhalb dieses Reifens fort, zu einem tiefer liegenden Mittelpunkte zusammenlaufend und ein korbartiges Gehänge bildend. Einfacher und kleiner sind die an Metallketten aufgehängten antiken Ampeln. Die aus Holz geschnitzten oder aus Bronze gegossenen Beleuchtungskörper, die des Glasbesatzes ganz entbehren, bestehen aus einer Mittelvase oder einer Kugel, welche am Rande die kleinen Leuchterarme in Form von Genien, Füllhörnern oder Schwanenhälsen und auf dem Scheitel Miniaturfiguren eines mythologischen Helden tragen. Als Wandleuchter wiederholen sich Bronzearme, Lyren und Genien. Am anspruchslosesten sind die in den Vorräumen hängenden prismatischen Glasampeln, deren dünnes Bronzegerüst mit den bescheidensten Ornamenten verziert ist, üppig dagegen wieder die in den Prunkräumen aufgestellten Gueridons, schwere vergoldete Standleuchter, die auf kanneliertem oder skulptiertem Schaft die doppelten Lichterteller tragen. Die Kamine aus weißem, seltener aus grauem Marmor sind die Stelle, an denen der Architekt und der Bildhauer in gleicher Weise sich betätigen. War es überhaupt nicht leicht, dieses der Antike ungeläufige Feuergehäuse in griechische oder ionische Form zu bringen, so darf nicht erwartet werden, daß die Wilhelmshöher Versuche zu Ergebnissen im klassischen Geiste führten. Säulen und Karyatiden sind als Stützen nur selten verwandt. Aber wie reizvoll auch Medaillons, Masken, Kranzgehänge, Flechtbänder und kleine Skulpturen in dezentem Relief wirken können, zeigen die Wilhelmshöher Stücke zur Genüge. Dient der Kamin im ganzen als Unterbau für die hohen Wandspiegel, so nimmt seine Platte die wertvollen Ziergegenstände der Kleinkunst auf, ohne die ein Empireschloß nicht zu denken ist.

Tafel 140

Der Grundriß des Hauptflügels wird durch eine Mittelwand so geteilt, daß auf jeder der Langseiten eine Flucht von Zimmern sich bildet, die unter Vermeidung eines Korridors unmittelbar aneinanderstoßen. Das Erdgeschoß, das wie das erste Stockwerk die kaiserlichen Gemächer birgt, enthält in der Mitte der

Tafel 145

Westfront das *Vestibül*, dessen architektonische Behandlung ganz den Regeln des Klassizismus entspricht. Vier freistehende toskanische Säulen aus gelbem Stuckmarmor und ebensoviele Halbsäulen an den Wänden dienen im nördlichen Teile des gestreckten Raumes als Stützen für die Obergeschoßmauer. Den Säulen schließen sich in der Farbe die Wände an. Die 1896 aufgefrischte Decke zeigt plastisch gemalte Stuckmuster antiker Richtung. Gleiche Ornamente weist der Anstrich der Türen auf. Vor Flachschnischen stehen an der Ostwand auf kannelierten eisernen Öfen die grauen Marmorstatuen zweier Isispriester, völlig gleich entworfen und ausgeführt, ein Beweis für das wachsende Symmetriegerühl und die Verwertung der Forschungsergebnisse eines Caylus oder David Vogel. An Gemälden enthält der ziemlich gedrückt wirkende Raum die Vollbilder Landgraf Karls von Quitter, Landgraf Wilhelms VIII. von Rusca, Landgraf Friedrichs I. von unbekannter Hand und König Friedrichs I. von Preußen, ebenfalls unsigniert, sowie die von Böttner gemalten Brustbilder König Friedrich Wilhelms und der Königin Luise. Am Nordende nimmt das Vestibül die schlichte dreiarmlige *Haupttreppe* auf, auf deren Podesten die Bilder Ludwigs XV. von Frankreich, seiner Gemahlin Maria Leszczyńska und des Erbprinzen Wilhelm von Hessen sowie Tischbeins großes Gemälde der Familie Herzog Karls I. von Braunschweig sich finden. Weiter nördlich schließt sich die *Nebentreppe*, südlich die *Dienerstube*, das 1897 eingerichtete, mit Tannenmustern bemalte *Jagdzimmer* und eine zweite *Nebentreppe* an.

Das *Rondell* an der nördlichen Schmalseite erweitert sich im Grundriß zum völligen Kreise. Der ursprünglich als Speisesaal<sup>1</sup>, jetzt als Anrichte dienende Raum ist an den mit getöntem Stuck überzogenen

<sup>1</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55. Nach Lobe, Wanderungen, S. 181, war der Saal „mit verschiedenen kleinen Statuen und Gruppen von Marmor dekoriert. Besonders schön sind ein verwundeter Achilles und ein Hermaphrodit“.

Wänden durch flache Nischen gegliedert. Die im weißen Ton gehaltene Decke besitzt Stuckrosette auf lichtblauem Grunde. In den Füllungen der grau gestrichenen Türen finden sich holzgeschnitzte Verzierungen von weißer Farbe. Der im Durchmesser über 9 m haltende Raum steht in unmittelbarer Verbindung mit dem jetzigen *Speisesaal*, dem ersten der in der Ostflucht gelegenen Repräsentationsgemächer. An den mit glänzendem Marmorstück bekleideten Wänden zieht sich ein hellgrauer Sockel hin. Korinthische Pilaster und Halbsäulen tragen den Palmettenfries, den ein schwaches ionisierendes Hauptgesims abschließt. Die reichen Stuckmuster der Decke sind aufgemalt, die gepreßten und vergoldeten Ornamente der Türen wie in den meisten Fällen aufgelegt. Neben Mahagonistühlen mit rotem Lederbezug finden sich vergoldete Möbel. Reich ist der Bilderschatz. J. H. Tischbein ist vertreten durch die „sterbende Alceste“ und „Hercules, König Admet und Alceste“, Oudry durch fünf Tierstücke, Franceschini durch „Mutter mit Kindern“ und Lutti durch „Mercur, Cupido und Venus“.<sup>1</sup> Auf gelben Ton in den Stuckflächen der Wände ist der anstoßende *Empfangssaal* abgestimmt. Graue Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen, rötlicher Sockel, Gesimse und Architekturteile in weißer Farbe und Vergoldung geben dem fünfenstrigen Raum eine ziemlich bewegte Gliederung. Die halbkreisförmigen Nischen enthalten an der inneren Längswand Vasen von weißem Marmor auf Sockeln vom selben Material oder auf Kupferöfen, an den Schmalseiten die Marmorstatuen des Herkules von Farnese, der Venus von Medici, des Ganymedes und der Hebe. Von einem breiten Mäanderband umzogen, zeigt das Mittelfeld der weißen Stuckdecke drei Rosetten mit Goldrand und blauem Grunde und in den Zwickelflächen stilisierte Adler. Weiter südlich schließt sich das *Billardzimmer* an, der ehemalige kurfürstliche Wohnraum, mit goldenen und blauen Ornamenten, mit breitem plastischen Fries und reicher Deckenrosette. Pilaster weist die in die Westwand eingebaute, flachbogig überdeckte Nische auf, deren stuckverkleidete Öfen die Marmorstatuen der Flora und Ceres tragen. Landgraf Friedrich II. und dessen Gemahlin Philippine, von J. H. Tischbein gemalt, Kurfürst Wilhelm I. und Kurfürstin Karoline, von Böttner herrührend, und die Landgrafen Karl und Friedrich von unbekanntem Meister schmückten die graufarbigten Wände. Verhältnismäßig einfach an Wänden und Decke ist die mit modernen Möbeln im Empiregeschmack ausgestattete anschließende *Bibliothek*,<sup>2</sup> deren schlichten gelben Wandstoff unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben ein schmales Stuckgesimse mit Eierstab und Zahnschnitt abschließt. Von Interesse ist der Kachelofen, dessen achteckigen Aufsatz Bronzefiguren im Tanzreigen umschließen, sowie der Lüster mit spiralförmig sich abzweigenden Armen, den der König der Belgier 1895 nachbilden ließ. Der blaue Seidenbezug von Möbel und Ofenschirm erinnert an die Zeit, da dieser Raum, der jetzt auch als Vortragszimmer dient, als „blaues Wohnzimmer“ benutzt wurde. Die Bücherei selbst, die eine ausgezeichnete Sammlung von Kupferstichen, darunter eine fast vollständige Dürersammlung, enthält, ist der Restbestand der alten 1897 an die Landesbibliothek zu Cassel abgegebenen Schloßbücherei. Das anschließende *Arbeitszimmer*, der kleinste und letzte Raum der östlichen Zimmerflucht, ist mit rot geblümter gelber Seide bespannt. Seine hellblau getönte, mit kleiner Mittelrosette versehene Decke umzieht ein gelber Rand und schließt ein schmales, aus Eierstab bestehendes Gesimse ab. Die Türen sind, wie der niedrige Sockel, weiß gestrichen. Das Hauptausstattungsstück bildet Josts vom Hoff Gruppenbild von Landgraf Moritz' zahlreicher Familie, das die ganze Westwand einnimmt. Von den kleineren Gemälden, meist unbekannter Herkunft, seien „Der alte Graf von Prederoth“ und „Der alte Reingraf“ genannt. Das *südliche Rondellzimmer*, das ehemalige Schlafgemach des Kurfürsten, besitzt noch die von ionischen Säulen flankierte Bettische. Die grau gestreifte Wandbespannung ist neu, ebenso der gleichfarbige Möbelbezug. Der ziemlich einfache Raum enthält die Porträts des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Dorothea von

Tafel 146

Tafel 147

Tafel 148

Tafel 149

<sup>1</sup> Wie bereits gesagt, geben die Innenansichten der Wohn- und Repräsentationsräume nicht den jetzigen, sondern den Zustand vor einigen Jahren (1892, bzw. 1897) wieder. So sind im Speisesaal die ehemaligen Möbelstücke nur zum Teil noch vorhanden. Die beiden großen Kubbilder an der Schmalseite befinden sich jetzt im „Kirchsaal“ des Nordflügels. Im Billardzimmer ist der im Bilde erscheinende Kronleuchter durch eine Billardlampe ersetzt. Das große Gemälde im „blauen Zimmer“ (Bibliothek) befindet sich jetzt im Vestibül.

<sup>2</sup> Über die Geschichte der Wilhelmshöher Bibliothek vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen XIV, S. 188, C. Scherer in Casseler Tageblatt und Anzeiger, Nr. 27f., u. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 378.

Brandenburg, Arbeiten Vaillants, sowie Ruscas Landgräfin Marie von Hessen. Unbekannter Herkunft sind die Bilder von Landgraf Friedrich II., Wilhelm VIII., von dessen Schwester Charlotte und von Landgraf Karls Familie.

Im ersten Obergeschoß besitzen die beiden Räume an den Stirnseiten im Grundriß ebenfalls die Form des Halbkreises mit eingebauter Nische. Das *nördliche Rondellzimmer*, das Napoleon III. während der ersten drei Tage seiner Gefangenschaft als Schlafraum benutzte, besitzt Wandbespannung aus grüner Seide mit goldenen Weinlaubmustern, Deckenmalereien mit den Motiven der Mohnblume und in den Wandnischen die Statuen des Tages und der Nacht. In der beiderseits von einem korinthischen Pilaster besetzten, mit einer Draperie eingefassten Nische steht, mit dem Lager auf den Fußboden reichend, die mit Bronze reich beschlagene Bettstelle des gefangenen Kaisers mit Landgraf Wilhelms VIII. großem Bilde am Kopfende. Das spätere Schlafzimmer Napoleons war der *südliche Rondellraum*, dessen Wände und Türen auf grünem Grunde teils gemalte, teils holzgeschnitzte Ornamente tragen, Schwerter und Lanzen, Likatorenbeile, Feldzeichen und Adler, von Kränzen und Lorbeeren durchflochten, römische Embleme in französischer Aufmachung. Wiederum dienen die in Nischen stehenden Öfen als Statuensockel. Die neu bezogene Nische enthält eine kleine Sammlung englischer kolorierter Stiche. In unmittelbarem Zusammenhange mit den Rondellzimmern stehen die Garderoben, die beiden äußersten Räume der Westflucht. Wesentlich reicher ausgestattet als der *südliche Garderoberraum*, der weiß-goldene Möbel im Stile Louis XVI. aufweist, ist die *nördliche Garderobe*, das ehemalige Ankleidezimmer des hessischen Kurfürsten wie auch Jérômes, das auch Napoleon III. im Anfange seiner Gefangenschaft benutzte. Die Wandbespannung aus blauer Seide zeigt Rautenmuster mit bunten Blumen. In gelbem Ton sind die mit Gold abgesetzten und mit Greifen, Lyren und Palmetten bemalten Türen und Sockelverkleidungen gehalten. Engel, Pfauen und Kränze bilden die Motive der Deckenmalerei. Wedgwoodeinlagen enthält der Kamin aus schwarzem Marmor. Englands König Georg III. und Königin Charlotte zieren im Bilde die Wand. Die übrigen Räume der Westflucht zeigen weniger prunkhafte Einrichtung. An einen kleineren *Vorraum* stößt der dreifenstrige *Mittelsaal*, der Bilder von Hackert und Nahl enthält. In seiner südlichen Fortsetzung liegt der ehemals als Speiseraum dienende *Rangese Saal*, so genannt nach den hier befindlichen Bildern dieses Meisters.

Auf der Ostflucht sind die Gemächer in demselben vornehm reichen Geiste gehalten wie die unter ihnen liegenden Repräsentationsräume, mit dem Unterschied freilich, daß im Obergeschoße die Gliederung der Wände durch Pilasterarchitektur hinter der Bespannung mit gestreifter Seide fast ganz zurücktritt und daß nicht Decken mit Stuck, sondern mit ornamentaler Malerei überwiegen. Das am Nordende gelegene, in Wänden und Türen weiß und rosa gehaltene *Arbeitszimmer*, in dessen Geweben und Malereien die Muster der Vase, Lyra, Opferschale und Efeuranke wiederkehren, besitzt als Hauptinventarstück den 1810 von Wichmann entworfenen und ausgeführten Schreibtisch, dessen feine Marmorkaryatiden in Berlin ausgestellt waren. Die beiden kleinen Bilder „Aeneas und Dido“ und „Didos Tod“ rühren von J. H. Tischbein her. Von demselben Künstler stammen „Apollo und Daphne“, „Venus und Adonis“, „Pan und Syrinx“ sowie „Bacchus und Ariadne“ im nebenliegenden blauen *Wohnzimmer*, in Türen und Decke wohl dem am buntesten gehaltenen Raume des Schlosses, an dessen Möbelbeschlägen der französische Adler und die Napoleonische Biene sich wiederholen. Weitere Arbeiten Tischbeins, „Cleopatra“, „Menelaus und Paris“, „Thetis und Achilles“, hängen im südlichen Nachbarräume, dem grünen *Empfangszimmer*. Die Mitte der Ostflucht nimmt, in der Grundfläche mit dem darunterliegenden Empfangssaal sich deckend, der Festsaal ein. In Pilastern und Gesims in korinthischen Formen gehalten, ist dieser an den Wänden mit Spiegeln verkleidete Raum mit der Längszone überdeckt, die in das obere Geschoß hineinragt. Rosetten und Kränze, Akanthus und Palmetten, Füllhörner und Gehänge, Genien und Putten, mit Weiß und Gold abgesetzt, dekorieren die gelblich getönten Flächen. Lyren am Fries, auf den Spiegeln und an den Gardinenstangen erinnern an die einstige Benutzung als Konzertsaal. Hortensien auf den blauen Bezügen der Stühle und Ofenschirme und in den Malereien der Fensterischen haben diesem vornehmsten und reichsten Raume des Hauses in angeblicher Anspielung auf Napoleons Stieftochter Hortense den Namen *Hortensienaal* gegeben. An die französische Zeit erinnern die

Tafel 156, 3

Tafel 150

Tafel 151

Monogramme auf den Sèvres-Vasen. Böttners „Venus, Mars und Amor“ schmücken die nördliche, Nahls „Ulysses, Penelope und Icarus“ die südliche Schmalseite. Das anstoßende *rote Zimmer*, das wie die folgenden Räume Napoleon III. zum Aufenthalt diente, enthält Tischbeins „Abschied vor dem Kampfe“, „Hermann und Thusnelda“ und „Octavia und Virgil“, während in dem sich anschließenden *blauen Zimmer* außer desselben Meisters „Mars und Venus“ und „Belohnung der Krieger durch Augustus“ noch zwei holländische Landschaften von Antonissen, je eine Ansicht von Wilhelmshöhe und der Löwenburg von Primavesi und ein Porträt der Kronprinzessin Elisabeth von Bayern hängen. Besteht die Deckenmalerei im ersten Zimmer aus einem Fries von gelben und weißen Palmetten auf rötlichem Grunde und einem Mittelfelde von gelbem Ton mit grünen Ranken, so trägt die Rosette des zweiten Raumes blauen Grund mit goldenen Ornamenten. Figürliche Darstellungen finden sich auf der Decke des anschließenden *Arbeitszimmers*, des letzten Raumes der östlichen Zimmerflucht: Apollo und Minerva im Mittelfelde, umgeben von Cicero, Homer, Aristoteles und Horaz, weiße Figuren auf blauem Felde, von grünen Palmzweigen eingefaßt. Die gelb gestrichenen Türen sind mit Akanthus und Fackeln verziert, die Wände und Möbel mit weißem gemusterten Seidenstoff bespannt. Douvens Porträt einer Prinzessin von Hessen-Wanfried hat größeres, Tischbeins „Landgräfin Philippine von Hessen“ und romantisches Bild „Rinaldo und Armida“ kleineres Format.

Tafel 152

Tafel 153

Außer den bereits genannten Malern sind im Schlosse noch durch Werke vertreten Bruch, Keßler, Pinhas, Seeger, v. d. Lyth, Diepenbrock, Querfurt, le Roy, Gryef, Riviere, v. Lint, Oppenheimer, Engelhardt, Schönberger, Stark, Pforr, Fiorillo, Hauck, Schraidt, Steinmüller, Peuter, Hummel, de Heem, Mazzuoli, Probus, van Jansen, Keulen und de Maré.<sup>1</sup>

Im Sockelgeschoß des Hauptflügels befinden sich Vorratsräume, Kaffeeküche, Feuerwache und Silberkammer, im zweiten Stockwerk Zimmer für das Gefolge, im Dachgeschoß Zimmer für die Dienerschaft. In dem sonst unzugänglichen Raum hinter dem Giebfelde wurde 1806 der kurfürstliche Schatz geborgen.<sup>2</sup> Die eigentliche Küchenanlage ist im Unterstock des Kirchflügels untergebracht. Von erhöhtem Interesse ist der

<sup>1</sup> Über den früheren Bestand an Bildern und Skulpturen vgl. Krieger, Wilhelmshöhe, S. 33; (Apell) Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 103f.; (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 6f.; d'Apell, Essai sur Cassel et ses environs, S. 108; von Apell, Cassel und dessen Umgebungen, S. 84f.; Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 12f. Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55, und Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, S. 37f. Im Journal von und für Deutschland vom Jahre 1790 werden auf S. 55f. die nachstehenden Gemälde aufgeführt: „Die Geschichte des Antonius und der Cleopatra begreift ein Ganzes in mehreren in sich: 1. Cleopatra schmückt und putzt sich, den kommenden Antonius zu empfangen; 2. Antonius führt die Cleopatra in Tarsus ein; 3. Cleopatra gibt dem Antonius das durch die Perle kostbare Gastmahl; 4. Antonius unterredet sich allein mit der Cleopatra; 5. Antonius läßt sich sterbend zu Cleopatra bringen; 6. Die sterbende Cleopatra selbst. — Mit den Gemälden dieser Geschichte stehen historisch in Verbindung: 7. Der angekommene August unterredet sich mit der Cleopatra; 8. August läßt Versuche machen, um die Cleopatra vom Verderben zu retten. — 9. Von August sind noch folgende Gemälde da: August theilt militärische Belohnungen unter seine Krieger aus; 10. August widmet die vom Mäcen ihm gezeigte Venus des Apelles dem Julius Cäsar; 11. August legt auf Alexander des Großen Grab eine Lorbeerkrone; 12. August verzeiht dem Cinna; 13. Octavia fällt über die Stelle, in welcher Virgil in seiner Aeneis des Marcellus gedenkt, in Ohnmacht. — Noch sind, aus der älteren griechischen und römischen Fabel und Geschichte gezogene Gemälde, folgende: 14. Der Kampf des Menelaus mit dem Paris; 15. Die Entführung der Helena; 16. Die Unterredung des Sokrates mit seinen Freunden und Schülern im Gefängniß — ein herrliches Nachtstück; 17. Thetis übergibt dem Achilles die Waffen; 18. Mars gibt der unverwundeten Venus seinen Wagen; 19. Venus beweint den Adonis; 20. Apollo und Daphne; 21. Pan und Syrinx; 22. Minerva; 23. Mars; 24. Jupiter und Callisto; 25. Arethusa; 26. Acis und Galathe; 27. Bacchus und Ariadne; 28. Clio; 29. Terpsichore; 30. Urania; 31. Melpomene; 32. Euterpe; 33. Polyhymnia; 34. Erato; 35. Thalia; 36. Calliope. — Von der Geschichte der Dido: 37. Dido mit dem Aeneas und dem Ascanius in der Gestalt des Amor; 38. Dido, die sich mit einem Dolche auf dem Scheiterhaufen tötet; 39. Curius Dentatus weist die Samniter mit ihren Geschenken ab; 40. Coriolanus nimmt, als er Rom verläßt, Abschied von seiner Familie; 41. Die Mutter und Gemahlin des Coriolanus bitten ihn, mit der feindlichen Armee von Roms Thoren wieder abzugehen. — Gemälde aus Tasso befreitem Jerusalem: 42. Der Zauberer giebt den Rittern, die den Rinaldo suchen, eine Karte, einen goldenen Stab und einen Schild, und begleitet sie bis an den Fluß; 43. Die zwey den Rinaldo suchenden Ritter sehen 2 Nymphen im Fluß; 43. Die Ritter entdecken den Rinaldo in den Armen der Armide; 45. Die Ritter entreißen den Rinaldo dem Arm der Armide; 46. Rinaldo in den Armen der Armide. Diese Gemälde bedecken zum Theil einen Saal des neuerbauten Schloßflügels, zum Theil füllen sie ein der Malerey gewidmetes Cabinet in demselbigen.“

<sup>2</sup> Hagedorn, Die Rettung des Kurfürstlichen Schatzes unter der Regierung des König Jérôme.

in der 13 m hohen *Kuppel* befindliche *Saal*. Der rund 17 m im Lichten messende kreisförmige Raum enthält im Innern einen Kranz von zwölf korinthischen Säulen aus weißem Stuck, deren Gebälk die rötlich getönte mit gemalten Kassetten versehene innere Kuppel aufnimmt.<sup>1</sup> Den freistehenden Stützen des mittleren Ringes entsprechen an der Außenwand Halbsäulen. Den Mittelraum erleuchtet ein kreisförmiges Oberlicht, den Umgang je ein Rundbogenfenster in der Achse des Interkolumniums. Im übrigen wird die Fläche der Außenwand eingenommen von den lebensgroßen Porträts aller hessischen Regenten von Landgraf Heinrich I., dem Kind von Brabant, bis auf den letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm.<sup>2</sup> Diese Bilder, Arbeiten der Casseler Maler Ludovico, Hummel, Andreas Range, Weigand, van der Emde und Ludwig S. Ruhl, waren ursprünglich für das Erdgeschoß der Verbindungsbauten bestimmt, in dem sie auch zeitweise hingen.<sup>3</sup> Als Vorlagen mußten zum Teil die Grabsteine der hessischen Fürsten in der Elisabethkirche zu Marburg dienen.<sup>4</sup> Das Bild des letzten Kurfürsten, von dem Darmstädter Joseph Hartmann gemalt, wurde erst 1877 eingereiht. Zwei der Porträts, das von Heinrich I. und dasjenige Hermanns des Gelehrten, fehlen und müssen in der Zeit von 1877 bis 1891 verschwunden sein; wahrscheinlich sollten sie ausgebessert werden und wurden dann nicht wieder eingesetzt.<sup>5</sup> Der farbige Stammbaum zieht sich an der Decke des Portikus entlang. Der in konzentrische Ringe eingeteilte, aus Rautenfiguren zusammengesetzte Holzfußboden könnte trotz des einfachen Musters als der reichste Belag im Schlosse gelten, wenn die Parkettierung nicht aufgemalt wäre.

Die im Bogen vom Hauptbau zu den Nebenflügeln hinüberführenden **Verbindungsbauten** schließen sich der Architektur des Mittelflügels an, dessen Höhe sie nicht ganz erreichen. Nach der Talseite zu sind die Zimmer, nach dem Berge zu die Korridore angeordnet, in denen sich außer Porträts und Tierbildern auch die zu Guernieros Werk und zu Tischbeins und Lenaws Wilhelmsbader Ansichten gehörenden Kupferplatten hängen.

## Nebenanlagen.

Ebenso gründlich wie das Weißensteiner Schloß sollten ausgangs des 18. Jahrhunderts die Nebenanlagen umgestaltet werden. Bereits Friedrich II. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung begonnen, den Park zu modernisieren. Denn anders darf die Anlage von Mulang nicht aufgefaßt werden. Die Chineserien waren nur eine Begleiterscheinung, die der englischen Landschaftsgärtnerei seit Chambers' Auftreten anhaftete. Und Englands Kunst war schon seit geraumer Zeit auch für die Umgebung des deutschen Hauses maßgebend geworden. Konnte Friedrich sich noch nicht entschließen, die Heckengänge des Bowlinggreens zu zerstören — noch in seinem Todesjahre ließ er die Wasserkunst mit dem Mohren in Ordnung bringen und neue Vasen für den Rasenplatz beschaffen<sup>6</sup> — so fiel seinem unternehmenden Nachfolger die Beseitigung der französischen Anlage nicht schwer. War bis dahin nichts vor der Stilisierung sicher gewesen, so kehrte jetzt alles in den unverdorbenen Urzustand zurück. Englisch wie das Schloß sollte sein Garten werden. Wald, Wiese und See treten an die Stelle von Allee, Boskett und Bassin. An sich wäre der Gedanke, die unberührte Natur als Park zu genießen, gewiß berechtigt gewesen, hätte er nicht zu ähnlichen Übertreibungen geführt wie die französische Manier. Die künstlichen Felsen, Ruinen, Wasserfälle, Teiche und Brücken, die der Romantik der Gegend aufzuhelfen bestimmt waren, stellten im Grunde nur eine andere Art von Spielerei dar. Wenn diese, von theatralischen Affekten nicht freien Staffagebauten, die, auf kleinen Raum zusammengedrängt,

<sup>1</sup> Früher war das Gewölbe mit Sternbildern bemalt (von Apell, Cassel und dessen Umgebungen 1831, S. 86). Als Maler wird Gütig genannt. (Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe 1804, S. 15.) Die Kassettenmalerei erwähnt 1837 Lobe, Wanderungen, S. 180.

<sup>2</sup> Lichtdruck bei Heßler, Geschichte von Hessen.

<sup>3</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 56. Nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 59, wollte der Kurfürst auch die Bilder der hessischen Fürstinnen malen lassen.

<sup>4</sup> Rommel, Quellen d. hess. Gesch., S. 112. — <sup>5</sup> Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 295.

<sup>6</sup> Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

beunruhigend wirken konnten, auf Wilhelmshöhe keinen Schaden angerichtet haben, so liegt das wohl nur daran, daß sie sich im weiten Waldgelände verloren. Verdienstvoller als ihre Anlage war die kunstgerechte Herrichtung des Parkes durch Neupflanzungen und seine Erschließung durch bequeme Wege. Die Menge der noch erhaltenen fremdländischen Bäume erinnert an die Absicht, den zu einem englischen Fürstensitz gehörenden „Urwald“ zu schaffen.<sup>1</sup>

Welche Blüten die durch die abenteuerliche Bauweise des ausgehenden Jahrhunderts erhitze Phantasie treiben konnte, zeigt das „Project über einen künstlichen Vulcan zu nächst Wahlershausen“.<sup>2</sup> Es handelte sich um nichts Geringeres als die Errichtung eines feuerspeienden Berges<sup>3</sup>, dessen Inneres in der Hauptsache einen architektonisch ausgebildeten Saal enthalten sollte. Ein Untergeschoß diente für „Kalkbrennereyen, welche wechselsweis immer den Rauch des Vulcans unterhalten, an der Zahl 10“. 14 Jahre hatte der Verfasser des Entwurfes, der Hofbildhauer L. D. Heyd, die Idee mit sich herumgetragen. Erst 1798 unterbreitete er sie dem Landgrafen, „um daß Prachtvolle und Schöne der Wilhelmshöhe, durch diesen Extremen Anblick, jene Rückerinnerung, der fürchterlichen und großen Natur Revolution, zu verschaffen, wodurch der Karlsberg nach Meinung der gründlichsten Naturforscher, seine Entstehung hat“. So überspannt uns der Vorschlag dünkt, so überlegenswert mußte er für einen Fürsten sein, der kurze Zeit zuvor von seinem Hofarchitekten einen Entwurf zu einem unter Wasserfällen liegenden Tempelruinenfelde am Fuße der Herkuleskaskaden hatte aufstellen lassen.<sup>4</sup>

Tafel 198, 1

Tafel 198, 2

Voraussetzung für die Umgestaltung der Anlagen im Sinne Wilhelms IX. war die Bewältigung erheblicher Erdarbeiten. Alte Hügel mußten abgetragen, neue gebildet werden. Am Fontänenbassin vorzugsweise lagerte man das gewonnene Erdreich ab. Kein Wunder, daß „diese ganze Gegend eine ganz andere Form erhielt“.<sup>5</sup> Insbesondere fand eine Verlegung der meisten Fahr- und Fußwege statt. Auch die alte Straße, die zwischen Schloß und Wirtschaftsgebäuden hindurchführte, erfuhr eine Instandsetzung und 1791 eine kleine Schwenkung nach Süden. 1790 entstand die Mulang-Chaussée, 1791 der Fürstenweg, ursprünglich noch ein gewundener Waldweg, später die geradlinige Fortsetzung der Wilhelmshöher Allee, 1794 die Schlangenchaussee zum Oktogon hinauf, 1795 der Weg nach Oberzwehren sowie die von Mulang zur Löwenburg führende Straße und 1796 die Rasenallee nach Wilhelmstal. Mit der Anlegung dieser breiten Wege fiel die Einplanung vieler ehemaliger Unebenheiten zusammen. Die alten Schneisen auf dem stark ansteigenden Gelände zwischen Plutogrotte und Oktogon, die auf den Lageplänen als zwei große Diagonalkreuze wohl mehr in die Erscheinung traten als in Wirklichkeit, gingen bei ausgesetzter Pflege nach und nach von selbst ein.

Hatte bis 1787 der Garteninspektor Schwarzkopf die Arbeiten geleitet, so trat im folgenden Jahre der Wege- und Brückeninspektor de Gironcourt an seine Stelle. Dieser Baubeamte war es auch, der 1789 den Entwurf zu einem neuen Marstempel aufstellte, einer dreischiffigen Cella mit hinterer Apside und vorderer Säulenfront, freilich ohne den Erfolg der Ausführung zu sehen.<sup>6</sup> Mit der Anlage der Wasserleitungen befaßte sich der „Hofröhrengießer und Brunnenmeister“ Steinhöfer, ein Genie eigener Art, das, ohne technische Vorbildung genossen zu haben, durch seine Geschicklichkeit bald am Hofe eine Vertrauensstellung einnahm und um die Wilhelmshöher Wasserkünste seine Verdienste hat.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Über die Garten- und Parkkulturen vgl. Böttger, Verzeichnis der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein, Mönch, Verzeichnis ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein, Krieger, Wilhelmshöhe, S. 6f., Vetter, F., Die Kulturgewächse zu Wilhelmshöhe, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 50f., und Brunnemann, Cassel, S. 71.

<sup>2</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Nach Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 256, auf dem Rammelsberge.

<sup>4</sup> Jussow, Project einer auf dem Hude Platze am Fulse des Monuments anzulegenden Cascade. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 16, 27f. u. 37f.

<sup>6</sup> Plan et elevation d'un temple de Mars projeté pour les jardins de Weisenstein. Entwurfszeichnung, Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Strieder, Weißenstein, S. 8 u. 21. Über Steinhöfer vgl. Neuber, Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269, und Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 314f.

Die Verlegung der Wasserläufe hatte die Erbauung vieler neuer kleiner Brücken zur Folge. Den „neuen Druselgraben, wodurch das Wasser in das Reservoir über der Pluto's-Grotte geleitet wird“, nahm man 1791 in Angriff. 1792 begann man das philosophische Tal zu „behandeln“.<sup>1</sup> Möglich, daß Hirschfelds Winke den Anstoß gegeben hatten. Vier Entwürfe Jussows zu Tempeln in antikem Geschmack aus diesem Jahre haben sich erhalten, eine offene dorische Halle, eine größere ionische Saalanlage und zwei kleinere toskanische Rundtempel.<sup>2</sup> Kein einziges dieser reizvollen Projekte kam zur Ausführung und nach Abbruch fast aller alten Eremitagen blieb dem Philosophentale wenig mehr als der alte Name, der auch jetzt fast vergessen ist. Welche Pläne bezüglich der Ausbildung der Parkanlagen bestanden, zeigt am besten eine Reihe von sieben weiteren Entwürfen zu kleinen Gartentempeln in klassischen Formen, die derselbe Künstler ebenfalls 1792 dem Fürsten vorlegte, eine Rotunde mit Flachkuppel, ein geschlossener quadratischer Raum mit Innennischen, ein Antentempel, ein größerer Saal mit Nebenkammern und eine Mehrzahl von halbkreisförmigen Nischen mit Tempelfront, alles unter reichlicher Verwendung von Säulen, Friesen, Vasen und Figuren, meist als wohlerhaltene Bauten gezeichnet, aber zum Teil auch noch als Ruinen gedacht.<sup>3</sup>

1794 erfolgte die Instandsetzung der Hude, des Plateaus vor dem Neptunsbecken. Mit der Anlage des auf dem Hunrodsberge gelegenen Asch, „in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier den verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugeteilt werden soll“, begann man anfangs 1796. Bis 1800 zog sich die Herstellung der Gartenanlagen hin, deren weitere Pflege dem in diesem Jahre zum Hofgärtner ernannten Gesellen Sennholz übertragen wurde. Die „Bepflanzung der Gegend unter dem Schloßberge“ bildete den Schluß der Arbeiten. Noch vor Beginn des Jahres 1801 waren „die nach den erhabenen Ideen Sr. Hoch-Fürstl. Durchlaucht des Regierenden Herrn Landgrafen geordneten und wichtigen Arbeiten, wodurch der nunmehrigen Wilhelmshöhe ihr neues Daseyn verschafft worden ist“, beendet.<sup>4</sup> Die Summen, die Wilhelms IX. Baulust verschlang, nennt das „summarische Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshöhe vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages“, das mit 1369 475 Rtlr. 22 Alb. und 3 Hlr. abschließt.<sup>5</sup>

Neue Ideen blieben freilich nicht aus. Vom Jahre 1816 sind zwei nicht zur Ausführung gekommene Entwürfe Jussows datiert zu einem massiven Pavillon mit vorderer Säulenhalle, das eine Mal ein rechteckiger, freistehender, an der Frontseite offener Saal, das andere Mal eine quadratische Cella, die mit der Rückseite sich an eine Bergwand lehnt.<sup>6</sup> Zu einem „Tempel im griechischen Styl als Speise-Saal dienen, und zu erbauen auf dem Apolloberg“ entwarf 1823 Bromeis einen Plan. Sah dieses im März aufgestellte Projekt einen dorischen Peripteros vor mit ionischer Pilasterteilung im Innern, so zeigt ein im folgenden Monat vorgelegter Entwurf einen korinthischen Amphiprostylos großer Abmessung mit hohen Freitreppen und reichem Skulpturenschmuck in den Giebelfeldern.<sup>7</sup>

Im Jahre 1820 entstand östlich von Mulang der schon bei Gelegenheit der ersten Beerdigung 1817 eingeweihte und noch jetzt benutzte Friedhof, ein kleiner rechteckiger Platz, der auch das 1908 vom hessischen Geschichtsverein mit einem Denkstein geschmückte Grab Steinhofers birgt und in der niedrigen Einfriedigungsmauer zwei Tafeln mit der Inschrift trägt: GOTTES FRIEDE UEBER DEN TODEN und MORTUIS WILHELMUS I MDCCCXX.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 23 u. 32.

<sup>2</sup> Approbirte Tempel im Philosophen Thal zu Weißenstein v. Jussow gezeichnet. Decbr. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Ideen zu Tempeln von Jussow. Dec. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 18, 48 u. 71. Ein „in Gips geformtes Model des ganzen Plans vom Weißenstein“ befand sich 1797 in einem kleinen Hause neben dem Aquadukt (Reise durch d. Harz, S. 198).

<sup>5</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Über die Baukosten im einzelnen vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 268f.

<sup>6</sup> Project zu einem kleinen Gebaude in die Anlagen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Beide Entwürfe im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

Ein schon 1786 von du Ry aufgestellter Entwurf zu einer Kirche für das Kirchspiel Weißenstein in Kirchditmold<sup>1</sup> kam kurze Zeit später zur Ausführung.

Mit dem künstlerischen Gehalte und dem Stimmungswerte des veränderten Wilhelmshöher Parkes beschäftigt sich die zeitgenössische Literatur des öfteren.<sup>2</sup> Die neuen Anlagen fanden 1796 den Beifall Hölderlins, der den Sommer dieses Jahres in Cassel verlebte. Den „durchaus reinen und großen Sonnenglanz der Wilhelmshöhe“ rühmte 1801 Jean Paul. Mit der Löwenburg, die kurz vorher Casparson besungen hatte, beschäftigt sich im selben Jahre Heinrich von Kleist. „Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa bietet nichts Herrlicheres“, schrieb 1825 der Kritiker Karl Julius Weber. „Was sind alle englischen Parks gegen diesen Naturpark? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis und verwahrlosten Villen Italiens gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Laxenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergparthien . . . Die Wasserkünste zu Herrnhäusen, S. Cloud und Chatsworth, alle künstlichen Wasser, die ich sehe, müßen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet . . . Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — aber es giebt nur Eine Wilhelmshöhe!“ Auf der Löwenburg spielen Szenen aus Immermanns „Münchhausen“ und ein Liebesidyll Jérômes in Öttingers Roman „König Jérôme Napoleon und sein Capri“. Mehr als ein Theaterstück, das über die Bretter der Casseler Hofbühne ging, hat den romantischen Park am Habichtswald zum Schauplatze. Den Besuch zweier Göttinger Studenten in Wilhelmshöhe schildert Ernst Koch in seinem „Prinz Rosa-Stramin“, das Leben an einem zweiten Pfingsttage Franz Dingelstedt in seinem „Wanderbuch“. Dem Original Steinhofer setzte Ruhl in der 1883 herausgegebenen Erzählung „Eine abenteuerliche Stadt“ ein Denkmal. Die Zeit des ersten und dritten Napoleon hat zahlreiche Monographien gefunden. Von den Schriftstellern, die längere oder kürzere Verse dem kulturgeschichtlich interessanten und landschaftlich bevorzugten Orte gewidmet haben, seien W. Bennecke, G. Mohr, H. Haase, K. Berndt, A. von Devoorde, C. von Berlepsch, A. Weiß, R. Trömner, F. Löwe, J. Braun, W. Lynker, G. Eskuche, C. Luthmer, M. Knetsch und Th. Endemann genannt. Unüberschaubar ist die Zahl der Schilderungen von Wilhelmshöhes Vergangenheit und Gegenwart, die 1907 aus Anlaß des Besuches König Eduards von England in deutschen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen.

### Lac.

Bereits 1784 trug man sich mit dem Gedanken einer Umgestaltung der fünf am Fuße des Weißensteins liegenden Teiche zu einem einheitlichen See, dem „lac“.<sup>3</sup> Dieser Name, der sich bis heute erhalten hat, tritt gleich zu Anfang des Bauunternehmens auf.<sup>4</sup> Bezeichnete die neue Benennung ihrem Inhalte nach treffend, was man schaffen wollte, das Wasserbecken von natürlich unregelmäßiger Gestalt, so paßte ihre französische Form ganz und gar nicht zu dem englischen Charakter der geplanten Anlage. Denn gerade der geometrisch strenge Umriß der Teiche war eine jener auf Frankreichs Vorbilder zurückgehenden „Unschicklichkeiten“, deren Beseitigung der für Englands Ideen eingenommene Hirschfeld anstrebte. Man hatte früher

Tafel 126

<sup>1</sup> Grund- und Aufriß zu einer Neuen Kirche Vor das Kirchspiel Weisenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 164: „Wie Guernieri das Lusthaus Weißenstein so in Beziehung zu den Parkanlagen und der ganzen umliegenden Landschaft geplant hatte, daß es als der Mittelpunkt beider angesehen werden sollte, so plante S. L. Du Ry mit seiner Schloßanlage ein gleiches. Er stellte es auf denselben Platz wie das alte Gebäude, von wo aus es weit in die Lande hineinschaute, und weil ihm nach links die Aussicht lückenhaft erschien, so veranlaßte er den Landgrafen 1792, an Stelle der alten, verfallenen, aus der romanischen Zeit herrührenden, mitten im Dorf Kirchditmold versteckten Kirche, oberhalb des Dorfes, auf weithin sichtbarer Höhe eine neue, zwar an sich einfache, aber durch ihre Lage und Größe eindrucksvolle Kirche zu erbauen. (Mündliche Familiennachrichten.)“ Cunz, Predigt bey Einweihung der neuen Kirche im Kirchspiel Weißenstein gehalten zu Kirchditmold.

<sup>2</sup> Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe. — <sup>3</sup> Journal der Chatoul Caße 1784, S. 51. St.-Arch Marburg.

<sup>4</sup> Chatoul-Rechnung de ao. 1784, S. 70. St.-Arch. Marburg.

nicht daran gedacht, so klagt der Reformator der deutschen Gartenkunst<sup>1</sup>, „daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältnisse, die zu gekünstelt, bald eckigte, die unausstehlich sind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unschicklichen Wirkung.“ Alle Kunst war hier vom Übel. „Die ganze Anlage sey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das schärfste Auge hier kein Werk der menschlichen Hand entdecke.“ Das war der Grundsatz, nach dem der lac angelegt wurde in der Form des sichelförmig gebogenen, von West nach Ost sich erstreckenden Wasserbeckens, das im östlichen Drittel eine Miniaturinsel und am Westende dort, wo der „neue Fluß“ einmündete, ein etwas größeres Eiland, die **Roseninsel**, einschloß. Diesem Ausführungsprojekt ging bei der Entwurfsbearbeitung eine kleine Variante voraus, die sich auf Jussows Lageplan findet und die Inseln an anderer Stelle annimmt. Ein weiteres, wohl noch älteres, du Ry zugeschriebenes Projekt sowie ein angeblich von Schlotheim herrührender Vorschlag decken sich darin, daß sie noch zwei kleine Nebenteiche vorsehen.<sup>2</sup>

Tafel 127

Nachdem Ende 1784 die Einstellung von 40 Tagelöhnern beschlossen war<sup>3</sup>, begann Anfang 1785 die eigentliche Arbeit, die sich jahrelang hinziehen sollte. Hand in Hand mit der Neuanlage ging seit 1788 der Abbruch des Blumengartenplateaus, soweit dieser durch die beabsichtigte Geländeausgleichung erforderlich war. Der Abhang wurde „in drey von einander verschiedene Fälle getheilt, damit derselbe, so viel als möglich, sich mit dem Ufer des Lacs endigte. Mit der hierdurch gewonnenen Erde wurden die Triangles der Absätze ausgefüllt und das steile und Wallmäßige Ansehen dadurch zerstört.“ Übrigens sollten die Erdarbeiten gerade an dieser Stelle auf Schwierigkeiten stoßen. „Hier war der Ort, wo sich der letzte von den 5 Teichen endigte; der Flußgraben welcher neben den Teichen gegen Süden herließ und bis an den 3ten Teich bearbeitet war und den Fluß Phlegeton bildete, hatte, weil derselbe von dieser Gegend an sich selbst überlassen nebst dem Ausfluße des 5ten Teiches einen tiefen mit Erlen und anderen schlechten Holzarten bewachsenen Graben gerissen: tiefer am Fuße des Berges standen 2 zur Wohnung des Schweizers oder Pförtners bestimmte kleine Häuser: quer über die Allee war ein großer Kanal gebauet, in welchen das ganze sowohl starke als schwache Waßer abfloß. Gleichwie dieses alles über die Seite geschaff, in der Folge die Häuser ab- und das Kanal ausgebrochen und überhaupt der feste Grund zum Damm des Lacs auf dieser Stelle 30 Fuß tief aufgesucht werden mußte; so fanden sich auch unzählige viele große und kleine Quarz-Maßen.“ Im Frühjahr 1789 war indessen der Damm so weit in die Höhe gebracht, „daß der Anfang deselben am Fuße des Schloßberges gegen Nordwest mit dem Ende deselben gegen Südost hinter der Halb Insel gleiche Höhe hatte“. In diesem Jahre übernahm auch der Teichmeister Hermann die Leitung der Ausgrabungen. Nach Erledigung aller Erdarbeiten konnte schließlich 1791 das große Becken, dessen Herstellung mehr als 56 Tausend Taler gekostet hatte, endgültig mit Wasser gefüllt werden.<sup>4</sup>

Übrigens hatte man im Juni 1787 doch inmitten des lac, wenn auch nicht an der von Jussow gezeichneten Stelle, zwei Inseln, eine größere und eine kleinere, angelegt. Nach Einlassen des Wassers sollte sich aber herausstellen, daß die Schönheit des Sees nicht nur nicht gewonnen, sondern verloren hatte. Die Verkleinerung des Wasserspiegels machte sich in Wirklichkeit doch empfindlicher bemerkbar, als es der Entwurf ahnen ließ. Mit ebensoviel Mühe, mit der sie zusammengetragen, wurden im Juli 1790 die Felsmassen wieder beseitigt.<sup>5</sup>

Als Zufluß zu dem neuen See entstand in eben diesem Jahre in den ehemaligen elysischen Feldern ein neuer Wasserfall, die nach ihrem Erbauer benannte **Jussow-Kaskade**. Teils aus dem Gelände unter-

<sup>1</sup> Theorie der Gartenkunst II, S. 101.

<sup>2</sup> Project des Lac auf Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Acta die Anlegung eines neuen Teichs zu Weißenstein und die dazu bewilligte extraordinaire Tagelöhner betr. 1784, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloßbau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 100f. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 9, 12f. u. 29.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 8.

halb des lac, teils aus diesem Wasserbecken selbst, vermutlich aus dem Abbruche der beiden nicht nach Wunsch ausgefallenen Inseln, wurden die Quarzfelsen genommen, die noch heute die Kataraktbänke bilden. Der Abfluß erscheint auf den Lageplänen bis zum Jahre 1797 an der nördlichsten Ausbuchtungsstelle des Sees, nicht weit vom Einlauf des „neuen Flusses“ bei der Roseninsel. Als „unterster Fluß“ ergoß sich von diesem Auslaß das Wasser, kleine Fälle und Lachen bildend und eine Insel einschließend, östlich des Schlosses den Hang hinab, bis es „in einem Teiche oberhalb der Chaussee an der Schmiedewiese endigte. Dieses schien weder nach der Lage des Lacs noch nach der Beschaffenheit des umliegenden terrains natürlich zu seyn. Das feine und richtige Gefühle Sr: Hoch Fürstl. Durchl. für alles, was die Schönheit einer Landschaft zu bilden vermögend ist, lies dieses nicht unbemerkt. Höchstdieselben misbilligten diese Anlagen und verordneten eine Abänderung, mit welcher im Anfange des Oktobers (1798) angefangen und der Waßer Ausfluß des Lacs weiter hinunter nach dem Dorf (Wahlershausen) zu verlegt wurde.“<sup>1</sup> Seit 1800 zeigen die Karten den Ausfluß an dem beschriebenen östlichen Ende des Sees, wo er noch heute als nicht unansehnlicher Wasserfall seinen Platz hat.

Tafel 128

Die Romantik des lac zu heben, baute man im Jahre seiner Vollendung zwei Lustschiffe. An sich bedeutete die Beschaffung von Gondeln für die Wasseranlagen auf Weißenstein nichts Neues. Seit 1775 lassen sich Lustschiffe aus den Akten feststellen und 1783 müssen es ihrer mindestens fünf gewesen sein, darunter Stücke mit Vergoldung und Bildhauerarbeit im Äußeren und guter Inneneinrichtung. Aber die neuen Schiffe, die im Frühjahr 1792 fertig wurden, scheinen doch an Größe und Ausstattung die alten, denen es an Bewegungsfreiheit, nicht aber an Unfällen mangelte, übertroffen zu haben. Auch die Matrosen erhielten in diesem Jahre neue Ausrüstungen. Auf den Abbildungen erscheinen die Barken meist als geschlossene Gondeln mit vorderen Ruder- und hinteren Steuersitzen in der Aufmachung des Louis-XVI.-Stiles.<sup>2</sup>

Tafel 168

Die beiden kleinen Pförtnerhäuser am Fuße des Schloßberges fielen 1791. Als Ersatz diente zunächst die ein Jahr zuvor fertiggestellte Schweizerwohnung am Eingang von Mulang und seit 1793 das hinter der Domäne Wilhelmshöhe neu errichtete, noch jetzt stehende Pförtnerhaus.<sup>3</sup>

### Neues Bowlinggreen.

Gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelms IX. setzte auch die Umgestaltung der Gartenanlagen westlich des Schlosses ein. „Um dem großen Boulingrin die bisherige kastenförmige Figur zu benehmen, die Rasen-Treppen, die regelmäßigen Abhänge und Gänge unsichtbar zu machen und der Gegend mehr Größe und Freiheit zu beschaffen; so bestimmte man den gegen Norden liegenden so genannten Schneckenberg dazu, um so viel Erde von dem Fuße desselben abzunehmen, als die Veränderung der Gegend erforderte, jedoch ohne die Figur des Berges selbst zu verstellen und die Verbindung desselben mit dem großen Boulingrin zu hindern. Aber auch diejenige Erde, welche durch die Erweiterung des großen Bassins gewonnen wurde, wendete man zum Ausfüllen und Veränderung dieses Boulingrins mit an; durch welches dann auch eine Chaussee zum Reuten und Fahren angelegt wurde, die mit dem Ausgange des Jahres bis zum Ende des großen Bassins gegen Norden zu Stande kam.“<sup>4</sup>

Zwei Entwürfe von 1786, dem Jahre, in dem die Änderungsarbeiten begannen, sind überkommen, der eine mit, der andere ohne Querweg auf der Rasenfläche.<sup>5</sup> Von Interesse ist die auf den Zeichnungen hervortretende Absicht, das Fontänenbassin wiederum mit einem Laubengang zu umgeben, ein Plan, der nicht zur Ausführung kam. Anfang 1787 wurden die Bosketts auf den Längsseiten zum Teil ganz beseitigt,

Tafel 207, 9

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 21 u. 64.

<sup>2</sup> Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 67. Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 20. Acta der Kurf. Hess. Oberrent-Kammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786—1805, S. 359. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 22 u. 34.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 4. — <sup>5</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Strieder, Weißenstein, S. 6, 38 u. 94.

zum Teil mit Durchgängen und Durchblicken versehen. Am gründlichsten änderte man die Heckeneinfassung auf der Südseite nach dem Schlosse zu, deren steile Böschung ganz verschwand. Hier wurden die „steifen Abhänge und Gänge in sanfte und mehr natürliche verwandelt, bis in die ehemalige Rosenpflanzung verlängert und noch in diesem Jahre neu mit Gruppen besetzt“. Ende 1794 war das Bowlinggreen in seinen neuen Umrissen abgesteckt und mit Rasenplatten belegt. Veränderungen mit den um und durch den Platz führenden Wegen nahm der Fürst 1798 im Anschluß an den stark vorgerückten Neubau des Schlosses vor. „Dadurch gewann das Bowlingrin an Größe und wurde zu einem Rasenplatz gebildet, der gewiß nicht seinesgleichen hat.“<sup>1</sup> Erscheint das Bowlinggreen um 1795<sup>1</sup> und noch 1797<sup>2</sup> von einem breiten Wege durchzogen, so hat es 1800<sup>3</sup> die Form der ungeteilten Rasenfläche angenommen, die es noch heute besitzt.

Tafel 128  
Tafel 129  
u. 207, 1

Es ist begreiflich, daß das alte **Fontänenbassin** mit seinem abgezikelten Grundriß in die Naturwiese nicht mehr hineinpaßte. Das Wasserbecken erhielt wie der lac die Gestalt eines unregelmäßigen Teiches. Die große Fontäne<sup>4</sup>, die ursprünglich die Mitte des vierpaßähnlichen Bassins eingenommen hatte, wurde 1786 nach dem Hintergrunde zu verschoben, „um solche mit dem Falle der großen Cascade mehr in Verbindung zu bringen“.<sup>5</sup> Zehn Jahre später vergrößerte man die Höhe ihres Strahles durch Verlängerung der Röhrenleitung bis zum Reservoir der Plutogrotte, nachdem bereits 1783 Steinhof zwei Voranschläge über den Bezug der Röhren aus Veckerhagen aufgestellt hatte, deren einer sich auf 4926 und anderer sich auf 6692 Taler belief.<sup>6</sup> Die durch die Verlängerung der Druckleitung erzielte Höhe der springenden Wassersäule betrug 200 Fuß.<sup>7</sup>

Tafel 207, 2

Die auf den Lageplänen von 1800 noch nicht vorhandene am Nordende des Bassins vor dem alten Peterwäldchen<sup>8</sup> gelegene, von dem einmündenden Wasserlauf umspülte Insel zeigt sich auf dem zwischen 1807 und 1813 entstandenen Plan de Napoleons Hoehe. Auf ihr entstand nach Jussows Entwurf in wenig gehobener Lage der noch jetzt vorhandene, einer näheren Bezeichnung entbehrende **Tempel**, ein runder römischer Peripteros korinthischer Ordnung.<sup>9</sup> Seine Erbauungszeit fällt, wie die Rechnungen des Gelbgießers Marenholdt über Lieferung der Zinkkapitelle und -konsolen ergeben, in die Jahre 1817 und 1818.<sup>10</sup> Zwölf Säulen tragen das Gebälk des Umganges, über dessen flachem Dach der mit beschiefelter Kuppel gekrönte Tambour der Mittelzelle sich erhebt. Den Innenraum, den drei rechteckige Fenster erleuchten und eine ebensolche Tür zugänglich macht, schmücken an den Zwischenpfeilern magere figürliche Malereien in antikem Geschmack, Allegorien des Wassers und Landlebens.<sup>11</sup>

Tafel 172, 1

Wenig älter als der Rundtempel ist die „kleine **Säulenhalle**“ am Nordende des Bowlinggreens.<sup>12</sup> Der halbkreisförmige Portikus, der seine offene Seite dem Rasenplatz zuwendet, weist in einer Zeichnung vom Jahre 1816<sup>13</sup> auf der sonst geschlossenen Rückwand zwischen den Pilastern rechteckige Öffnungen auf,

Tafel 172, 2

<sup>1</sup> Lageplan Schaeffer-Susemühl. — <sup>2</sup> Lageplan von Duncker. — <sup>3</sup> Lageplan von Schaeffer-Weise.

<sup>4</sup> Landau, Ansichten, S. 143. — <sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 14. — <sup>6</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>7</sup> Strieder, Weißenstein, S. 49. — <sup>8</sup> Lobe, Wanderungen, S. 187.

<sup>9</sup> Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 22, Nagel, d. Res. Cassel, S. 38, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 233, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich für den Apollotempel gehalten. Außer einem Apollotempel führt Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 279, unter den erhaltenen Bauten Wilhelmshöhes irrigerweise auch noch den Minervatempel an.

<sup>10</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7, S. 84f. St.-Arch. Marburg.

<sup>11</sup> Identisch mit dem in Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XXII, genannten „Plafond-Gemälde von der Hand des Mahlers Herrn Müller, eines jungen talentvollen Künstlers aus Cassel, den der Kurfürst auf Reisen nach Frankreich und Italien jetzt unterstützt“?

<sup>12</sup> Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 21, Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 44, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 234, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich als Halle des Plato bezeichnet. Nagel, D. Res. Cassel, S. 40, identifiziert die Anlage mit der „unter Landgraf Friedrich II. errichteten und später erneuerten halbkreisförmigen Halle des Plato“. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 297: „Nun entstand (unter Kurfürst Wilhelm I.) die halbkreisförmige Plathalle am Bowlinggreen, die wir nicht mit der unter Friedrich II. in der Nähe des Merkurtempels errichteten und jetzt verschwundenen Eremitage des Plato verwechseln dürfen“.

<sup>13</sup> Plans von dem Kurfürstlichen Schlosse und verschiedenen anderen Gebäuden im Parc zu Wilhelmshöhe 1816. Unter der Direktion des Ober Baudirektors Jussow gezeichnet von Julius Ruhl. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

die jetzt zugesetzt sind. Den inneren Kreis bilden sechs ionische Säulen. Die halbkreisförmige Tonne, welche die Halle deckt, verschwindet im Äußeren hinter dem geraden Gebälk und der mit Vasen gekrönten Attika. Das auf der Zeichnung im Mittelpunkt des Halbkreises eingetragene Postament, offenbar als Sockel einer Figur gedacht, fehlt in Wirklichkeit ebenso wie die auf der Rückseite des Außenringes gezeichneten Pilaster.

Ein noch früherer Bau etwas weiter nordwärts, der nicht lange bestanden haben kann, läßt sich auf dem Plan von Napoleonshöhe nachweisen. Der Name **Pavillon** für dieses gar nicht so kleine, im Grundriß rechteckig und mit einem Säulenprospekt gezeichnete Haus findet sich übereinstimmend auf dem Lageplan und bei Döring<sup>1</sup>, der das Bauwerk als sehr geschmackvoll bezeichnet. Man könnte an eine Schöpfung Jérômes denken, wenn nicht Strieder für die Erbauung dieses „Speiße-Saals an der Seite des Boulingrin's vor der platanus plantage“ das Jahr 1800 angäbe.<sup>2</sup> Eine genaue Zeichnung vom Jahre 1816 stellt den Grundriß als Hauptraum mit drei kleinen Vorkammern und den Vorbau an der Fassade als dorische Tempelfront dar.<sup>3</sup>

Tafel 141, 4

In die Zeit der Umgestaltung des Bowlinggreens fällt noch die Anlage der **Kaskade** am großen Bassin. Mit ihrem Bau begann Jussow 1786, doch geriet die Arbeit bald ins Stocken. Erst drei Jahre später wurden die „absatzweise gelegten Ducksteinplatten nebst dem Sprung der großen Fontaine mit natürlichen Quarzfelsen belegt, womit bis zum Anfang des März 1790 zugebracht worden ist“.<sup>4</sup>

### Neuer Obstgarten.

„Zu einem neuen Obst- und Gemüse-Garten war“, so berichtet Strieder zum Jahre 1786, „ein fast wüstes Stück Land von eben nicht sonderlich guter Erde, neben dem gewöhnlichen alten Wege längst der Ausfahrt, gewählt worden, wo vorhin eine Reutbahn und eine Kalkbrennerey sich befand.“ Gemeint ist der Platz östlich vom Gasthaus, der noch heute den alten Namen trägt. 1791 wurde der südlich des Obstgartens gelegene Platz, auf dem ursprünglich die alte Fasanerie und dann die Steinmetzhütten für den Schloßbau gestanden hatten, „gesäubert und theils mit schicklichen Fußwegen, theils mit Pflanzungen versehen“. Vor dem Obstgarten fanden 1789 in der Flucht der Wirtschaftsgebäude die beiden großen **Treibhäuser** derart Aufstellung, daß der Weg zum Garten zwischen sie hindurchführte. „Um diesen Mangel an Zusammenhang herzustellen, wurde auf Höchsten Befehl des Herrn Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht allhier ein **Speisesaal** angelegt und zur Verschönerung des Gartens vor ihm ein Bassin mit einer Fontaine angebracht.“<sup>5</sup> 1796 war der Saalbau vollendet. Ein kleiner **Pavillon**, der ein Jahr später auf Abbildungen südlich vom Treibhaus erscheint, ist 1800 nicht mehr festzustellen.<sup>6</sup> Die Treibhausanlage selbst fiel 1822. Eine neue Obst-Baumschule und Gemüsejärtnerlei legte man 1822 nördlich der alten, jenseits der „langen Wiese“ an.<sup>7</sup> Im gleichen Jahre entstand in der nebenliegenden Gehölz-Baumschule auf einem kleinen Hügel die noch jetzt vorhandene achteckige Borkenhütte, das „Hexenhäuschen“.<sup>8</sup>

Tafel 128

<sup>1</sup> Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 24. — <sup>2</sup> Weissenstein, S. 70.

<sup>3</sup> Aufriß vom Speisesaal am Boulingrin von der Nordseite. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1796—1812, Stück 7, St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 3 u. 14.

<sup>5</sup> Strieder, Weissenstein, S. 3, 27, 44 u. 47.

<sup>6</sup> Er hat die Form des alten Fasanerie-Hauptpavillons, nimmt aber nicht genau dessen Platz ein.

<sup>7</sup> Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, soweit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. St.-Arch. Marburg.

<sup>8</sup> Von Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 65, irrtümlich für den Apollotempel gehalten.

## Aquadukt.

Bei Umgestaltung der Gartenanlagen war als Grundsatz aufgestellt, die zerstreuten kleinen Wasserläufe zu einer Hauptader zu sammeln, welche die ganze Anlage durchziehen sollte. Im Tale des Peneus, jenes kleinen Bergwassers, das am Hause der Armide vorbeifloß, wurde 1787 mit der Neuerung der Anfang gemacht. Der vom Höllenbassin kommende, in das Fontänenbecken mündende Fluß erhielt größere Breite und wegen seines starken Gefälles im Grunde des Bettes, wie übrigens auch die meisten anderen Rinnen, ein Steinpflaster.<sup>1</sup> Dieser wassertechnischen Änderung kleinen Stils sollte bald eine architektonische Tat größeren Maßstabes folgen.

Der Wunsch, im Park von Weißenstein eine antike Ruine zu besitzen, hatte sich in Wilhelm IX. bereits beim Schloßbau geregt. Über Anfänge waren aber die Vorarbeiten nicht hinausgekommen, wohl deshalb nicht, weil der Bauherr zu der richtigen Überzeugung kam, daß einem Residenzschlosse die theatralischen Fassaden nicht anstanden. Um so eifriger wurde der Gedanke aufgenommen, als man Ideen sammelte für die heroische Ausgestaltung des Parkes. War man schon im Begriffe, die kleinen Wasseradern in einem einzigen Lauf zu vereinen, so konnte der Gedanke nicht fern liegen, die zerstreuten Katarakte durch einen großen Fall zu ersetzen. Sollte auch die Architektur in den Dienst der Wasserumbauten gestellt werden, so mußte die geistige Verbindung mit der Welt der Römer auf jene gewaltigen Bauten hinlenken, welche die künstlichen Wasserläufe des alten Kulturvolkes aufgenommen hatten. Die riesigen Aquadukte, die entstanden waren, wo römische Ansiedler sich niederließen, hatten der Zerstörung länger getrotzt als Tempel und Profangebäude. Lagen sie in der Einsamkeit, konnten die imposanten Bogenstellungen gerade jene Gefühle der Melancholie auslösen, welche die sentimentale Generation zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr schätzte. Daß der Landgraf sich entschloß, dem Karlsberg, den Guernieros barockes Wasserschloß krönte, eine weitere Wasserkunst in Form eines römischen Aquaduktes hinzuzufügen, darf nicht auffallen, wohl aber die Art, wie dieses Unternehmen ursprünglich geplant war. Nicht als Träger einer Wasserrinne, sondern als Sperrmauer eines Tales war die dreigeschossige Bogenstellung gedacht, deren Skizze sich erhalten hat und, nach der dilettantischen Strichführung zu schließen, vom Fürsten selbst herrühren könnte.<sup>2</sup> Von den 53 Öffnungen waren die sechs unteren zum Durchlaß für das im Tal gesammelte Wasser bestimmt, das sich in einem breiten Katarakt sogleich in die Tiefe stürzen sollte. In den Abmessungen kam diese praktisch unausführbare Anlage jener künstlichen Ruine gleich, die 40 Jahre zuvor in der Form einer Amphitheatermauer als Einfassung des Wasserbehälters auf dem Potsdamer Ruinenberge entstanden war.

Tafel 203, 1

Wesentlich glücklicher war eine zweite Idee des Landgrafen, eine eingeschossige Arkade auf abfallendem Gelände zu bauen, deren eines Ende in den Berg sich verlaufen sollte und deren anderes Ende, bis zum Rande eines Abhanges geführt, den Sturz des über die Krone geleiteten Wassers in den Felsenkessel ermöglichte. Von dem Vorzuge dieses neuen Projektes mußten die Zeitgenossen um so mehr überzeugt sein, als es nicht, wie der erste Entwurf, im Schema des nüchternen Neubaues, sondern im Ruinenstil geplant war.

Jussow, der die Pläne ausgearbeitet hatte, ward auch mit der Ausführung beauftragt.<sup>3</sup> Mitte Mai 1788 begann man mit dem Aushube der Fundamentgräben, vier Wochen später mit dem Aufmauern der Quader. Ohne Überwindung einiger Hindernisse sollte es indessen beim Bau des eigenartigen Architekturstückes nicht abgehen. Die Hauptschwierigkeiten stellten sich gleich zu Beginn und gerade an der Stelle heraus, an der das ruinöse Mauerwerk seine größte Höhe erhalten sollte. Der Boden bestand aus einer mäßig starken Decke lockerer Basaltlava, unter der sich zunächst eine Tonlage hinzog, dann aber, so tief man grub, feiner, in Schichten gelagerter Sand zeigte. Außer der Auffindung dieses ungünstigen Baugrundes machte man noch eine andere unangenehme Entdeckung. „Als man beym Ausgraben des Keßels, in welchen

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 7. — <sup>2</sup> St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bei Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 162, und Brunnemann, Cassel, S. 69, wird ohne überzeugende Gründe du Ry als Erbauer angegeben.

das vom Aqueduc herabfallende Wasser sich stürzt, der ohnweit davon in Röhren gefaßten und nach dem Marstalle und Wirtshause hingeleiteten Wasserquelle sich näherte, so wurde diese dadurch in gedachten Keßel herübergezogen und senkte sich in dem Sande dergestalt, daß die Röhren trocken und jene Gebäude ohne Wasser waren. Diesem Uebel abzuhefen und der Quelle ihren vorigen Lauf wieder zu verschaffen, wurde im Winter zwischen 1788 und 1789, (in welchem bey der strengsten Kälte man die Wände des Keßels mit rauhem Mauerwerk versah und das Erdreich gegen das Zusammenstürzen sicherte,) oberhalb dieses ausgegrabenen Lochs, ein bei 24 Fus tiefer Graben gemacht, wodurch man den Zug des Wassers von der Quelle her durchschnitt. Ein in diesen Graben hergeführtes unter seiner Sohle und hinter der nach gedachtem Kessel hinstehenden Seitenwand wohl mit Thon verwahrter Kanal vermittelte es, das Waßer der Quelle wiederum zu den Röhren zu leiten. Dieses nothwendig gewordene Durchwühlen des Bodens vermehrte in manchem Betrachte die Schwierigkeit der Gründung der letzten Pfeiler und des Thurms, unter dem jener Kanal hergeheth.“ Trotz dieses unvorhergesehenen Aufenthaltes wurde das Werk im Laufe von zwei Jahren im wesentlichen fertiggestellt. 1789 waren alle Pfeiler und Bögen vollendet. Im nächsten Jahre erfolgte noch das Versetzen der steinernen Kandeln. Nachdem „die Felsen im Keßel im Jahre 1791 und im Frühjahr 1792 verfertigt worden“, hatte auch der Vordergrund die zu dem romantischen Bauwerke passende Ausstattung erhalten. Am Himmelfahrtstage, den 17. Mai 1792, ward der Wasserfall für das Publikum zum ersten Male angelassen.<sup>1</sup>

Bezüglich der Baukosten findet sich in einer Aufstellung Jussows vom 2. September 1791 die Notiz, daß eine Überschreitung des Voranschlags zu verzeichnen war, nicht zuletzt deswegen, „weil das ganze Gebäude, um die Kandel zu vergrößern um 3 Fus erhöht, auch der große Felsen, worauf der letzte Pfeiler steht, um ein beträchtliches vergrößert und der letzte Pfeiler oben verbreitert worden, welches alles mit Eisen hat müßen verankert und verklammert werden.“<sup>2</sup> Im übrigen betragen die Kosten des Baues 40330 Rthl. 10 Alb. 9 Hlr.<sup>3</sup>

Das Bauwerk, das auch den Namen „römische Wasserleitung“ trägt, besteht aus einer Hauptbogenstellung, die mit einem kleinen Knick von Südwest nach Nordost verläuft, und einer kürzeren Nebenarkade, die am östlichen Ende im rechten Winkel vom Hauptstrang nach Süden sich abzweigt. Am Treffpunkt beider Bogenstellungen ist ein ruinöser Turm angeordnet, über den sich die Hauptarkade noch um eine Öffnung fortsetzt, so daß im ganzen 15 Bögen vorhanden sind. Im Turm selbst befindet sich eine Wendeltreppe, die 1858 einstürzte und wieder instand gesetzt wurde.<sup>4</sup> Dem natürlichen Gefälle des Berges entsprechend kommen die Bogenstellungen erst im östlichen Teile in voller Höhe heraus. Die landschaftlich hervorragende Umgebung gibt dem gekünstelten Bau, dessen grauer Tuff den beabsichtigten altertümelnden Charakter unterstützt, eine Stimmung, die der Romantik nicht entbehrt. Der dichte Baumwuchs läßt das Monument, sehr zugunsten seiner Wirkung, nur in einzelnen Teilen in die Erscheinung treten. Auch das muß als ein glücklicher Gedanke angesehen werden, daß man die verbreiterte Vorderfront hart an den Rand des Abgrundes gerückt hat, in den das Wasser von der Oberkante des letzten zerfallenen Bogens in 34 m hohem Sturze sich ergießt. Kleinere Fälle, die am Fuße der Ruine aus der Erde entspringen, von einem nordwärts gelegenen Sammelteiche gespeist werden und in mehreren Armen über das Gestein sich verteilen, verstärken den Eindruck des Wasserschauspieles.

Der Leitungskanal, eine kleine Mulde von halbkreisförmigem Profil, liegt auf der Arkade hinter der zerfallenen Attika offen zutage. Die römischen Bögen des Unterbaues ruhen auf Pfeilern von rechteckigem Querschnitt. Architektonische Verzierungen weist die Brücke, die durch ihre großen Formen und guten Ver-

Tafel 202, 1—6  
u. 203, 2

Tafel 204, 1

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 11f. u. 31.

<sup>2</sup> Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weissensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 155 u. 318. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Acta, die Listen wegen des Tagelohns zu dem Bauwesen zu Wilhelmshöhe betreffend, 1859—1864, S. 1. St.-Arch. Marburg.

Die einzelnen Orte.

hältnisse zu wirken bestimmt ist, an keiner Stelle auf. Die Betonung der Sockel, Kämpfer und Schlußsteine ist lediglich durch das Vorziehen der Quader erfolgt.

## Neue Fasanerie.

Tafel 128 u. 129

Der Absicht, die Wirkung des Schloßbaues durch keine Bauten kleinen Stiles auf dem ansteigenden Gelände vor der Ostfront zu beeinträchtigen, war die alte Fasanerie zum Opfer gefallen. Die größere Ersatzanlage, die mit einem Kostenaufwande von nicht ganz acht Tausend Talern erbaute neue Fasanerie, fand zwischen Mulang und dem Tiergarten ihren Platz.<sup>1</sup> Ihre Entstehung fällt in das Jahr 1791. Am 2. Mai begonnen, waren die Gebäude Ende des Jahres fertiggestellt, so daß im Frühjahr 1792 die Besetzung mit Gold- und Silberfasanen vor sich gehen konnte. Juni und Juli 1793 erfolgte ihre Vergrößerung durch Hinzuziehung des benachbarten Wiesenlandes und im folgenden Jahre ihre Vervollständigung dadurch, daß zwei kleine Häuser aus der Aue zu Cassel dorthin versetzt wurden. Über die „Einrichtung einer Officianten-Wohnung in dem in der Bel-Etage enthaltenen Saal des . . . Wohngebäudes“ stellte 1826 der Hofbaukondukteur Regenbogen einen Kostenanschlag auf. 1838 ist von einem neuen Schwanenhaus die Rede. Die Bestimmung, daß der Bestand der Fasanen zu Wilhelmshöhe und in der Aue der gleiche sein sollte, veranlaßte 1841 den Beschluß, daß „in der Wilhelmshöher Fasanerie ein Fasanenhaus von 2 Stuben und 2 Palzen auf dieselbe Stelle zu erbauen seyn möchte, wo früher ein vor mehreren Jahren durch Brand beschädigtes und auf höchsten Befehl abgerißenes ähnliches Haus gestanden habe und wo dermalen noch zwei kleine Fontänen vorhanden seien“.<sup>2</sup>

Die ihrem Zwecke entfremdete Anlage, die in den Baulichkeiten erhalten, in den ehemals eingezäunten Freiplätzen untergegangen ist, macht auf künstlerischen Wert keinen Anspruch. Sie besteht aus dem jetzt als Obergärtnerwohnung dienenden Fasanenwärterhaus, einem zweigeschossigen Putzbau, der ehemals in der Aue bei der Hofbleiche stand und als Elefantenhaus des Casseler zoologischen Gartens diente<sup>3</sup>, einigen Stalungen, dem an einem kleinen Wasserbecken liegenden Schwanenhaus und den eingeschossigen Fasanenpavillons, die jetzt von Privatpersonen bewohnt werden.<sup>4</sup>

## Teufelsbrücke.

Tafel 204, 4

Der Plan, neben der Plutogrotte einen künstlichen Wasserfall zu schaffen und diesen mit einer Brücke zu überdecken, tauchte erst auf, nachdem Jussow seinen Entwurf über die Umgestaltung Weißensteins abgeschlossen hatte. Gleichzeitig entstand der Gedanke einer Umgestaltung der französisch aufgeputzten Umgebung im Sinne der englischen Gartenkunst. Die beiden Bassins vor der Grotte verloren 1792 ihre aus Halbkreisen sich zusammensetzende Figur. Zu einem wilden Kessel wurden sie umgeformt, dem noch heute erhaltenen „Höllensassin“, das seine Wasser in ebenso wildem Lauf aus dem bereits 1790 ebenfalls naturalistisch umgestalteten Fontänenreservoir oberhalb der Plutogrotte<sup>5</sup> empfing und in Katarakten an die römische Wasserleitung weitergab. Der Höhenunterschied der Becken vor und über der Plutogrotte gestattete den Bau der vom Fürsten gewünschten Kaskade, deren Sturzbett man durch das Auftürmen von Basaltblöcken schuf.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 20 f. u. 34 f.

<sup>2</sup> Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe, 1786—1812, Stück 7. Acta, die Bewilligung geringer Kosten behuf der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1820, S. 16 f. Acta Bau-Reparatur an den Gebäuden p der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1814 bis 1847, S. 88, 205 u. 234. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Bau-Departement 1788—1798, S. 13 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Orig.-Lageplan vom Jahre 1823 im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Listen über die Kosten der Anlegung eines neuen Teiches zu Weißenstein, sowie des neuen Reservoirs über der Bluto Grotte. 1789. 90. 91. S. 1 f. Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel. Die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erdarbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 231. St.-Arch. Marburg.

338

Die Anlage des Steges zu begründen, der über den Wasserfall führen sollte, legte der Architekt einen Weg über die Kaskaden hinüber.<sup>1</sup> Der Name „Teufelsbrücke“ für die harmlose Überführung, eine Anlehnung an das romantische Vorbild im Tale der Reuß, sollte der Phantasie zu Hilfe kommen, die bei der gekünstelten Art des Ganzen eine Unterstützung brauchen konnte.<sup>2</sup>

Über die Vorarbeiten hat sich eine kurze Notiz erhalten. „Die Waßer falls maure neben der Moritz grotte“, so berichtet im September 1792 du Ry dem Landgrafen, „ist nunmehr so weit fertig, daß oberhalb derselben die projectirte Brücke in Arbeit genommen werden könnte: Ich habe daher beykommende vom Inspector Juhsow entworfene zeichnungen überreichen, und zugleich unterthänigst anheim stellen sollen, welches von diesen 4 projecten ausgeführt werden soll? Meiner unterthänigst ohnmasgebigen meinung nach mögte wohl die höltzerne brücke Nr. 4 denen brücken in Tirol und in den Schweizer gebürgen am besten gleich kommen. Selbige wird auch viel weniger Kosten als eine steinerne erfordern.“<sup>3</sup> Bereits am 1. November 1792 begannen die von Jussow<sup>4</sup> geleiteten und vom Maurermeister Teist ausgeführten Arbeiten, die einen Kostenaufwand von 12163 Rtlr. 15 Alb. 3 Hl. verursachten. Ausgangs April des nächsten Jahres waren sie beendet. Die Instandsetzung der Umgebung erfolgte gleichzeitig. „Die Neue brücke unter dem waßer fall neben dem ehemaligen Chamseignon baßin ist ebenfalls aufgeschlagen und bis auf die geländer zu stande gekommen“, so berichtete im Februar 1793 du Ry.<sup>5</sup> „Im Maymonate wurde die noch rauh gebliebene Gegend zwischen der Pluto's Grotte und dem neuen Reservoir bearbeitet und damit bis an den Fus der Cascade des Carlsberges fortgefahren. Die vormals zur Fortsetzung der alten Anlagen gemachten steilen Ufer und Abhänge wurden abgetragen und geändert und dem Fluße . . . ein chiklicher Lauf in das Reservoir zubereitet . . . Die Gegend über dem neuen Reservoir und Plutogrotte, wo vorher das große Loch zu den altfränkischen Caskaden schon ausgegraben war, wurde mit angenehmen Hügeln und einem quer über laufenden Flus bis zu dem Fus des alten Monuments verschönert und mit Ausgang des Octobers beendet.“<sup>6</sup>

Die Kaskade an der Plutogrotte war kaum fertiggestellt, als die Idee ihrer Veränderung auftauchte. Im September legte Jussow dem Fürsten drei Entwürfe vor, welche eine Senkung des Abflußkessels und damit eine Erhöhung des Wassersturzes zum Gegenstand hatten. Der Anschlag sieht die drei Fälle vor, daß „der Fluß bis zum Niveau des kleinen baßin vertieft und der Wasserfall 45 fus hoch wird“, ferner daß „der Fluß noch um die erste unterhalb des baßin liegende Cascade vertieft und der Fall 56 Fus hoch wird“ und endlich daß „der Fluß um beide unterhalb des Baßin liegende Cascaden vertieft und der Wasserfall 67 Fus hoch wird“. Die nicht unerheblichen Kosten, die im ganzen auf 34 773 Taler veranschlagt wurden, scheinen den Fürsten bestimmt zu haben, den Entwurf zur späteren Wiedervorlage zu schreiben.<sup>7</sup>

An Abbildungen der nicht mehr erhaltenen Brücke ist kein Mangel, doch gibt es kaum zwei Blätter, die sich in den Einzelheiten decken. Sogar zwei ganz verschiedene Arten von Brücken lassen sich feststellen. Neben Zeichnungen, die eine gewölbte Steinkonstruktion bringen, findet sich eine große Anzahl von Abbildungen, welche die Form des gebogenen Holzüberganges wiedergeben. Glauben verdient wohl Müntz' im Jahre der Vollendung des Bauwerkes angefertigte Zeichnung, auf welcher die Brückenbahn aus gebogenen, verdoppelten

Tafel 201, 2  
u. 204, 4  
Tafel 201, 1

<sup>1</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7 u. 8. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 24, 29 u. 71.

<sup>2</sup> Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 226, der auf Schwarzkopfs Äußerung vom Jahr 1793 „aufmerksam macht, daß der Gedanke zu der Brücke, nach einer eigenen und wahren Schweizergegend genommen worden“, hält trotzdem eine andere Erklärung des Namens für angebrachter. „Der Vergleich ist um so mehr zu entbehren, als die unmittelbar vor dem Wasserfall gelegene ‚Hölle‘ und die nahe Plutogrotte die Bezeichnung der Brücke von selbst rechtfertigen.“ So auch Trömmner, Wilhelmshöhe, S. 54.

<sup>3</sup> Bau-Departement 1788—1789, S. 42. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 227: „Zweifellos war aber auch Steinhofer bei der Anlage tätig“.

<sup>5</sup> Bau-Departement 1788—1798, S. 48. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Strieder, Weissenstein, S. 32 u. 34f.

<sup>7</sup> Kosten Anschlag über die Vergrößerung des Wasserfalls unter der sogenannten Teufels Brücke. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

und verdübelten Balken besteht, die ein aus senkrechten und schrägen Stäben gebildetes Geländer abschließt.<sup>1</sup> Ein Originalaquarell, das eine Brücke aus Naturholz wiedergibt und der Basaltblöcke, die das Sturzbett ein- fassen, noch entbehrt<sup>2</sup>, scheint ebenso nur als Vorentwurfszeichnung gedeutet werden zu müssen wie eine weitere Tuschzeichnung, welche eine recht abenteuerliche Felslandschaft bringt.<sup>3</sup>

Die mangelnde Haltbarkeit der einem Gewölbe nachgebildeten Holzbrücke und der wenig wetter- beständige Baustoff mögen die Veranlassung geworden sein, daß bald ein Ersatz in dauerhafterem Material nötig wurde. Allem Anschein nach kam man auf den Gedanken, in Nachahmung des Vorbildes einen Stein- bogen zu wählen, der sich der gar nicht unmalerschen Umgebung passend eingefügt hätte. Ob aber der Plan zur Ausführung gelangte, ist nicht ersichtlich. Später entschied man sich für eine Konstruktion aus Eisen. 1825 legte Bromeis drei in Gemeinschaft mit der Oberbergwerksdirektion aufgestellte Entwürfe zu einer Brücke in diesem Material vor, von denen zwei eine wagrechte Laufbahn vorsahen, während der dritte den bogenförmigen Schwung des alten Überganges beibehielt.<sup>4</sup> Letzterer Vorschlag fand die Genehmigung des Kurfürsten und kam noch im folgenden Jahre zur Ausführung. Das Gußeisen lieferte die Rommers- häuser Hütte, das Schmiedeeisen der Hammer zu Neubau und das Stabeisen das Eisenwerk zu Lippoldsberg. Die Geländerstücke kamen aus Meiningen. Mauß führte die Maurerarbeiten, Henschel die Montage der Eisenkonstruktion aus. Mit 2768 Rthl. 23 Gr. 12 Hlr. blieben die Kosten etwas hinter dem Voranschlage zurück.<sup>5</sup>

Tafel 204, 3

Auch bei dem neuen Projekte konnte man sich von der Nachahmung der Steinformen nicht ganz freimachen. Das beweist, abgesehen von der Beibehaltung der Wölbung, die Anbringung von Buckeln in der Art der Diamantquader am Gurt und eines Rundbogenfrieses als unteren Abschlusses. Sollte man wegen der Verwendung dieser Elemente sowie wegen der Wiederholung des Spitzbogens im Geländer den Bau als „alt- deutsch“ anzusprechen haben?

## Steinhöferscher Wasserfall.

Das Reservoir über der Plutogrotte, das zur Speisung der Kaskade unter der Teufelsbrücke und der großen Fontäne dient, empfängt sein Wasser in zwei besonderen Läufen, die sich erst kurz vor der Ein- mündung vereinen, aus dem Neptunbecken und dem Asch. Der Zuleitungsgraben aus letzterem, erst in der Wilhelmshöher Zeit angelegten Becken führt durch den Pfaffenteich, der seinen Namen wohl aus der Kloster- zeit beibehalten hat, und bildet den am Fuße des Hüttenberges gelegenen, nach seinem Schöpfer benannten Steinhöferschen Wasserfall.<sup>6</sup> Zwischen durcheinandergewachsenen Bäumen und Sträuchern stürzen die ange- stauten und nur zeitweilig angelassenen Wassermassen über aufgetürmte Felsen hinab, zwischen denen eine Grotte eingebaut ist und Fußsteige zur Höhe hinaufführen. Die Anlage, bei der jede Kunstform vermieden ist, scheint früher kaum die Beachtung gefunden zu haben, die sie jetzt als eine der Wilhelmshöher Sehens- würdigkeiten genießt. In älteren Beschreibungen wird sie gar nicht oder nur beiläufig als Berg- oder Wald- wasserfall erwähnt. Das mag daher kommen, daß dieser 1793 gebaute Katarakt nur halb als Idee des Fürsten und Schöpfung seines Wasserbaumeisters anzusehen ist.<sup>7</sup> „Dieser Waldwassersturz entstand zufallsweise, weil

Tafel 204, 3

<sup>1</sup> Vue sur le Pont du Diable et la Grotte de Pluton sur le Weißenstein, Esquitte en September 1793. Dazu Skizze Nr. 18 u. 19 der Zusammenstellung von Anmerk. 2 auf S. 235. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> St.-Arch. Marburg. — <sup>3</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe, Ausführungszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Acta Neubauten und Anlagen zu Wihelmshöhe betr. von 1822 an, S. 171 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Landau, Ansichten, S. 151 f.

<sup>7</sup> Nach Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36, legte 1792 Steinhöfer den Wasserfall -an „im wesentlichen in Abwesenheit seines Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I., um diesen bei der Rückkunft zu überraschen und zu erfreuen“. Der Landgraf muß aber doch um die Herrichtung des Wasserfalles gewußt haben. „Mit Fortsetzung des Teufelgrabens“, so berichtete im Oktober 1791 du Ry dem fürstlichen Bauherrn, „ist der Steinhöfer bis auf ohngefähr einen Flintenschuß weit

ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Wassermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Wassers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden.“<sup>1</sup>

## Löwenburg.

Bereits unter Friedrich II. hatte die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen, auf Weißenstein Eingang gefunden. Das Grab des Vergil sollte die Nachahmung eines antiken Monuments mit allen Vorzügen und Schwächen des in der Auflösung befindlichen Originals darstellen. Unter Friedrichs Nachfolger wurde der Gedanke, im Ruinenstile zu bauen, in größerem Umfange beim Schloßbau aufgenommen. Du Ry hatte 1786 Wilhelm IX. den Entwurf zu einem klassizistischen Bau mit trümmerhaften Fassaden vorgelegt. Das Projekt war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entstand zwei Jahre später der Aquadukt, als Kopie einer im Verfall begriffenen römischen Wasserleitung. Mit dieser großartigen Spielerei war indessen die Phantasie des baulustigen Fürsten keineswegs erschöpft. Die riesige Bogenstellung konnte gewiß als monumentales Schmuckstück des Parkes gelten, ein nutzbarer Wohnbau war sie nicht. Und an einen solchen hatte der Landgraf gedacht, als er von du Ry jene Schloßpläne ausarbeiten ließ. Es kam noch ein Grund hinzu, weshalb der Aquadukt die Wünsche des Fürsten nach dem Besitze eines größeren ruinösen Bauwerkes nicht restlos befriedigte. Dem Geschmack der Zeit trugen die antiken Trümmer nur halb Rechnung. Es gab eine Richtung der Romantik, die sich nicht in der Art der Griechen und Römer, sondern in den Formen der nordischen Heimat betätigte. Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren, die Erinnerungen an die Ritterzeit wachriefen. Man liebte wieder Waffenspiel, Gelage, Minnedienst. Ein unklarer religiöser Zug fehlte nicht. Neben seinem verfallenen römischen Aquadukt hatte Hohenheim, die am hessischen Hof geschätzte Parkanlage, seine Kapelle „im gothischen Geschmacke, geschmückt mit alten gemalten Scheiben“. Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.

Um den schwärmerischen Zug zu verstehen, der ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts die Baukunst, ja das ganze Kulturleben durchwehte, hat man sich des Einflusses zu erinnern, der von Schottland ausging. In diesem Lande des unverfälschten phantasievollen gälischen Volkscharakters war die alte Volkspoesie nie erloschen. Des sagenhaften Ossian bardische Gesänge erschienen 1765 und eroberten die ganze Welt. Ähnlichen Erfolg hatten die von Percy gesammelten Reste alter Balladen. Bodenständig wie die Dichtung war in Schottland der Hausbau geblieben, der bei den ewigen Fehden der eingesessenen Stämme die Form des Burgbaues länger als anderswo beibehalten mußte und seinen finster malerischen Charakter auf dem Lande auch dann noch nicht verlor, als die Städte zum Klassizismus übergingen. Zu neuer Blüte kam die altheimische Bauweise, als die Romantik weitere Kreise ergriff, nicht nur in Schottland, sondern auch in

---

vom reservoir gekommen: der ort wo derselbe jetzt arbeiten läßt, wird die Pfann Kuhle genannt; es ist ein im walde wenigstens 40 fus über das terrain hinter dem Damm der reservoirs erhabener ziemlich steiler Hügel. Von welchen die Trusel in den zu machenden graben über und zwischen denen im boden liegenden steinen herunter schiesen und eine wilde wald bach so wie deren in der Schweiz gesehen werden ohne weiter anzuwendenden Kosten bilden wird; dieser natürliche wasser sturtz wird sich in einer solchen einsamen mit einzeln bäumen von allerley gattung besetzten gegend besonders gut ausmachen, und gewiß, so wie alle von Euer Hochfürstlichen Durchl. zu Weisenstein bereits zu stande gebrachte neue Anlagen, den beyfall der Kenner erhalten.“ Bau-Departement 1788—1798, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 33.

England. Und in England machte der Erbauer der Löwenburg, Jussow, seine Studien.<sup>1</sup> Entsprang die zunehmende Vorliebe für das Mittelalter überhaupt der allgemeinen Aufklärung, so wurde sie auf baukünstlerischem Gebiet von der archäologischen Forschung getragen. Seit der Mitte des Jahrhunderts häuften sich die Aufnahmewerke von alten Bauten des Landes, deren Zahl mit dem folgenden Jahrhundert ins Unendliche wuchs. In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine nicht mehr fehlen. Freilich war ihr Geist und Wert weit entfernt von dem des ungenau erkannten Vorbildes. Als künstlerische Leistung sind diese unverständenen Nachahmungen zumeist nicht ernst zu nehmen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der noch hochgehenden Bewegung des Klassizismus haben die ersten Versuche, der Gotik zu neuem Leben zu verhelfen, nicht erlangt.

In Deutschland war der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Baukunst nicht so früh geweckt. Friedrich der Große zerstörte noch die Marienburg. 1766 wurde im Dom zu Köln das schöne Tabernakel abgebrochen und in den Rhein gestürzt. Einem Klopstock, der 1774 sich voll Begeisterung über den italienischen Wunderbau auf dem Karlsberge ausgesprochen hatte, fehlte nicht der Wille, aber die Möglichkeit, sich in die deutsche Vergangenheit hineinzudenken. „Was würde“, so konnte erst ein Vierteljahrhundert später Casparson ausrufen, „der Saenger Hermanns jetzt sagen, wenn er von Wilhelm des Neunten Höhe im Aquadukt ein Meisterstück des alten Roms, in der Löwenburg das alte Deutschland sähe?“ Selbst einem Lessing blieben die Wunder der Gotik ein Geheimnis. Das hinderte nicht, daß die Literatur auf eigenem Gebiete mit freudigem Verstehen sich der Wendung zur Romantik anschloß. Gleich nach dem Erscheinen des Ossian entstanden die deutschen Übersetzungen. Christian Ruhl, der mit der Geschichte der Wilhelmshöher Bauanlagen innig verwachsene Künstler, zeichnete die Hauptscenen der Dichtung. Shakespeare, der in England wieder entdeckte große Volksdichter, kam auch in Deutschland zur Geltung. Ruhls Sohn Ludwig Sigismund gab zu den Dramen Illustrationen heraus, die auch in England nicht unbekannt blieben. Die Sturm- und Drangperiode brachte die Rückkehr zur Natur, die Empfänglichkeit für das Wunderbare und Ergreifende. 1772 bildete sich der Hainbund, dessen Mitglieder in Wäldern bei Mondschein und beim Becher für bessere Zeiten Deutschlands schwärmten. Bürger gehörte zu ihnen, der nach Percys Vorbilde in Deutschland die Ballade einführte. Die „Leonore“ ließ sich der ältere Ruhl als Illustrationsobjekt nicht entgehen. In dieser Zeit der Naturpoesie schrieb Goethe seinen Götz, den Ritter mit der eisernen Hand. Eine Steigerung des Götz erschienen 1781 Schillers Räuber. An Stelle des Raubritters war eine ganze Bande von wildernden Gesellen getreten, die ein edler Bandit befehligte. Schillers Geisterseher, in Hessens jüngste Hofgeschichte hineinspielend, zog ebenso viele Gespenstergeschichten nach sich, wie auf Götz Ritter- und auf Karl Moor Räuberromane gefolgt waren. Fast alle, meist von Spieß verfaßten Geister-, Gauner- und Rittergeschichten befanden sich in der Wilhelmshöher Bibliothek. Man lebte im Mittelalter und Rittertum. Das war die Zeit, in der Wilhelm IX. mit dem Gedanken eines intimen Wohnbaues in den Weißensteiner Parkanlagen sich trug. Kein Wunder, wenn die Romantik den Plan diktierte.

Als 1793 das abenteuerliche Unternehmen des Landgrafen spruchreif wurde, stand es um das Ansehen der Gotik in Deutschland anders als verhältnismäßig kurze Zeit zuvor. Konnte schon 1790 der Kölner Dom einen Vergleich mit der Antike auch noch nicht aushalten, so war doch die größere malerische Wirkung mittelalterlicher Gebäude gegenüber klassischen Architekturstücken anerkannt worden. In einer gotischen Gruft, so bestimmte der Landgraf von Hessen, wollte er beigesetzt sein und bei seinem Grabmal, so bestimmte er weiter, sollten Allegorien aus der griechischen und römischen Mythologie vermieden werden. Indessen es war nicht das Verständnis für die Logik und Schönheit der gotischen Konstruktionen und Formen, sondern nur ein unklares Empfinden für die Raumwirkung und den abwechslungsreichen Aufbau, was den sentimentalischen Beschauern die mittelalterlichen Bauwerke nahebrachte. Wenn bei der Festpredigt zur Einweihung der Löwenburgkirche der Vergleich gezogen wurde zwischen dem dunklen Glauben des Mittelalters und der finsternen Bauart der Gotik, so ist das noch der Ausfluß jener Melancholie, die bisher bei Betrachtung

<sup>1</sup> Landau, Ansichten, S. 20.

mittelalterlicher Bauten vorgeherrscht hatte und nun allmählich der Freude am Überkommenen wich. Erst mit dem Verständnis für die Geschichte der Bauten kam dann die Vertiefung des Studiums ihrer Formen. Während man im Park von Weißenstein die Trümmer der Felsenburg baute, nahm Gilly die Marienburg auf, um ein Werk darüber herauszugeben. Das war in Deutschland der Anfang kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen, wie sie England längst besaß.

Gelegenheit, den romantischen Anregungen seiner Zeit durch Aufführung eines mittelalterlichen Bauwerkes gerecht zu werden, hatte der Landgraf bereits genommen, da er noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft Hanau führte. Gleich nach Antritt der Herrschaft hatte der baulustige junge Prinz mit der Errichtung des bei der Residenz gelegenen, nach ihm benannten Wilhelmsbades begonnen, einer weitläufigen Parkanlage mit Kurgebäuden, Tempeln, Freisitzen und Grotten. 1779 entstand, auf einer Insel des Parkes gelegen, mehr dekoratives Architekturstück als Nutzbau, die Ruine einer Ritterburg. Äußerlich in den Formen eines zerfallenen Wehrturmes mit Flankenkammern gehalten, barg der kleine Bau, zu dem übrigens noch eine bescheidene abseits liegende, ebenfalls trümmerhafte Küchenanlage gehörte, im Innern mehrere bewohnbare, mit altertümlichen Hausrat ausgestattete Gemächer, die der Erbauer auch in jenem Sommer 1782 bezog, da — bezeichnend für die Strömung der Zeit — in Wilhelmsbad der große Freimaurerkonvent tagte. Tischbein mußte 1783 das wunderliche Bauwerk zeichnen und Weise die Zeichnung stechen.

Ein Architekturstück ähnlicher Art auch auf Weißenstein zu errichten, beabsichtigte der Fürst, als er die Regierung von Hessen-Cassel übernommen hatte. Nicht größer, aber womöglich noch trümmerhafter als das Wilhelmsbader Gegenstück sollte das Bauwerk ausfallen.<sup>1</sup> Jussow mußte Vorschläge machen. Drei Blatt Originalentwürfe aus dem Jahre 1790 sind überkommen.<sup>2</sup> Auf jedem stellt sich der Bau als Rundturm dar, der aus bewohnbarem Erdgeschoß und zerfallenem Oberstock besteht. Unterschiede zeigen sich in der Behandlung des Obergeschosses, das hier wie dort ohne Fensteröffnungen erscheint. Eine konzentrische Umwehrungsmauer findet sich in einem Grundriß dargestellt. Unklarer als die Idee des Baues war die Lage des Bauplatzes, für dessen Wahl die Art und Ausdehnung des Weißensteiner Parkes allerdings eine Reihe guter Möglichkeiten bot. Ob die Ruine oberhalb der Kaskade am großen Bassin, oder auf den Felsen in Mulang, also am östlichen Ausgang des chinesischen Dorfes, liegen sollte, war die Hauptfrage, die schließlich zugunsten eines dritten Platzes entschieden wurde.

Tafel 158, 1

Einen weiteren Stand der Vorentwurfsarbeiten läßt der von Jussow aufgestellte Lageplan der Weißensteiner Anlagen erkennen. Der Bau, der die Lage der jetzigen Löwenburg einnimmt und als „projectirte gothische Ruine“ bezeichnet wird, ist um ein Kleines gewachsen. Der Hauptturm selbst besitzt zwei kurze Flügelmauern und auf der Talseite, durch einen schmalen Zwinger getrennt, die Reste eines zweiten Mauerzuges mit Nebentürmen an den beiden Knickstellen. Erheblich ausgebildeter erscheint die Anlage auf einem undatierten und unsignierten Aquarell, das zwischen 1790 und 1795 entstanden sein muß.<sup>3</sup> Der Hauptturm hat im wesentlichen Höhe und Form des zur Ausführung gekommenen Löwenburg-Berchfrits, ist, wie dieser, mit seitlichem polygonalen Treppenturm versehen und besitzt, offenbar die Reste des zerstörten Palases, zwei längere Flügelmauern, an deren Enden sich je ein kleiner stark verfallener Rundturm anschließt. Auch die meisten Einzelheiten stimmen schon mit der späteren Ausführung überein. Indessen die trümmerhafte Anlage, bei der die Fenster des Hauptgeschosses im Turm unverschlossen erscheinen, schon als Wohnschloß im Sinne der späteren Löwenburg anzusprechen, fehlt jeder Grund. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Berchfrit im untersten wie obersten Geschoß benutzbare Zimmer enthielt, in erster Linie scheint er aber als Aussichtsturm geplant zu sein. Und dazu war er, am Rande des Hunrods-

Tafel 127

Tafel 158, 2

<sup>1</sup> Beschreib. von Kassel 1839, S. 73: „Ursprünglich sollte dieselbe (die Löwenburg) nur eine nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein komponirte kleine Burg darstellen“.

<sup>2</sup> Ein über die Cascade des großen Bassins zu Weißenstein projektiertes Alter Thurm 1790, von Jußow gezeichnet. Grundriß an der Cascade des großen Bassins. Approbirter Gothischer Thurm auf dem Felsen in Moulang bey Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Landesbibliothek Cassel.

berges gedacht, bestens geeignet. „Die vorzügliche schickliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Serenißimum diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten gothischen Schlößer erbauen zu lassen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen.“<sup>1</sup> Daß der im Aquarell wieder-gegebene Entwurf als reif für die Ausführung angesehen wurde, mag die Tatsache belegen, daß er in wenig abgeänderter Form und von einem anderen Standpunkt aufgenommen in Vervielfältigungen erschien, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.<sup>2</sup>

Auch das ist nicht zweifelhaft, daß man sich anfangs mit dem mäßigen Umfang dieser Ruine begnügen wollte und erst während der Ausführung des Baues auf den Gedanken kam, die Anlage zu vergrößern und wohnbar einzurichten. Die Burg in der vorliegenden Form als geschlossener Vierflügelbau ist das Ergebnis sprungweise erfolgter Entschliefungen des phantasievollen Fürsten, der den Gedanken, ein Ruinenschloß zu besitzen, beim Bau des Weißensteiner Residenzschlosses nur aufgegeben hatte, um ihn bei Gelegenheit wieder aufzunehmen. „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflossenen Zeiten zurückrufen sollte, ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben.“ Den Namen Löwenburg erhielt die Anlage, für die zuerst die Bezeichnung Wilhelmsburg in Aussicht genommen war, erst im Jahre 1796.<sup>3</sup> Jussow, der die Entwürfe aufgestellt hatte, leitete den Bau.<sup>4</sup>

Nachdem die Fragen über Plan und Platz bis zum Herbst 1793 sich geklärt hatten, setzten die Bauarbeiten noch im selben Jahre ein. Im November wurde mit dem Aushube der Fundamentgräben begonnen und am 2. Dezember der Grundstein gelegt. Dem geringen Umfange des ursprünglichen Entwurfes entsprechend beschränkte man sich auf die Bebauung des Plateaurandes mit wenigen zusammenhängenden Räumen von stark trümmerhaftem Aussehen. Die kleine, aber ungewöhnliche Leistung ging flott von statten. Ende 1794 war „der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thürmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden“. Wenngleich der Winter die Fortführung eines regelrechten Baubetriebes nicht vor Ende März gestattete, konnten doch die Arbeiten, im Gegensatz zum gleichzeitigen Schloßbau, auch bei der strengsten Kälte ein gutes Stück gefördert werden. Das ging

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35. Der alte Steinbruch findet sich auch erwähnt im Bau-Departement 1788–1798, S. 52. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Wilh. Unger fec. 1795. Die Felsen-Burg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel . . . gezeichnet von Nahl, gestochen von Schroeder.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 40 u. 46. H(en)tze „Geschichte von Wilhelmshöhe 1837“, S. 6. Stadt-Archiv Cassel.

<sup>4</sup> Völlig aus der Luft gegriffen ist Weplers Behauptung, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 58: „Noch einen andern Bau ließ Kurfürst Wilhelm I. aufführen, der . . . hingereicht haben würde, sein Andenken, nebst dem seines vortrefflichen Baumeisters Jussow zu verewigen. Eben auf Anrathen und nach dem Plane desselben ließ er die von seinem Vater erbaute Felsenburg, jenen einsamen im Walde versteckten Thurm niederreißen und an dessen Stelle erstand eine Ritterburg.“ Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163, nimmt eine anfängliche Mitwirkung S. L. du Rys an. Der Künstler soll sich gegen die Errichtung der Trümmerburg auf dem Hunrodsberge ausgesprochen haben. „Er plante hier, entsprechend der Parkanlage zu Wilhelmsthal, nur einen Aussichtsturm, und es wurde auch von der Löwenburg zunächst nur der Turm gebaut (1793), an welchen dann erst später die Burg angebaut wurde. Als deren Bau dann beschlossen war, hat sich Du Ry freilich auch daran beteiligen müssen, er studierte zahlreiche Ritterromane, um darin Stoff zum Bau einer Burg zu finden, auch reiste er im Lande umher, um in den Kirchen alte gemalte Glasfenster für die Burgkapelle zu erlangen. . . . Die Burg, welche auch erst nach Du Ry's Tod vollendet wurde, muß im wesentlichen als Jussows Werk bezeichnet werden. — Als in den 50er oder 60er Jahren dieses Jahrhunderts an dem Turm Ausbesserungen vorgenommen wurden, fand sich nach mündlichen Mitteilungen des verstorbenen Konservators v. Dehn-Rotfelser an den Verfasser dieser Zeilen, daß der Turm als ein selbständiges Gebäude und ohne jede Verbindung mit anderen Gebäuden errichtet gewesen war. Das weitere beruht auf mündlichen Mitteilungen von Du Ry's Tochter Amalie Rothe und v. Dehn's Baudenkmalern, S. 313.“

an, „da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde“.<sup>1</sup>

Ausgangs 1795 waren die Räume des Burgvogtes beziehbar und die Zimmer des großen Turmes wie das unterste Stockwerk des anschließenden Herrenhauses im inneren Ausbau so weit gediehen, „daß nur noch eine bessere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren“. Auch erhob sich bereits ein Teil des Nordwestflügels. 1796 waren die Innenarbeiten des Berchfrits vollendet. Im selben Jahre erfolgte die Erhöhung und Erweiterung des Palas, die Erbauung der Torflügel und der Aushub der zugehörigen Burggräben. Zwecks Anlage des Schloßhofes wurde mit dem Abtrag des Geländes begonnen. Mit der Vergrößerung des Tiergartens ging die Errichtung der Mauer an der vorbeiführenden Burgstraße Hand in Hand. Das nächste Jahr brachte ihre Vollendung, das übernächste die Fertigstellung „des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts-Wohnung“. Nachdem die Schreiner- und Weißbinderarbeiten in den fürstlichen Gemächern noch vor Ende Mai ihre Erledigung gefunden hatten, stand der Einrichtung der Zimmer nichts mehr im Wege. Am 28. Juli 1798 war die Ausstattung der Burg mit Möbeln beendet. „Am 29<sup>ten</sup> Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2<sup>ten</sup> Sept. des Abends solche illuminiren zu lassen. Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch garnicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21<sup>ten</sup> May an bis zum 24<sup>ten</sup> Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk überhaupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschaltete Dach konnte aber wegen der eintretenden übelen Witterung nicht ganz gedeckt werden.“<sup>2</sup>

Gleich nach dem Einzuge hatte der Burgherr Gelegenheit, sich von den Schwächen der Anlage zu überzeugen. Für einen Fürstenhaushalt, auch wenn man auf großen Hofstaat verzichtete, fehlte es in dem verbauten Schloße an Platz. Noch im September 1798 wurde „ein neuer Anbau an die nordöstliche (?) Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche fürstl. Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz genommen wurde“. Auch der Marstall mußte um eine Remise vergrößert werden und erhielt bei dieser Gelegenheit jenen äußeren Vorhof, der sich in den Burggraben hineinschiebt. 1799 entstand die Rüstkammer. Daneben fanden die Erweiterungsbauten des Marstalls und die rückständigen Arbeiten an der Kapelle, insbesondere die Deckung des Daches und die Bemalung des Inneren, ihre Fortsetzung. Im Sommer 1800 waren nicht nur diese beiden Ergänzungsteile des Südwestflügels fertiggestellt, sondern auch der neue Anbau des Herrenhauses eingerichtet und bezogen. Am südöstlichen Tore entstand die „Torwarte“, in die nunmehr die „Burgwacht“ einzog. „Eine in eisernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen verschafft der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfniß ab.“<sup>3</sup>

Schließlich nahm man die Außenanlagen in Angriff, den Burggarten und den Turnierplatz. Von den „geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen, Baszins, Springbrunnen, Statuen, Bogengängen und Vogelhäußern“, mit denen der Gärtner, Architekt, Bildhauer und Wassertechniker das kleine Kabinettstück holländischer Gartenkunst ausgestattet hatte, ist nur wenig auf uns gekommen. Mit der Abtragung des Geländes zwecks Schaffung des Turnierplatzes wurde im September 1800 begonnen. Im Frühjahr des folgenden Jahres war auch diese Arbeit erledigt, so daß die Errichtung der Schaubühne vor sich gehen konnte. Um dieselbe Zeit fand „die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe“ ihre Fortsetzung und die Umschließung des Burggrabens mit einer Steinbrüstung ihr Ende. Die Einrichtung der Kapelle mit „Altären, einer Kanzel, einer Orgel und mit Bänken, auch mit einer Uhr und Glocken“ bedeutete den Schluß der Bauarbeiten. Am 21. Juni 1801 konnte der erste Gottesdienst auf der Löwenburg gehalten werden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35, 39 u. 40. — <sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42, 47, 48, 53, 60 u. 61.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 61, 66, 67 u. 69.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 70 u. 71.

Über die Kosten der Bauausführung sind genaue Aufzeichnungen vorhanden. Nach einem Überschlage vom Jahre 1796 waren für den Bau der Burg „mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“ 171 509 Tlr. 5 Alb. 1 Hlr. ausgeworfen. Nachdem durch Beschluß vom 28. September 1798 die Erweiterung der Baulichkeiten bestimmt war, hatte sich ein Mehrbetrag von 13190 Talern als notwendig herausgestellt, der auch bewilligt wurde. In Wirklichkeit beliefen sich die Baukosten aber nur auf 175 270 Tlr. 5 Alb. 7 Hlr., so daß eine Ersparnis von mehr als 9000 Talern zu verzeichnen war.<sup>1</sup> Zu verstehen ist es, wenn man sich bemühte, für diese Burg, die im Äußeren den Schein der Neuheit ganz und gar vermeiden sollte, nach Möglichkeit altes Inventar zu beschaffen. Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen. Um so erlaubter mochte diese Auswechslung erscheinen, als die Höhe der für die Ausstattung der an sich schlichten Räume zur Verfügung stehenden Mittel sehr zur Sparsamkeit anhielt. Besonders abgesehen war es auf das im Fuldatale gelegene Schloß Heydau. „Die hierin bemerkten Meubles“, so berichtet 1797 Jussow, der den Herrnsitz, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, mit dem Hoftapezierer Wenderoth zusammen zu besichtigen hatte, dem Fürsten, „sind zwar ihrer Form nach zum Ameublement der Löwenburg sehr schicklich; da aber die Zimmer des Heidauer Schlosses theils nur nothdürftig theils gar nicht meubliert sind; in der dortigen Meubles Cammer auch kein Vorrath befindlich ist; so müssen diese Meubles, wenn solche zur Löwenburg zu brauchen von Ew. Hoch Fürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigt und das Heidauer Schloß nicht ganz demeuclirt gelaßen werden solte, durch andere dorthin zu bringende ersetzt werden. Die im Heidauer Schloße befindlichen Tapeten sind zu abgenutzt als daß von ihnen in der Löwenburg noch mit Vortheil ein Gebrauch zu machen ist. Wenn daher in dem Vorrathe des Hochfürstl. Residenz Schlosses zu Cassel dergleichen nicht befindlich seyn sollten; so würde nöthig seyn auf die Anschaffung dieser Stücke und derer zu Tapeten und Fenster Vorhängen schicklichen Zeuge Bedacht zu nehmen oder die Wände derer Zimmer, für die keine Tapeten da sind, mit Boiherien zu versehen.“ Von Mohren getragene Prunktische, Spiegel mit reich geschnitzten, vergoldeten Rahmen, Guerdions aus Fayence und Holz, Taburets, Pliants sind neben Bettstellen, Schreibtischen, Schränken und Stühlen, die in den Räumen des Fürsten, der Fürstin, des Erbprinzen, des Oberhofmarschalls und im Pavillon sich findenden Stücke, die dem Baudirektor für die Ausstattung der Löwenburg geeignet erschienen und später zu Schiff von Heydau an den neuen Bestimmungsort überführt wurden.<sup>2</sup> Dem Berichte Jussows hatte das Hofmarschallamt noch hinzuzufügen, „daß zu denen zu Meublierung der Apartements in der Löwenburg erforderlichen Stühlen, Tischen, Spiegel und Betten in der Hof Cämmerey kein Vorrath ist, vielleicht aber sich zu Wabern noch etwas hierzu taugliches finden dürfte.“<sup>3</sup> In Wirklichkeit indessen wies der „Hof Cämmerei Vorrath außer den gewürckten Tapeten, 56 st. Blätter von so genannter Mille points mit Figuren in der Mitte zu einem Bezug von 46 Stühlen und einem Canapé“ auf, die nach Ausbesserung der schadhafte Stellen denn auch Verwendung fanden.<sup>4</sup>

Daß die Heydauer Stücke nicht ausreichten, auch nur die herrschaftlichen Räume des neuen Schlosses zu füllen, stellte sich bald heraus. Ganz der romantischen Neigung des Schloßherrn entsprach der Vorschlag des Hoftapezierers, daß die wenigen besseren Möbel, deren Anfertigung nicht zu umgehen war, in „antiquem Geschmack“ zu halten seien. Der Umstand, daß die Liste der Neuerwerbungen auch für den Rittersaal einen großen Kronleuchter vorsieht<sup>5</sup>, in Verbindung mit der Tatsache, daß der in diesem Prunkgemache jetzt hängende Beleuchtungskörper, eine holzgeschnitzte vergoldete Krone, ganz in den pseudogotischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten ist, läßt den Schluß zu, daß man dieses Hauptstück in gewünschter Vollendung nirgendwo vorrätig fand. Auch bei Auswahl des aus Wabern

<sup>1</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 34, 57 u. 75. St.-Arch. Marburg. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 242, gibt nach anderer Quelle als Bausumme 172 509 Taler an. Dasselbst auch Einzelposten.

<sup>2</sup> Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue u. Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel, Vol. II, S. 33f. In der Folge angezogen als Ameubl. II.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 37. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 39f. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 48.

bezogenen Inventars — außer einem „Ruhebett mit verguldeten Zierathen“, wie es scheint, einfacheren Hausrates — ist auf die „antique Art“ ausgesprochener Wert gelegt.<sup>1</sup>

Reichlich wurden die Räume mit Bildern ausgestattet, mit deren Auswahl man Tischbein beauftragte. Nicht weniger als 531 Stück kamen aus Heydau, der Hauptsache nach Fürstenporträts, aber auch Landschaften, Seestücke, religiöse und mythologische Darstellungen, darunter „ein stehender, sich ruhender Hercules, wie er aus dem Garten Hesperiden kompt“, ferner „ein klein Kniestück von Lucas Kranach, einen Mann mit einem Brief in der Hand“ und, sehr bezeichnend für den Geist der Sammlung, eine „Räuberhöhle“ und acht Tafeln „Mordgeschichte, welche der Baron von Stein mit aus Schweden gebracht hat.“<sup>2</sup> Eine beschränkte Anzahl von Bildern stammte aus Cassel „aus dem Vorgang des goldenen Saals und der Engels Gemächer“, „aus dem Hof Cämmerey Vorrath“ und „aus dem Cabinet der Hercules Appartemens“. Das einzige dekorative Stück unter den Porträts ist „ein Tableaux, ein Jagd Stück als Suporte, gemahlt von Donop.“<sup>3</sup> Neben kleineren Gebrauchs- und Kunstmöbeln gab das Bellevueschloß vierzehn Gemälde ab „zwölf Stück mit und zwey St. ohne Rahmen die Geschichte Donquixots“.<sup>4</sup>

Im Juni 1798 berichtete das Hofmarschallamt, daß „nunmehr auch die Wohnungen der Fürstl. Löwenburg von beyden Seiten der Kirche meublirt und die dazu erforderliche meubles aus den Fürstl. Schlößern genommen, sodann in dem Rittersaal eine ordinaire neue runde Tafel mit Löwentatzen bronziert, wie nicht weniger in die Fenster embrasuren eines von den schmalen Cabinets, zwey neue Canapéés verfertigt, und mit mille points aus obigem Vorrath bezogen werden sollen, wozu die Bedürfniß aus denen Fürstl. Schlößern zu Wilhelmsthal, Wabern und Schmal-Kalden zu nehmen seyn dürfte.“<sup>5</sup> Um aber dem noch im folgenden Jahre bestehenden Mangel an Möbeln abzuwehren, den „ohnehin mit so beträchtlichen Ausgaben belasteten Hof Cämmerey-Verlag“ aber nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen, regte das Hofmarschallamt beim Fürsten mit Erfolg an, daß „die nötigen Meubles und sonstige Effecten, bey Höchstderoselben dasigen Aufenthalt aus dem Fürstl. Wilhelmshöher Schloß dahin geliehen werden könnten“.<sup>6</sup> Ende desselben Jahres kamen dann noch aus dem Schloß in Sababurg, das schon für den Ausfall in Heydau hatte Ersatz liefern müssen, eine Garnitur „Cramoisi sammeter Meubles“ und aus dem fürstlichen Kirchenstand in Cassel einige Lehnstühle und schließlich Mitte 1800 für die Einrichtung von Kavalierräumen noch einige Stücke aus Wabern.<sup>7</sup>

Für die Rüstkammer wurde die Mehrzahl der Sammlungsgegenstände aus dem fürstlichen Zeughaus in Cassel bezogen. Einen Teil der Rüstungen und Waffen lieferte Abraham Wolf Kufner in Nürnberg 1805. In diesem Jahre muß auch dem Sammlungsraume größere Aufmerksamkeit geschenkt sein, da „ein Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“ vom Fürsten verlangt wurde.<sup>8</sup> Für die Fenster der Burgkapelle entnahm man die Glasmalereien den Gotteshäusern des Landes, insbesondere den Kirchen zu Immenhausen, Dagobertshausen, Deckbergen und Obernkirchen. Für „verfertigte Fenster in der Klosterkirche zu Möllenbeck statt der zur Löwenburg überschickten Glasmalereien“ findet sich 1799 ein Betrag von 302 Rtlr. 2 Alb. 8 Hlr. gebucht. Der Stadt Hersfeld wurden ein Jahr früher 100 Taler als Entschädigung für die ihr genommenen Kirchenfenster bewilligt. Im ganzen verursachte die Beschaffung der Glasmalereien, in denen unter anderem die Legende der hl. Radegunde, des hl. Georg, des hl. Lambert, zwei Szenen aus der Leidensgeschichte und der Stammbaum Christi zur Darstellung gekommen sind, einen Kostenaufwand von 1100 Talern.

Änderungen im Innern der Burg nahm Jérôme vor, der hier einige glänzende und aparte Feste feierte. Obgleich die kleinen und niedrigen Räume für intimen Gebrauch geschaffen waren, richtete der vergnügungssüchtige und prunkliebende König „ein Theater in Duodez zu augenblicklichen gesellschaftlichem

<sup>1</sup> Ameubl. II, S. 50. — <sup>2</sup> Ameubl. II, S. 56f.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 65. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 92. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 53.

<sup>6</sup> Ameubl. II, S. 87. — <sup>7</sup> Ameubl. II, S. 49, 106 u. 123.

<sup>8</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1768—1812, Stück 4. Staatsarchiv Marburg.

Gebrauche ein; brachte im Innern des Schlosses einen Thron und hin und wieder schimmernde Pracht, nicht immer passend, noch in reinem Geschmacke an“.<sup>1</sup>

Daß an dem Bau, bei dessen Herstellung die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren, sich bald Ausbesserungsarbeiten nötig machten, darf nicht auffallen. Die wundeste Stelle an dem aus einer Summe von Einzelbauteilen bestehenden Hause bildete das verzwickte, oft hinter die Mauer Massen versteckte Dach, das sich dem ruinösen Charakter des Ganzen mit der Zeit von selbst mehr anschloß, als beabsichtigt war. Über dem Pferdestall hatten sich 1824 die Balken verbogen und in dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge Durchregens die Decke ab.<sup>2</sup> 1839 waren „die am südöstlichen Theile der Löwenburg befindlichen 4 Thürme so defect geworden, daß nach einer Anzeige des Hofbau Inspektors Arend vielleicht ein Einsturz zu erwarten steht, wodurch denn ein doppelter Schaden in Hinsicht der Herstellung herbeigeführt werden könnte, außerdem auch das Leben der Wache haltenden Schweizergardisten bedroht“.<sup>3</sup> Ein Abbruch und Wiederaufbau des oberen Theils dieser vier Tortürme wie der anschließenden Verbindungsgänge war nicht zu umgehen. Ausbesserungen der Bleiverglasungen gehören zu den ständig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten. Auch die Zugbrücken, die Burgtore, der Wasserkump vor dem Schlosse, das Bassin im Garten und die daselbst stehende, als Unterbau für die Sonnenuhr dienende Bleifigur bedurften bald der Instandsetzung.<sup>4</sup> Wie sehr der Zweck hinter dem Schein zurückgetreten und wie unpraktisch im Gebrauch manche auf malerische Wirkung berechnete Einrichtung ausgefallen war, zeigt die Klage des Kastellans über den Zustand der Turmuhr. Schon seit Jahren reparaturbedürftig, aber nicht in Ordnung gebracht, war sie 1832 so schadhafte geworden, „daß sie nicht allein ganz unrichtig geth, sondern auch nun jetzt sehr oft ganz stehen bleibt, weshalb denn das Läuten des Morgens, Mittags und Abendt manchmal eingestellt werden muß“. Das war kein Wunder, denn in dem Dachreiter über der Kapelle blieben „wegen Mangel an Platz“ mitunter die Gewichte hängen. Nicht weniger Ärger machte dem Schloßvogt, daß das Werk, wenn es im Gang bleiben sollte, täglich zweimal aufgezogen werden mußte. Die Fallhöhe der Gewichte war zu gering bestimmt worden. Dabei war „das Aufziehen der Gewichte sehr gefährlich, in den sie gerade über den Kopf herauf gezogen werden müßen und bey schadhafte Seilern sehr leicht beym Aufziehen herunter fallen und ein Unglück anrichten Können, welches auch schon vor einigen Jahren geschehen, jedoch glücklicher weise dem Garde Invalid nur am Arm beschädigt hat“. Das Unglücksinstrument erhielt seinen Platz auf dem Dachboden.<sup>5</sup>

Zu größeren Ausbesserungen und selbst zu technischen Bedenken ernsterer Art gab die Verfassung des Hauptturmes wiederholten Anlaß. Die Plattform befand sich 1821, also verhältnismäßig kurze Zeit nach der Erbauung, in so verfallenem Zustand, daß man für die unteren Säle fürchten mußte. Die obere Balkenlage war nach dem Bericht des Hofbaumeisters Bromeis „verfault und bereits gesunken“. Jussow wollte eine gründliche Instandsetzung, wußte aber nicht recht, ob er dem Fürsten eine Bleibedachung in Vorschlag bringen sollte. „Diese wird unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um der Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterm Falle scheint es mir gerathen zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen“, was denn auch geschah.<sup>6</sup> Die Risse, die sich mit den Jahren in dem anscheinend so standhaften Mauerkörper gebildet, hatten 1854 so erhebliche Ausdehnung angenommen, daß „die Thurmmauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen sind, so daß dieselben am unteren Theil nach außen überhängen und am oberen Theil wieder zurücktreten. Am stärksten ist die Abweichung von der senkrechten Linie in der Höhe der Fenster des unteren Speisesaales, an welchen daher auch

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. X.

<sup>2</sup> Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, S. 37. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Löwenburg 1815.

<sup>3</sup> Löwenburg 1815, S. 83f. — <sup>4</sup> Löwenburg 1815, S. 16, 37, 78, 95 u. 133.

<sup>5</sup> Löwenburg 1815, S. 54f. — <sup>6</sup> Löwenburg 1815, S. 14f.

überall die Gewände von den Futterrahmen abgewichen sind.“ Die bauliche Untersuchung Ende 1855, die der Fürst anordnete, ergab, daß die auf natürlichem Fels ruhenden Fundamente einwandfrei waren und die zutage getretenen „Defekte in einer Ungleichmäßigkeit des Mauerwerks und in der zum Theil sehr geringen Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materials ihre nächste Veranlassung haben. Die sehr starken Mauern des Thurmes bestehen innen und außen aus Quadern, während der Kern der Mauern aus unregelmäßigen Steinen s. g. Füllmauerwerk besteht, wodurch der größte Theil der Belastung auf die innere und äußere Quadersbekleidung zu stehen kommt.“ Der Mangel an Bindern und die Verwendung des weichen, aus dem benachbarten Hüttenberge stammenden Steinmaterials stellte sich als so nachtheilig heraus, daß die zum Teil verwitterten Frontquader nicht nur ausgewichen, sondern an Stellen von der Auflast zerdrückt waren. Glaubte man anfangs mit Ankern über den Balkenlagen auszukommen, so mußte man sich schon bald zur Einfassung des Mauerzylinders mit eisernen Reifen entschließen und wurde, als während dieser Sicherungsarbeiten der wahre Zustand des Turmes zutage trat, so ängstlich, daß man sich zur einstweiligen Vermauerung eines Theiles der unteren Fenster verstand. Von den späteren Innenarbeiten sei die Neuausstattung des Rittersaales vom Jahre 1860 erwähnt.<sup>1</sup>

Die **Burg** setzt sich aus einer Reihe ohne Unterbrechung aneinandergfügter Einzelhäuser zusammen, die einen etwa 45 m langen und 18 m breiten Hof umschließen. Mit der Längsachse von Südost nach Nordwest gerichtet, besitzt die gestreckte Bauanlage auf jeder der beiden Schmalseiten einen Zugang und auf der Westecke eine zum Marstall führende Einfahrt. Nordöstlich schiebt sich die Anlage bis an den Rand des steil abfallenden Plateaus vor. Die übrigen Fronten umzieht ein trockener verwachsener Graben, von einer mäßig hohen Mauer umgeben, die am Nordende an die Burg anschließt und an der Ostspitze in einen verfallenen Turm ausläuft. Der weithin sichtbaren Nordostfront legt sich im Erdgeschoß ein beschränkter Altan vor. Daß für die Festlegung des Grundplanes die Rücksicht auf die malerische Wirkung bestimmend war, ist an keiner Stelle zu verkennen. Auf die Ausgestaltung herrschaftlicher Gemächer für den Burgherrn ist nicht mehr Bedacht genommen als auf die Erzielung brauchbarer Wohnräume für seine Kavaliers und Diener. Ein einheitliches Dach ist ebenso vermieden wie eine durchlaufende Fassade. Gleiche Mannigfaltigkeit wie im Grundriß herrscht im Aufbau. Vor- und Rücksprünge, Giebelaufbauten und Erker, Türme, Wehrgänge und Zinnen lassen die Tatsache, daß die Wohnflügel durchweg zweigeschossig ausgefallen sind, äußerlich nicht auf den ersten Blick erkennen. An einzelnen Stellen weisen die nur ungenau im rechten Winkel aneinandergfügten Flügel schwache Knickungen auf. Das in horizontalen, aber nicht gleich hohen Schichten zusammengesetzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein, seine Architekturteile in Ausnahmefällen aus rötlichem Sandstein. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

Tafel 159-163

Die Mitte des südöstlichen Flügels nimmt der *Torturm* ein, der im Unterstocke den mit Zugbrücke und Fallgatter gesicherten Durchgang und in den beiden oberen Geschossen das „Burg Verlies“<sup>2</sup> und die Wächterstube enthält. Den rechteckigen Kern des schlichten Baukörpers fassen an den Kanten vier runde Flankentürme ein. Der über einem Wehrgang sich erhebende Mittelteil trägt Zinnenkranz mit turmbewehrten Ecken und mäßig hohes Zeltdach. Als plastischen Schmuck besitzt die Vorderfront über der rundbogigen Toröffnung einen bärtigen Kopf mit Nimbus und im fensterlosen Mittelgeschoß ein Wappen in Kartouchenrahmen mit doppelter Helmzier, das auf den Diagonalfeldern des geviertelten Schildes den springenden Löwen, das Symbol der Burg, und am unteren Rande die Jahreszahl 1495 zeigt. Ein Gitterhelm ohne Wappen ist auf der Hoffront des Turmes ausgehauen. Vom Wehrgang führt beiderseits ein hoher freistehender *Bogen* mit Eisengeländer auf der wagerechten Abgleichung brückenartig zu den Obergeschossen der Seitenbauten hinüber. Dreikantig springt aus der Vorderfront neben dem Burgtore der niedrige *Pförtnerbau* heraus, am Vordereck durch einen kleinen Rundturm geschützt. Der Südostflügel selbst wird an

<sup>1</sup> Löwenburg 1815, S. 175 f. Entwurfszeichnungen zur Außenarchitektur von v. Dehn und zur Innendekoration von Engelhard auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42.

seinen Enden durch zwei ebensolche Türme von größerer Grundfläche und Höhe gedeckt, von denen der westliche stark verfallenen Zustand aufweist, der östliche, eine Wendeltreppe aufnehmend, im wohl erhaltenen Obergeschoß eine Galerie spitzbogiger Fenster besitzt und mit Kegeldach abgeschlossen ist.

Der Südwestflügel enthält am südlichen Ende die *Wache*. An die in zwei Rundbogenstellungen nach dem Hofe sich öffnende Laube schließen sich im Erdgeschoß nach dem Torflügel zu zwei Blenden mit flach abgedeckten Fenstern an. Hinter dieser Front liegen die Mannschaftsstuben, vor ihr auf einer Plattform die Gewehrstände. Im Grundriß aus nur drei Räumen bestehend, ist der Bauteil äußerlich in zwei Einzelhäuser zerlegt, von denen das nördliche ein niedriges zweites Stockwerk mit Satteldach besitzt und das südliche auf höher geführtem Obergeschoße einen Zwillingsstaffelgiebel trägt. Der Wache schließt sich nach Nordwesten die mit einem Dachreiter gekrönte *Kapelle* an, ein rechteckiger, von Gewölben überdeckter Raum mit beiderseitiger doppelter innerer Säulenstellung und Apsidenschluß an der Hinterfront. Dem dreischiffigen Grundriß entspricht die dreiteilige Hoffassade. Ihr höher gezogener Mittelteil wird von turmartigen Seitenpfeilern eingefast, deren Bekrönung eine Steinpyramide mit Kreuzblume bildet. Das rundbogige Portal, das in der Lünette die Steinskulptur eines Engelskopfes besitzt, überdeckt ein mit spätgotischen Krabben besetzter Spitzgiebel, dessen Fläche eine barocke Madonna mit Kind füllt. Die Spitzbogennischen in den Seitenpfeilern neben dem Portal enthalten unter einem Baldachin mit Kreuzblumenendigung die Figuren eines Mönches und einer Nonne. Unterhalb des Hauptgiebels breitet sich über die ganze Hoffassade ein Band von zwölf kleinen Kapellen aus, welche die Statuen der Apostel aufnehmen. Der Giebel selbst enthält das Zifferblatt der auf dem Dachboden aufgestellten Uhr. Die Nebenfronten wie die Apsis umzieht am oberen Rande eine blinde Galerie stumpfer Spitzbögen mit Giebelabschlüssen und Zinnenbekrönung. An der Anfallstelle der Gewölbe sind die Wände im Äußern mit absatzlosen Strebepfeilern versehen, deren freie Endigung eine kleine verwitterte Steinpyramide bildet, der minderwertige Ersatz offenbar der hier als notwendig empfundenen Fiale. „Zu der äußeren Architektur der Kapelle sind mehrfach Bruchstücke von Wimbergen und Kreuzblumen gotischer Kirchen, namentlich der abgebrochenen Unterneustädter Kirche in Cassel, verwendet.“<sup>1</sup> Ihr Licht empfängt die kleine Hallenkirche im Mittelfelde der Hauptfront durch eine Rose, deren Kreisrand mit einem Kranze italienischer Konsolen besetzt ist, und an den übrigen nicht eingebauten Wänden durch hohe zweigeteilte Maßwerkfenster, die im Spitzbogenfeld einen Ring mit Sechspaß tragen. Die wenigen Reste alter figürlicher und ornamentaler Verglasung<sup>2</sup> nehmen unter den aufwendigen Ergänzungen vom Jahre 1888 einen recht bescheidenen Platz ein. Unter den alten Inventarstücken verdienen die Orgel und besonders der im Chor aufgestellte, angeblich 1528 in Holz nachgebildete Grabstein des 1114 (nicht 1124, wie der Grabstein angibt) gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde aus der Klosterkirche zu Herrenbreitungen Erwähnung.<sup>3</sup> Die Wände des farbig gehaltenen Innern sind mit älteren Tafelbildern religiösen Inhaltes reichlich bedeckt.<sup>4</sup> Unter der Kapelle befindet sich, denselben Raum wie diese einnehmend, die *Gruft*, in welcher der fürstliche Erbauer beigesetzt ist. Der mit flachem dachförmigen Deckel verschlossene schlichte Sarkophag aus weißem geäderten Marmor, der die Gebeine des letzten hessischen Landgrafen und ersten Kurfürsten birgt, trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor Guilelmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius“.<sup>5</sup> Die Hauptwand des nur von der Chorseite durch drei kleine Fenster erleuchteten niedrigen Raumes schmückt ein 3 m hohes, 5 m breites Relief, den Empfang der Fürsten im Elysium darstellend, von dem eine kleine Abzeichnung in der Oberkirche aufbewahrt wird. Von dem Schöpfer dieser Apotheose, Ruhl, stammt auch die Kanzel und das im

<sup>1</sup> v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenkm., S. 313.

<sup>2</sup> Rommel, Quellen, S. 116.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 109. Abbildung und Geschichte bei Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Just, Die Vorzeit IV, S. 226f. Nach v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenkm., S. 313, „geringe Handwerksarbeit“. Lotz, Topographie I, S. 630. Es sei auf Anmerk. 4 S. 321 verwiesen.

<sup>4</sup> Darunter nach Lotz, Topographie I, S. 630 „2 Altargemälde an d. O. S. der S. Sch. aus der deutschen Schule des 16. J.“.

<sup>5</sup> Andere Lesart bei Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 235.

Chor der Kapelle aufgestellte Grabdenkmal, die Figur eines in voller Rüstung schlafenden Ritters, deren Sockel die Öffnung des unteren Gewölbes und damit den Zugang zur Gruft verschließt.<sup>1</sup> Der kleine Vorplatz vor der Kapelle, der dadurch entsteht, daß die Hoffront gegen die benachbarten Bauteile zurückspringt, wird durch eine Steinbalustrade mit barocken Traillen abgeschlossen. Den mittleren Durchgang dieses schweren Geländers flankieren zwei, durch Inschrift am Sockel bezeichnete kleine Heiligenfiguren: S. ELISABETH, ein Kirchenmodell haltend, und ST. BONIFACIUS mit Stab und Buch, den rechten Fuß auf einen Fels stellend, in dem das bärtige Haupt des überwundenen THOR eingeklemmt ist.<sup>2</sup>

Nur von außen zugänglich, wie die Kapelle, ist die anstoßende *Rüstkammer*. Sie öffnet sich mit zwei rundbogigen Türen in ebensolchen Blenden nach dem Hofe und besitzt auf der Außenfront einen dreigeschossigen rechteckigen Turm mit rundem Nebenturm. Die kleine Waffensammlung<sup>3</sup>, die das schmucklose Innere birgt, enthält unter anderem die Rüstung des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des Freiherrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des Kurfürsten zur Burg vorausritt, sich beim Ablegen des Panzers in der kühlen Gruft erkältete und einige Tage später seinem Herrn in den Tod nachfolgte. Der romantische Brauch wurde abgeschafft und mit dem Freiherrn sank der letzte Totenritter ins Grab.<sup>4</sup> Eine Rüstung zu Pferd, der Harnisch Moritz von Sachsens, des Schwiegersohnes Philipps des Großmütigen, bildet das im Vordergrund stehende einzige größere Stück der Sammlung. Das niedrige Geschoß über der Waffenhalle leitet zum *Marstall*, dem äußersten Raume des Südwestflügels über, dessen Bestimmung zwei auf der Hoffront angebrachte Pferdeköpfe auch äußerlich anzeigen. Ein Barockportal mit Gewänden aus Diamantquadern, toskanischen Kapitellen und Volutengiebel bildet den herrschaftlichen Eingang vom Burghofe her, während die Außenfront, abgesehen von dem schmalen, über Dach gezogenen massiven Mittelteil, einfacher ausgefallen ist. An den hier befindlichen kleinen *Vorhof*, dessen vordere Ecken zwei niedrige Zinntürme mit steinernem Zeltdach einnehmen, schließt sich, eine frei vorgeschobene Anlage auf der Westecke bildend, ein Konglomerat von *verfallenen Gelassen*, eingestürzten Türmen und versunkenen Bögen mit vertieften Höfen, verwachsenen Gräben und verwahrlosten Treppen, alles ohne Dach und in den versteckten Untergeschoßräumen zum Aufenthalt für das Hausvieh bestimmt. Ein steinernes Brunnenbecken mit dem hessischen Landeswappen an der Vorderseite, der sogenannte „Bonifatiusbrunnen“, lehnt sich als einzig ernst zu nehmendes Stück dem phantastischen Gemäuer außen an.

Den Burgeingang im Nordwestflügel bildet ein *Rundbogentor* mit romanischem Simakämpfer. Wie das gegenüberliegende Hauptportal ist dieser weniger aufwendige Eingang durch ein hölzernes Fallgitter gedeckt, aber abweichend von dem auch auf den Innenseiten befestigten Gegenstück nur außen durch einen erhaltenen kleinen Wehrturm auf der linken und einen verfallenen größeren Treppenturm auf der rechten Seite geschützt. Auf zwei vortretenden Pylonen ruht die hölzerne, über den Schloßgraben führende Zugbrücke. Ein steinerner Balkon auf beiden Fronten des Durchganges ist vom dachlosen Obergeschoß aus zugänglich. Den Rest des Nordwestflügels nimmt die *Wohnung des Burgvogtes*, jetzt des Kastellans, ein, aus kleinen niedrigen Zimmern bestehend, außen jedoch als massiger, runder Wohnturm ausgebildet und auf der Hofseite mit hölzernem spitzen Zelturm versehen, dessen Wetterfahne das Bild des schreitenden Löwen zeigt.

Der am Abhange des Berges gelegene zweigeschossige geräumigere Nordostflügel enthält die herrschaftlichen Gemächer „drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen“, wie der zeitgenössische Bericht sagt.<sup>5</sup> Aus einer Flucht mäßig großer, ohne Korridor aneinandergereihter Zimmer

<sup>1</sup> Justi, Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 499f.

<sup>2</sup> Nagel, D. Res. Cassel, S. 33: „Die alten Sandstein-Standbilder der Schutzheiligen Hessens (St. Bonifacius und St. Elisabeth) auf der Einfassung des Vorhofes und das Portal der Capelle sind von der ehemaligen Unterneustädter Kirche zu Cassel“.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 114.

<sup>4</sup> Die Krone, die dem Leichenzuge vorgetragen wurde, befindet sich im Museum zu Cassel. Lenz, Katalog, S. 9, ders., Führer durch Unterst. Bilder-Gal., S. 15.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

bestehend, gestattet dieser Palas den Blick sowohl in den Schloßhof als auch in den prächtigen Park und in die Ebene. Auf der Außenfront besitzt er in der Mittelachse einen fünfgeschossigen runden Berchfrit mit seitlichem polygonalen kleineren Treppenturm und an der Nordecke den vorgeschobenen dreistöckigen Frauenbau. Wie bei der gegenüberliegenden Kapelle, aber auf größere Länge springt der Mittelteil der Hoffassade zurück, die Zimmer an Stellen auf die Breite eines Durchganges einschränkend und nach dem Burginnern zu einen schmalen Freiplatz bildend, den ein Steingeländer mit barocken Traillen abschließt. Den in der Mitte dieser Balustrade ausgesparten Eingang bewachen zwei schreitende Löwen. Er führt zum Hauptportal, einer Rundbogentür mit oberer reichprofilierter, krabbenbesetzter und filialengeschmückter Spitzbogennische, deren dreipaßartiges vertieftes Feld die Halbfigur eines geharnischten Ritters mit Schwert und Wappen füllt. Eine links neben dieser Prunktür gelegene große Rundbogenöffnung gehört ebenfalls noch der recht beschränkten *Eingangshalle* an. Südlich an diesen Eintrittsraum schließt sich, durch ein hinteres einfaches Durchgangszimmer verbunden, das *Wohnemach* des Fürsten an. Der einfach vertäfelte und mit sichtbaren Balken zwischen Putzfeldern überdeckte Raum besitzt Rokokomöbel mit buntgestickten Bezügen sowie einen Barockspiegel mit reich geschnitztem, vergoldetem Holzrahmen. Sein wertvollstes Stück ist ein Tisch mit dreieckigem Fuß aus grauem Marmor und kreisrunder Steinplatte, auf deren geätzter, gebeizter und bemalter Oberfläche unter Wiedergabe von Kompositionen des Landgrafen Moritz in Wort und Bild die Verherrlichung der Musik dargestellt ist, ein Werk Andreas Pleningers. Unter den vielen Ölgemälden nehmen die vermutlich aus dem Casseler Bellevueschloß herrührenden Abenteuer Don Quixottes, die als Fries den Raum umziehen, erhöhtes Interesse in Anspruch. In dem südlich anstoßenden, an Wand und Decke ähnlich ausgestatteten *Schlafzimmer* befindet sich das aus dem 16. Jahrhundert stammende Bett der Landgräfin Sabine von Hessen, dessen Himmel auf der Innenseite das vereinigte Wappen von Hessen und Württemberg in bunter Stickerei auf rotem Grunde trägt mit der Inschrift: „SABINA·VON·GOTS·GNADEN LANDGREVIN·ZV·HESEN·GEBORN·HERTZOGIN·ZV·WIRTEMBERGK.“ Die übrigen Möbel, weiß gestrichene, vergoldete oder versilberte Barockstücke mit Löwenfüßen und Engelsköpfen, haben ihre gewebten oder gestickten Bezüge nur zum Teil noch bewahrt. Über dem Eingange liegt das *Empfangszimmer* des Fürsten mit den vermutlich aus Heydau bezogenen venetianischen Möbeln und den angeblich dem Chatten-schloß entnommenen beiden alfranzösischen Gobelins, das Gastmahl der Kleopatra und das Dankopfer Minervas darstellend. Kleiner, aber älter und wertvoller sind die im benachbarten *Arbeitszimmer* unter Glas hängenden golddurchwirkten flämischen Webstoffe, ehemalige Sofabezüge, mit den Abbildungen der Flucht nach Ägypten und des Auferstandenen als Gärtner. Einfachere Gobelins weisen die mit vergoldeten Löwenfüßen versehenen Sitzmöbel auf, und wohl dem gleichen Zwecke dienten ehemals die an den Wänden untergebrachten kleinen gewebten Bilder von Jonas auf dem Meere und von Pyramus und Thisbe. Ein Arbeitstisch im Empirestil mit Bronzebeschlägen und Aufsatz sowie ein kleiner schwarzer Zierschrank mit getriebenen Metalleinlagen bilden die beiden größeren Stücke des unregelmäßigen fünfseitigen Raumes. Im weiter südlich sich anschließenden *Schlafzimmer* verdient das von 1607 datierte, wohl aus dem Rotenburger Schlosse stammende Himmelbett von Landgraf Moritz' zweiter Gemahlin Erwähnung, dessen geschnitztes Holzgestell mit Rot und Gold abgesetzt ist und am Kopfende zwischen Karyatiden die Wappen von Hessen und Nassau trägt. Die vorgenannten im südlichen Teil des Nordostflügels vereinigten Wohnräume, die auf der weniger gesehenen Außenfront bescheidenere architektonische Behandlung erfahren haben, zeigen nach dem Hofe zu phantastisch aufgeputzte Fassade. Spitzbogennischen und Rundbogenblenden, Arkaduren und Galerien, Maßwerkfüllungen und Wimperge, Wandsäulen und Bündelpfeiler, Konsolsteine, Kreuzblumen und figürliche Skulpturen sind die gehäuften Motive, die hier mit wenig Verständnis, Geschmack und Glück Anwendung gefunden haben.

In gleichem Geiste, wenn auch etwas maßvoller, ist der nördliche Teil desselben Flügels gehalten. Das Hauptgemach des Erdgeschosses bildet hier das am nördlichen Ende gelegene, durch einen korridorartigen *Vorraum* mit dem Haupteingange verbundene *Ritterzimmer*. Die Wände des annähernd quadratischen Gemaches decken in voller Fläche Ölmalereien auf Leinwand, die mehr durch Größe und Inhalt als durch

Kunst fesseln: südlich ein vor dem Schloß Wilhelmshöhe sich abspielendes Turnier, westlich zwei Paar Ritter im Zweikampf am Fuße einer ruinegekrönten Anhöhe, nördlich eine Ansicht des Habichtswaldes mit Oktagon, Fontäne, Löwenburg und Aquadukt und östlich eine Partie aus dem Wilhelmshöher Park mit dem Kurfürsten und Steinhofer im Gespräch vor einem Wasserfall. Eine kunstvollere, angeblich aus dem Jahre 1608 stammende Wandbespannung besitzt das über dem Ritterzimmer liegende *Frauemgemach*. Die aus Schmelzperlen gestickte Tapete setzt sich aus kleinen, von Säulen und Bögen eingerahmten Feldern zusammen, deren weiße Flächen bunte Figuren mit Gewändern aus Samt und Seide und Gesichtern aus gemaltem Pergament tragen. Der südlich anstoßende *Durchgang* weist neben gewöhnlicher Vertäfelung goldgemusterte Ledertapete mit blaugrünem Grunde auf. Beide durchweg mit barocker Ausstattung versehene Räume enthalten Sitzmöbel mit handgestickten Bezügen. Als Prunkstücke birgt das Hauptgemach einen venetianischen Spiegel mit Bronzebeschlägen, einen Florentiner Tisch, dessen kunstvoll aus Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz und Silber zusammengesetzte Platte in der Mitte das gekrönte Monogramm A. W. zeigt, sowie einen kleinen Zierschrank aus Mahagoni, Schildpatt und Ebenholz, dessen geschnitzte, polychromierte Füße die vier Jahreszeiten vorstellen und dessen zahlreiche Fächer auf der Vorderseite durch Füllungen aus Marmor mit Landschaftsmalereien in Bronzerahmen verschlossen werden. Einfacher ist der im Vorzimmer aufgestellte, schwarz in Gold gehaltene Schranktisch, den eine weibliche Figur krönt. Die zum Frauengemach gehörenden kleinen, aber zahlreichen Nebenräume, die zum Teil im Vorbau an der Nordecke liegen, zum Teil in den Nordwestflügel sich hineinziehen, haben Vertäfelung, Stoffbespannung oder bemalte Leinwand als Wandverkleidung. Als *Schlaf- und Garderobezimmer* eingerichtet, besitzen sie ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammendes Himmelbett mit stark beschädigter orientalischer Stickerei, einen kleinen, rot gestrichenen und mit Gold abgesetzten Schrank, dessen Schieferfüllungen mit Szenen aus dem Leben Christi bemalt sind, einen chinesischen Tisch, der sein hohes Alter durch die zopflosen Figuren dartut, sowie die gestickten, mit Monogramm versehenen Toilettegegenstände der Maria Amalie, die vermutlich mit den im Weißensteiner Inventarnachtrag von 1765 genannten Stücken identisch sind. Äußerlich stellt sich der ziemlich selbständig in die Erscheinung tretende Frauenflügel als maßvoll dekoriertes, unten mit Streben, oben mit Ecktürmchen besetzter massiger Eckbau dar, dessen flaches Zeldach im Ostwinkel von einem kleinen achteckigen Turm mit Kuppel überragt wird.

Tafel 163, 2

Schlicht, nur von einem Balkon in Höhe des Hauptgeschosses umzogen und über dem Hauptgesimse von einer zerfallenen Galerie bekrönt, erhebt sich auf schrägem Sockel der *Berchfrit*, hinter dem Haupteingange gelegen und von den Fürstengemächern aus zugänglich, die Burg beherrschend und weit in die Ebene grübend. Er birgt im Erdgeschoß den *Speisesaal*. Die einfach vertäfelten Wände des anspruchslosen, von mäßig großen Spitzbogenfenstern erhellten Raumes schmücken Hirschköpfe und die Porträts von Mitgliedern des Hauses Solms, den Eltern und Geschwistern von Landgraf Moritz' erster Gemahlin. Das darüber gelegene Zwischengeschoß dient als *Bibliothek* und Arbeitszimmer des Adjutanten. Ebenfalls mit schlichtem Paneel verkleidet, enthält das niedrige, durch Kreisfenster beleuchtete Zimmer zwei kleine Schnitzereien in Buchsbaumholz, allegorische Darstellungen, von Joh. Leonh. Bauer aus dem Jahre 1718, eine Reihe Aquarellporträts von Fürsten aus den Häusern Hessen und Oranien, vermeintliche Arbeiten Holbeins, und zwei Zierschränke, von denen der eine ovale Emailschilder und der andere Perlmutterplatten mit Heiligenfiguren an der Vorderseite der Schubladen besitzt. Die kleine Scheinbibliothek, Holzklötze mit den Etiketten von Ritter- und Räuberromanen, ist in zwei Wandgefachen untergebracht. Das an Höhe und Ausstattung am meisten bevorzugte Gemach des Hauptturmes ist der über der Bibliothek gelegene *Rittersaal*. Seine Wände sind wie das Sterngewölbe mit gotischen Architekturmotiven und Ornamenten bemalt, die freilich auf kunstgeschichtliche Treue nicht mehr Anspruch machen können als die Profile der Wandgesimse und -dienste und das zweiteilige, des Mittelpostens entbehrende Maßwerk der drei großen Fenster. An den Wandpfeilern finden sich holzgeschnitzte bronzierte Trophäen, in den Gewölbeschildbögen die farbigen Wappen der hessischen Grafschaften. Landgraf Karls Wappen enthält der Gobelin, der den kunstlosen großen runden Mittelisch deckt. Zwei Kunstgewebe, Minerva und Flora darstellend, hängen in einer der spitzbogigen Nischen. Die

Tafel 163, 1

beiden dem Eingange benachbarten Wandöffnungen bergen hinter Glastüren eine kleine, aber erlesene Sammlung von Trinkgefäßen: Kelche, Straußeneierpokale, Kokosnußbecher, venetianische Gläser, Apostel- und Reichsadlerbecher, als ältestes Stück ein Glas von 1524 und als Exoten einen persischen und einen arabischen Pokal. Von besonderem Interesse sind die bronzenen Reiterstatuetten Erzherzog Alberts von Österreich und Herzog Karl Emanuels von Savoyen, letztere ein von P. Tacca gefertigtes Modell zu einer nicht zur Ausführung gekommenen Kolossalstatue.<sup>1</sup> Auch ein kleines Holzmodell der Löwenburg ist in diesem Hauptrepräsentationsraume des ganzen Hauses aufgestellt. Seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend entbehrt das oberste Geschoß des Berchfrits, das durch Fachwerkwände in drei *Kammern* geteilt wird und dieser Teilung gemäß drei Paar kleine Rundbogenfenster besitzt, der dekorativen Ausstattung. Die bescheidenen Räume dienten dereinst als „Ritterwohnung“.<sup>2</sup> Übertagt und zugänglich gemacht wird die obere Plattform durch den seitlichen Treppenturm, dessen runder, mit Kegeldach abgeschlossener Aufsatz den höchsten Punkt der Burg bildet.

Allen Räumen des Nordostflügels ist, sofern sie an untergeordneter Stelle nicht noch einfacheren Belag zeigen, großmustriges Dielenparkett aus Tannenholz in schmalen Eichenrahmen eigen. Wo nicht ältere Wandbekleidungen den meist kostbaren Schmuck der Wände bilden, hat simpelstes Holzpaneel, meist maserartig gestrichen, Platz gefunden. Ebenso nüchtern wirken die glatten oder durch magere Leistenteilung gegliederten Decken. Um so auffälliger berührt diese Schlichtheit des Innenausbauens, als die reichliche Ausstattung der Räume mit Prunkmöbeln durchaus dem theatralischen Außenbau entspricht. Fast hat es den Anschein, als ob nicht die Knappheit der Mittel, sondern die Absicht bestimmend gewesen ist, die Wirkung des seltenen und kostbaren Inventars nicht durch üppige Ausbildung der Fußböden, Wände und Decken aufzuheben. Der Wunsch, in den Fürstenzimmern der Löwenburg ein kleines Gebrauchsmuseum künstlerischer und kunstgewerblicher Raritäten zu besitzen, ist bei der Fülle von Gueridons, venetianischen Spiegeln, Bouleuhren, Vasen aus Casseler Porzellan und Ölgemälden nicht zu verkennen. Die reichlich vorhandenen Chineserien zeigen, daß man im modischen Geschmack nicht rückständig blieb. Aber die Hauptstücke der Sammlung bilden doch die Antiquitäten. Und insbfern deckt sich die Verwendung dieses Hausrates gemischtester Stilrichtung wieder mit den Grundsätzen der Außenarchitektur, als man auch bei den Fassaden nicht davor zurückschreckte, Originalstücke der Steinmetzkunst zu verwerten, auch wenn sie nicht der Gotik angehörten.

Auch die zur Vervollständigung der Burg für notwendig erachteten Nebenanlagen fehlen nicht. Sie mochten um so unentbehrlicher erscheinen, als sie zum größten Teil in Wirklichkeit benutzt wurden. Wo alles an und in der Burg auf Stimmung angelegt war, durfte die nächste Umgebung der künstlerischen Nachhilfe nicht entbehren. Von den vielen, oft weit vorgeschobenen Vorwerken, mit denen der mittelalterliche Burgherr seinen Sitz zu umgeben pflegte, ist freilich nur eine kleine Auswahl benutzt. Um so gewissenhafter sind die dem Spiel und der Zerstreung dienenden Anlagen betont. Südlich legt sich der Burg der **Turnierplatz** vor, dessen Herstellung und genügende Ausdehnung erst nach Abtrag des Geländes möglich war. Für die Zuschauer war an der Berglehne eine terrassenförmige, mit Futtermauern eingefasste *Bühne* errichtet, die über zwei kleine Seitentreppen zugänglich war. Das 1800 nach Jussows Zeichnung erbaute Turnierhaus, ein Holzbau, verfiel mit der Zeit und wurde schließlich ganz fortgeschafft. Nur die jetzt mit Gras bewachsenen Steinabsätze erinnern an die kurzweilige Zeit, wo hier geputzte Kavaliere und Hofdamen den wiederbelebten Spielen versunkener Ritterzeiten auf dem zwischen Bühne und Burg sich ausbreitenden Festplatze folgten. Betrachtet man die Anlage vom Standpunkte der Romantik aus, so muß man zugeben, daß der Platz glücklicher nicht gewählt werden konnte. Ein wirkungsvollerer Hintergrund für die Turniere als die turmreiche Burg, der Höhenzug und die prächtigen Wälder war kaum zu denken.

Tafel 163, 2

<sup>1</sup> Justi, Die Reiterstatue Karls Emanuel von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschr. für bildende Kunst 1886, S. 115f.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

Vor der Nordecke des Schlosses liegt der mäßig große **Burggarten**. Eine breitere Mittelstraße, Tafel 159, 2 von Rondells unterbrochen, parallele schmalere Seitenwege, ebenfalls an einzelnen Stellen zu kleinen Rundplätzen erweitert, durch rechtwinklige Quergassen mit der Hauptpromenade verbunden und im Hintergrunde halbkreisförmig gebogen, bestimmen den symmetrischen Grundplan. Hochgeführte Hecken aus Lebensbäumen, beschnittene Laubengänge, zu Gewölben verwachsene Buchenalleen geben der Zieranlage, die im Schwerpunkt auch einen kleinen Springbrunnen besitzt und ehemals auch eine jetzt in einen Hofraum versetzte Venusstatue besaß, den gekünstelten holländischen Charakter.

Als rein landschaftlicher Zubehör der Bauanlage ist noch die westlich sich anschließende große Burgwiese zu nennen.

Den Zufahrtsweg, die **Burgstraße**, die vom Südosteingange im spitzen Winkel am Berge bis Mulang Tafel 159, 3 sich hinabzieht, begrenzt auf der Talseite eine etwa 1,50 m hohe *Mauer* von Tuffquadern, deren oberste Schicht dachförmig zugespitzt ist. Den äußersten Punkt der Biegung sichert ein zweigeschossiger dachloser *Warturm* mit Schießscharten im schrägen Sockel und pechnasenähnlichen Auskragungen vor den breiteren Öffnungen des Oberstockes. Ein noch konfuseres Gebilde findet sich auf halbem Wege als wehrhafte Einfassung einer rechteckigen Straßenausbuchtung; auf der einen Ecke ein verfallener Turm, aus dessen Innern eine steile schmale Freitreppe in die Tiefe führt, am andern Ende ein rein dekorativ gedachter rechteckiger Mauerklotz mit dachartigem Quadaufsatz. Behauene und wilde Tuffsteine, die im Abgrunde regellos durcheinanderliegen, erhöhen die trümmerhafte Wirkung dieses abenteuerlichen, vom Volksmunde als „*Zwinger*“ bezeichneten Altanes. Am unteren wie oberen Ende besitzt die Mauer ein Tor für die Durchführung eines die Fahrstraße abkürzenden Promenadenweges. Während das *untere Portal*, eine größere Hauptöffnung mit kleinem Seitendurchlaß, ganz ohne Zierformen, durch seinen verfallenen Zustand als märchenhafte Einleitung zu dem phantastischen Rittersitz zu wirken bestimmt ist, hat das *obere Tor*, das sich an den Burgbering anschließt, Tafel 162, 3 architektonische Ausbildung erfahren. Auf Seitengewänden mit romanischen Simakämpfern erhebt sich der gotische Spitzbogen, den ein Giebel krönt, und neben ihm steht, der Sitz des Wächters, ein rechteckiger zinnenbekrönter Turm, durch eine kleine Außentreppe im Obergeschoß zugänglich. Tafel 162, 1

Ein kurzer Mauerzug begleitet, einseitig wie beim Hauptwege, noch einen weiteren Zugang zur Burg, der an der steil abfallenden Nordostseite in Form eines Stufenpfades ansteigt. Nur einer Planänderung ist es zuzuschreiben, daß man der Romantik der nebenliegenden Felsenmulde, der **Teufels-** oder **Wolfschlucht**, nicht durch die Anlage eines künstlichen Wasserfalles nachgeholfen hat. Denn begonnen war die Kaskade 1796, wie Strieder berichtet<sup>1</sup>, und Schaeffers „Plan von Weissenstein“ läßt keinen Zweifel darüber, daß das Wasser geradeswegs vom Asch kommen sollte, um teils in den Lac teils in das Fontänenbassin abzufließen. 1797 aber wurde „die Arbeit daran eingestellt und die bereits ausgegrabene Hölung mit Tannen angepflanzt“.<sup>2</sup> Tafel 128

Wird die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften der Burg aufgeworfen, so darf wohl behauptet werden, daß das abwechslungsreiche Werk, „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugothik in Deutschland“<sup>3</sup>, den gefühlvollen Zeitgenossen, insbesondere dem mehr als schwärmerisch veranlagten Bauherrn, als vollendet erscheinen mußte. Als ein Meisterwerk gotischer Kunst, ein Denkmal altdeutscher Kraft und Stärke feiert der hessische Rat Casparson 1799 das Bergschloß.<sup>4</sup> Und es kann nicht geleugnet werden, daß der an bevorzugter Stelle liegende Bau eine jener Haupteigenschaften in hohem Grade besitzt, durch die sich die meisten Burgen auszeichnen, die Eigenschaft der künstlerischen Wirkung im Landschaftsbilde. Ob man indessen mit dieser Äußerlichkeit den Geist des Rittertums wirklich traf, kann fraglich erscheinen, da noch nicht erwiesen ist, daß den mittelalterlichen Burgherren die von uns so sehr geschätzten Schönheiten ihrer unbequemen Burgsitze überhaupt zum Bewußtsein kamen. Das oft beunruhigte Haus des Ritters, halb

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 53.

<sup>2</sup> Weiteres über den Wasserfall bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 250f.

<sup>3</sup> Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

<sup>4</sup> „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift, Landesbibliothek Cassel.

Kasematte, halb Mietskaserne, mehr Festung als Wohnbau, war selten behaglich; die Löwenburg, die niemand angriff, sollte dem ausgesuchten Lebensgenusse dienen. Nicht der sichere Blick für naturfeste Punkte war es gewesen, der die Lage der Burg bestimmte, sondern der Wunsch, im stillen Waldwinkel ein Schloß mittelalterlicher Aufmachung zu besitzen, das ausgedehnte bequeme Spaziergänge in einem der großartigsten Naturparke Deutschlands gestattete und weite Ausblicke auf Berg, Wald und Ebene bot. Wenn der zeitgenössische Kritiker<sup>1</sup> meint: „Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Graben versehen, begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte“, so ist dieses Urtheil bezüglich der Bequemlichkeiten sicher richtig. Anders freilich steht es mit den „Nothwendigkeiten“.

Der Widerstreit zwischen Schein und Wahrheit mußte im Grundriß wie Aufbau zu einer ganzen Reihe Unnatürlichkeiten führen, und die Frage, ob man in Wirklichkeit beim Bau die Grundsätze beobachtete, die wir aus der Anlage befestigter mittelalterlicher Herrnsitze ableiten können, darf getrost verneint werden. Zwar sind die meisten jener Bewehrungen vorhanden, die den Burgbauten in der Blüthezeit von 1150 bis 1450 eignen, aber ihre unrichtige Ausbildung oder falsche Anbringung zeigt, daß sich der Erbauer über das Wesen dieser Defensivrichtungen entweder nicht hinreichend unterrichtete oder hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Türme, wo es nichts zu schützen gibt, und gefährdete Mauern ohne jeden Schutz, Gräben, die durch Bauteile versperrt sind und der Wasserzuführung entbehren, Umfassungsmauern ohne Laufgang, geschlossene Schießscharten und Gußerker ohne Öffnungen, blinde Ecktürme, unzugängliche Zinnen und Wehrgänge sind nebst vielen anderen Unmöglichkeiten die aus irregeleiteter Phantasie oder ungenauer Nachahmung mißverständlicher Vorlagen entsprungener Sünden, die jeder Regel der Kriegsbaukunst spotten. Eine Reihe von Hauptbefestigungsmitteln ist ganz außer acht gelassen. Die Quelle, an der das Leben der Burgbewohner hing, der Brunnen, liegt dort, wo ihn der Feind ohne weiteres abstellen konnte, vor dem Tore. Hütete man sich auch vor dem Fehler, die mittelalterliche Anlage mit Bastionen zu versehen, so glaubte man doch, ohne Gewehrstand vor der Wache nicht auszukommen. Am richtigsten könnten die Burgeingänge erscheinen, wenn nicht Torbauten mit Flankentürmen zu denselben Seltenheiten gehörten wie die Zugbrücke in der vorliegenden Form.

Abgesehen von der Lage einer einzigen Front an abschüssigem Gelände war, vom militärtechnischen Standpunkte aus betrachtet, die Wahl des Platzes die denkbar ungünstigste. Dem Feinde wäre die Bewehrung der Burg von einem höheren Punkte nicht schwerer gefallen als die Entfaltung seiner Streitkräfte unmittelbar vor den zu bestürmenden Mauern. Von den beiden Regeln, daß die schwächeren Wehrbauten durch die stärkeren beherrscht werden sollen und daß die Hindernisse steigen, ist ungenügend oder gar nicht Gebrauch gemacht. Das Kernwerk fehlt, wenn man nicht das ganze als solches ansehen will. Von einer vollen Ausnutzung des verfügbaren Platzes im strategischen Sinne kann keine Rede sein. Daß man nicht auf den Gedanken kam, eine mit geringen Mitteln zu bestreitende Vorburg zu schaffen, muß befremden, weil das Gelände auf eine Sicherungsanlage dieser Art geradezu hinwies und die beschränkte Hauptburg die malerische Einleitung eines Vorhofes recht gut hätte vertragen können. Statt dessen bevorzugte man aus naheliegenden Gründen die Anlage des selten vorkommenden Burggartens und kaum nachweisbaren Turnierplatzes. Ebenso bequem wie für die Freunde des Burgherrn wäre der sanft ansteigende Fahrweg für seine Gegner gewesen. Dabei war dieser Zugang weder weithin zu übersehen, noch durch den Berchfrit oder sonstige Hindernisse ausreichend geschützt. Der Berchfrit selbst sollte die Angriffsseite beherrschen. Auf der Löwenburg liegt er dem einzig sturmfreien Flügel vor. Dafür nimmt der stark aufgelöste Chor der Kapelle die Mitte der am meisten gefährdeten langen Südwestfront ein. Beruhte der Wert und die Kraft des Hauptverteidigungsturmes auf dem undurchbrochenen Mauermantel, so zeichnet sich der Löwenburg-Berchfrit durch hohe gotische Maßwerkfenster aus. Enthielt dieser als letzte Zuflucht dienende Bauteil im Mittelalter unwirtliche, nur als Notwohnung eingerichtete Räume, so barg der Aussichts-

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 41.

turm des Habichtswalder Ruinenschlosses die Hauptgemächer des Fürsten. Ein großer rechteckiger Saalbau im eigentlichen Palas ist nicht vorhanden, obwohl es an Vorbildern in Hessen nicht fehlt. Das wäre verständlich, wenn der Wohnflügel, wie in der Verfallzeit, als Bedürfnisbau und nicht, wie bei der Löwenburg, als Architekturstück sich darstellte. Daß Kapelle und Rüstkammer von keinem der übrigen Räume aus zugänglich sind, spricht am besten für ihren dekorativen Charakter.

Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung vereinzelter barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen. Daß rundbogige Bauteile über spitzbogigen sich finden, muß noch als die kleinere Ungenauigkeit betrachtet werden. Weit verfehler ist die Anbringung von Ziergliedern an Stellen, wo nichts zu schmücken ist, und der Mangel an Profilen dort, wo sie das Zeitalter der Burgen liebte. Nach der fast übertriebenen Würdigung mittelalterlicher Formen in unseren Tagen erscheint es unverständlich, wie diese halb nachgeahmten, halb erfundenen, in keinem Fall getroffenen Details jemals für gotisch haben gelten können. Wo die Gliederungen nicht gehäuft und kleinlich sind, treten sie bis zur Roheit plump auf. Rundbogenfries und Zahnschnitt größter Sorte sind die Hauptmotive, die der Architekt bis zur Ermüdung wiederholt. Schäfte mit zylinderförmigen Aufsätzen wird man wohl für romanisch nehmen müssen, wie man die formlosen Steinpyramiden auf den Strebepfeilern offenbar als gotische Fialen anzusprechen hat. An den unmöglichsten Stellen Dienste, Maßwerk, Friese, Zinnen und Nischen. Alles Maske, nichts ehrlich entwickelte Arbeit. Überall Künstelei, nirgends Kunst. Ein Bauen weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Das Geheimnis und die Stärke der mittelalterlichen Baukunst, die gesunde Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Form, ist gar nicht erkannt worden. Die flache Neigung der Dächer raubt der Anlage die nordische Stimmung. Wäre sie nicht so verunglückt, die Kapelle könnte als Nachbildung einer italienischen Vorlage gelten. Der hakenförmige Steinschnitt, wie ihn die Renaissance übte, hat bei allen größeren Öffnungen Anwendung gefunden, mögen sie rundbogig oder spitzbogig schließen. Romanische Sima als Kämpferglied gotischer Portale ist nichts Außergewöhnliches. Fenster mit Sprossen aus Holz oder Blei, mit Tafelglas-, Butzen- oder Rautenscheiben erhöhen die stilistische Verwirrung. Da wirken die Jalousien an den Lichtöffnungen des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal unbehaglich.

### Neuer Blumengarten.

Nachdem der südliche Schloßflügel die Stelle des alten Blumengartens eingenommen hatte, entstand 1794 ein neuer Blumengarten, „in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrünen Staket eingefast“<sup>1</sup>, der jetzige Schloßgarten zwischen Bowlinggreen und ehemaligem Elysium. Die Statue der Flora, eine Schöpfung Heyds vom Jahre 1783<sup>2</sup>, nimmt noch heute ihren alten Platz ein. Hingegen ist der auf den alten Lageplänen sich findende kleine **Tempel** verschwunden. Das angrenzende **Kegelhaus** fiel, wie das in derselben Gegend zu suchende, erst kurz vor 1837 erbaute „Kinderhaus“<sup>3</sup>, der **Pavillon des Prinzen**, 1841, nachdem schon ein Jahr zuvor das Gelände um den Garten beseitigt war.<sup>4</sup>

Tafel 128

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 36.

<sup>2</sup> Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 65. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 3, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel. Lobe, Wanderungen, S. 185.

<sup>4</sup> Acta den Schloßgarten zu Wilhelmshöhe betr. 1834—1841, S. 48f. St.-Arch. Marburg.

## Anlagen auf dem Karlsberge.

- Tafel 129 März 1794 „wurde der Bau eines Pavillons auf dem Hudeplatze unterhalb der großen Kaskade des Karlsberges angefangen und dieser Pavillon mit dem Namen *Retraite* belegt, auch mit einer *Chaußée* nach dem *Neptun-Baßin* und *Pförtnerhause* verbunden“. Oktober desselben Jahres wurde der Bau beendet.<sup>1</sup> 1800 bereits erscheint auf den Lageplänen der jetzt gebräuchliche und auf einer älteren Tafel am Denkmal selbst angebrachte Name „*Felseneck*“.<sup>2</sup> Der achteckige aus Tuffstein erbaute Tempel umfaßt zurzeit einen einzigen Raum, in dessen Mitte ein Steintisch steht, war aber früher, nach alten Zeichnungen<sup>3</sup> und den noch jetzt sichtbaren Dübeln zu schließen, durch Fachwerkwände in einen größeren Vorraum und zwei kleinere Hinterkammern geteilt. Die Außenwände gliedern Blendarkaden, deren Halbkreisbögen an den Ecken des Oktogons auf dorischen Dreiviertelsäulen aufsitzen. Die Arkadenfelder werden von teilweise zugesetzten Öffnungen, abwechselnd Türen und Nischen, aufgelöst. Die auf älteren Abbildungen sich findende durchbrochene Attika ersetzt jetzt ein massives Hauptgesimse mit obligater antiker Gliederung, welches das flache mit Schiefer gedeckte Zeltdach aufnimmt.
- Das genannte Pförtnerhaus war ein nordöstlich vom Neptunbecken liegender Fachwerkbau aus früherer Zeit, der auch auf dem alten *Weißensteiner* Lageplane erscheint und, allem Anschein nach zu Jérômes Zeit<sup>4</sup>, auf der südöstlichen Seite in dem noch jetzt stehenden *Aufseherhause* ein massives Gegenstück fand, um selbst zu verschwinden.
- Tafel 129  
Tafel 173, 10

## Montchéri.

- Tafel 128 Nördlich vom Apolloberge lag das 1784 erbaute Wittorfsche Gut *Juliusstein*, das aus einem Wohnhause und zwei Ökonomiegebäuden bestand.<sup>5</sup> Diese Besetzung, zu der auch eine benachbarte, nicht näher bezeichnete Eremitage gehörte, ging, wie es scheint 1797, in den Besitz des Landgrafen über, der ihr den Namen *Montchéri* gab. 1798, in welchem Jahre die Bekanntmachung über den Namenswechsel in der *Casseler Policey- und Commerzien-Zeitung* erschien<sup>6</sup>, wurde, wie in *Mulang*, so auch hier die Meierei verpachtet<sup>7</sup>, 1825 die Ökonomiewirtschaft aufgehoben, die Stallungen und Scheuern abgebrochen und das Hauptgebäude zum Wohnhaus für die Gärtnergesellen eingerichtet.<sup>8</sup> Zeitweise diente die Anlage als *Cholerahospital*. Der Kurfürst hatte die Absicht, so berichtet 1838 *Hentze*<sup>9</sup>, nach Abbruch der *Schweizerei* „dasselbst ein für die projectirten und zum großen Theil bereits ausgeführten neuen Anlagen paßendes Gebäude zu erbauen“. Einen Entwurf in den mißverstandenen Formen der *Gotik* jener Jahre stellte 1824 *Bromeis* auf.<sup>10</sup> 1830 trug sich der Kurfürst mit dem Plane der Errichtung eines *Mausoleums*, das als nördliches Gegenstück zu der den *Park* im Süden abschließenden *Löwenburg* gedacht war. Das in *Marmor* zu errichtende Bauwerk, ein antiker Tempel, zu dem *Wilhelm II.* die Skizze eigenhändig entwarf<sup>11</sup>, sollte den *Sarkophag* über einem *Grufgewölbe* aufnehmen. Für den Abschluß der Nebenfronten wurde ein schmiedeeisernes Gitter angenommen,

<sup>1</sup> *Strieder, Weißenstein*, S. 36f. Summarisches Verzeichniß des zum Bauwesen zu *Wilhelmshöhe* vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Im *Volksmunde* „*Kleiderschrank des Herkules*“. *Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 32.

<sup>3</sup> Zeichnung vom Jahr 1823 auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>4</sup> *Plan de Napoleons Hoehe*. Entwurfszeichnung auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>5</sup> Über den Umfang des Gutes vgl. *Heidelbach, Wilhelmshöhe*, S. 267f.

<sup>6</sup> Nach der Bekanntmachung führte bis dahin der *Juliusstein* auch den Namen *Wilhelmshöhe*, der 1798 auf das Schloß überging.

<sup>7</sup> *Strieder, Weißenstein*, S. 55 u. 63f.

<sup>8</sup> Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 27f. *Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri* betr. später *Mulang* bei *Wilhelmshöhe* 1825—1863, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

<sup>9</sup> *Geschichte von Wilhelmshöhe* 1837, S. 10, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel.

<sup>10</sup> Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

<sup>11</sup> Im Besitze des Obergärtners *Michel* zu *Wilhelmshöhe*.

an dessen Ecken große Kandelaber mit Fontäne gedacht waren. Zur Vorderfront sollte eine breite Freitreppe geführt werden, die von zwei Türmen, der Wache und der Wohnung des Kastellans, flankiert wurde. Die Ereignisse des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung des Planes, der eine zweite fürstliche Grabstätte in Wilhelmshöhe geschaffen hätte. Der Kurfürst verließ 1831 seine Residenz, um sie nie wieder zu betreten. Schon zu Hentzes Zeit 1837 war das „Lusthaus Montchéri“ ebenso wie die Eremitage verschwunden. Geblieben ist der Name, der eines der anziehendsten Reviere des Wilhelmshöher Parkes bezeichnet.<sup>1</sup>

Tafel 129

## Nebengebäude.

Östlich vom Gasthaus lag der **Tanzsaal**, dessen Benutzung dem Pächter der Gastwirtschaft zustand. Das Gebäude hatte während des Schloßbaues als Stall für die Baupferde gedient und bekam erst nach Schluß der Bauausführung seine neue Bestimmung, Einrichtung und Benennung.<sup>2</sup> Im Oktober 1791 begonnen, war sein innerer Umbau im Frühjahr 1792 beendet. Als Konzertsaal wird es 1814 genannt.<sup>3</sup> An den Tagen, an denen die Wasser sprangen, fand „im Tanzsaal Mittags große Table de Hôte“ statt.<sup>4</sup> In seinem Obergeschoß erhielt der Hofgärtner Mohr Logis, auch wohnte Jussow bis 1800 hier, in welchem Jahre er nach Cassel zog.<sup>5</sup> 1824 fiel das Haus, das auf den Abbildungen als schlichter eingeschossiger Putzbau mit Satteldach und mittlerem Giebelaufbau erscheint, um dem neuen Wachtlokal Platz zu machen.<sup>6</sup>

Tafel 128

Tafel 168, 1 u. 2

Nachdem 1796 und im folgenden Jahre etwas nördlich vom Hinterflügel des **Marstalls** der Neubau eines Reithauses vorgenommen war<sup>7</sup>, entstanden zu Jérômes Zeit an Stelle der beiden Seitenflügel zwei größere zweigeschossige Stallgebäude, die sich nach Norden bis zum Reithause hinzogen und südlich in zwei Flügelstümpfen rechtwinklig umbogen, ohne das alte Hauptgebäude ganz zu erreichen.<sup>8</sup> 1822 fiel der überflüssig gewordene Hauptflügel, um als Stallgebäude hinter dem Gasthause wieder aufgebaut zu werden, und im selben Jahre wurde die Lücke des neuen Südflügels durch einen Mittelbau mit Pilasterverkleidung im Erdgeschoß und mit Flachgiebelbekrönung des Oberstockes geschlossen.<sup>9</sup> Mit geringen Änderungen ist das 1822 vollendete Marstallgebäude, ein einfacher Bau mit halbkreisförmigen Stallluken im massiven Untergeschoß und rechteckigen Fenstern im geputzten Oberstock, überkommen. Die im Giebel angebrachte Uhr darf als ein Rest des alten Weißensteiner Schlosses angesprochen werden. Die Dachreiter, vom alten Marstall übernommen, rührt bestimmt von dem untergegangenen Fürstensitz her. Gegenwärtig dient das

Tafel 128

Tafel 169, 3

<sup>1</sup> Abbildungen der Anlage scheinen außer Lageplänen nicht überkommen zu sein. „Erwähnenswert ist nach Berichten von Augenzeugen die Milchammer, die sich in dieser Schweizerei befand. Einige Stufen von geglätteten Steinen führten in ein kühles Gemach, welches sein Licht von oben erhielt und mit bunten Quadern gepflastert war. An der Hinterwand befand sich ein Springbrunnen, einen großen Hirschkopf vorstellend, dessen mächtiges, vergoldetes Geweih die ganze Rückwand einnahm. Die beiden Seitenwände bestanden aus Gefächern mit unzähligen Milchgefäßen aus dem feinsten Porzellan, reich vergoldet und mit dem hessischen Wappen versehen.“ Wepler, *Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 65. Verwechslung mit der Milchammer in Mulang? Die Anlage heißt übrigens in den Akten weder, wie Wepler will, Montcherie, noch wie Neuber, *Gesch. v. Wilhelmshöhe*, S. 246, und andere angeben, Mon-chéri, sondern, ebenso wie das 1790 auf einem künstlichen Hügel erbaute Schloßchen am Gesundbrunnen in Hofgeismar, Mont-chéri oder Montchéri.

<sup>2</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 24.

<sup>3</sup> Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823 I, S. 4. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> *Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe* 1821, S. 19.

<sup>5</sup> Acta, die herrschaftliche Wohnung über dem Tanzsaal zu Wilhelmshöhe betr. 1800, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Wilhelmshöhe Rechnungen p die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 1 f. u. 110 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Strieder, *Weißenstein*, S. 55.

<sup>8</sup> Plan de Napoleons Hoche. Entwurfszeichnungen, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>9</sup> Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, so weit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. Verzeichniß der bis zu Ende Sept. vorrätig gewesenenen . . . Materialien 1822, S. 1 f. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, III, S. 1. St.-Arch. Marburg.

zeitweise als Kaserne benutzte Gebäude während des Sommer-Hoflagers als kaiserlicher Marstall und Automobilschuppen. Das Obergeschoß enthält Wohnungen.

Die unzureichenden Räumlichkeiten und der baufällige Zustand des alten Gasthauses wurden die Veranlassung, daß 1823 Bromeis „über den so allgemein gewünschten Bau eines **neuen Gasthauses** zwey Projecte“ aufstellte. Der erste Entwurf ging darauf hinaus, „ein ganz neues massives Gasthaus in verlängerter Linie der Marställe mit einem Winkelhaken oder Flügelbau mit der Front nach Cassel zu erbauen“. Ein linker Flügel war für die Aufnahme des Militär-Wachtlokals bestimmt. „Das Erdgeschoß im Flügel nach der Stadtseite“, das einen Tanzsaal mit Säulengang enthalten sollte, „würde auf seinen beiden äußeren Façaden mit einer Collonade, auf den beiden inneren Hoffaçaden mit einer Arkade zum Schutz der auf Festtagen Wilhelmshöhe Besuchenden dienen und zugleich einen angenehmen Balcon für die Bel-Etage bilden“. Für den Fall, daß der Bau des zweigeschossigen Hauses wegen der auf 60000 Taler veranschlagten Kosten unzulässig erscheinen sollte, schlug Bromeis in seinem zweiten Entwurfe einen Umbau des alten Gasthauses vor. „Diese 2<sup>te</sup> Idee wäre, die bereits bestehenden zwar wandelbaren Flügelgebäude . . . beizubehalten und solche mit einem Neubau in Verbindung zu setzen und zwar dergestalt, daß der linke, den Marställen zunächst gelegene Flügel ohne bedeutende Veränderungen ganz zu seinem bisherigen Zwecke ferner dienen, der rechte Flügel aber zu einem Tanzsaal eingerichtet würde und der Mittelbau das Gasthaus ausmache.“ Indessen entschied sich der Kurfürst für einen völligen Neubau, dem dann auch das von Bromeis aufgestellte größere Projekt mit einigen Einschränkungen in den Fassaden zugrundegelegt wurde.<sup>1</sup>

Von 1826 bis 1828 dauerte die Bauausführung, welcher der Abbruch des alten Gasthauses einschließlich aller drei Nebenflügel, sowie des unzureichenden, baufällig oder überflüssig gewordenen Tanzsaales und der dahintergelegenen Gärtnergesellenwohnungen vorausging.<sup>2</sup> Wie der Architekt vorgeschlagen, wurde die Front des Neubaus in die Flucht des neuen Marstalles zurückgerückt. Den Besuch zu heben, entschloß man sich 1826 zur Anlegung von Bädern, die am 15. Mai 1829 eröffnet wurden<sup>3</sup>, nicht ohne daß vorher durch Verteilung von Prospekten mit der Abbildung des neuen Hauses die kaum noch nötige Reklame gemacht war.<sup>4</sup> Da „die Plantage vor dem großen Ballsaal wegen des Zugwindes auf derselben nicht allzeit von Besuchern der Wilhelmshöhe benutzt werden“ konnte, schuf man 1850 vor dem Gasthause den „Perron“, den im folgenden Jahre Engelhard mit einem Vorbau aus Eisen und Glas überdeckte.<sup>5</sup> 1900 fand die Erweiterung des Ostflügels nach dem Hofe zu statt.

Tafel 129  
Tafel 169, 4

Bromeis' Schöpfung liegt in dem jetzigen Grand Hôtel vor. Der schlichte Putzbau besteht aus einem dreigeschossigen Längsflügel, an dessen Hinterfront sich die niedrigeren Nebenflügel anschließen. Die nachträglich angefügte Pergola reicht nicht hin, dem Äußern architektonische Bedeutung zu geben. Im Innern nehmen der im Ostflügel gelegene geräumige Konzertsaal mit Pilasterstellung und Spiegelverkleidung an den Wänden und der als Vorraum dienende, von vier dorischen Mittelstützen durchsetzte „Säulensaal“ einiges Interesse in Anspruch. Der Südflügel enthält noch heute die Geschäftsräume des zu einer Behörde vereinigten Bau- und Standesamtes sowie die Wohnung des auch als Wilhelmshöher Gutsvorsteher fungierenden Hofbauinspektors.

Bereits vor dem Neubau des Gasthauses bestand die Absicht, auf dem Hintergelände einen brauchbaren Wirtschaftshof zu schaffen.<sup>6</sup> Die alten Nebenflügel sollten nach hinten um Stallungen verlängert und der

<sup>1</sup> Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirthschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823, S. 253f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

<sup>2</sup> Acta & Rechnungen das neue Wirtshaus betr. 1826 u. 1827. Acta die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe betr. von 1841 bis 1854, S. 12 f. und 333f. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> Acta verschiedene allerhöchste Bestimmungen in Bezug auf die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe enthaltend 1826, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>4</sup> Lith. von J. C. Arnold in Cassel. Murhard-Bibliothek Cassel.

<sup>5</sup> Acta die Entwerfung eines Projects zur Erbauung eines verdeckten Perons vor das Gasthaus zur Wilhelmshöhe betreffend 1847, S. 2. St.-Arch. Marburg.

<sup>6</sup> Bebauungsplan Hofbauamt Wilhelmshöhe.

Nordflügel an die äußerste Grenze des Hofes versetzt werden. Der Plan zerschlug sich, weil der Neubau des Gasthauses zustandekam. Die Nebengebäude wurden abgebrochen, ohne wieder Verwendung zu finden. Den Hauptflügel baute man in der Gemüsegärtnerei wieder auf, wo er noch heute steht. Dafür kam die bereits oben erwähnte Versetzung des alten Marstalles hinter das Gasthaus 1822 zur Ausführung. Bis auf die 1870 abgebrochenen Ausbauten ist der aus der Weißensteiner Zeit stammende Bau unversehr überkommen, im Erdgeschoß von einer Reihe von Rundbogenstellungen durchbrochen und in der Mitte des Obergeschosses von einem Flachgiebel bekrönt. Das hinter diesem zu Remisen und Wohnungen eingerichteten Hause gelegene weitere Wirtschaftsgebäude, einen ebenso anspruchslosen zweigeschossigen Bau mit Flügelstümpfen an den Enden der Vorderfront, baute Bromeis 1828.<sup>1</sup>

An Stelle des Pavillons der vier Jahreszeiten entstand in der Kastanienplantage nördlich vom Schloß in den Jahren 1808 und 1809 das **Theater**. Diese Schöpfung Jérômes, die 1821 als „Comedienhaus“ und 1825 als „Theatergebäude“ in den Akten Erwähnung findet, sollte nach Rückkunft des vertriebenen Kurfürsten wieder abgebrochen werden, wurde 1822 aber noch für Lustspiele und Opern benutzt<sup>2</sup> und 1828 in ein Ballhaus verwandelt.<sup>3</sup> Als solches ist das Haus, das jetzt der kaiserlichen Familie als Tennis-Spielhalle dient, überkommen. Dem 25 m langen und 16,7 m breiten Hauptraum legt sich nach dem Schlosse zu ein schmaler niedriger Büfett- und Garderoberraum vor, an dessen Schmalseiten halbkreisförmige Treppen zu der oberen Fürstenloge führen. Über dieser liegt die Musiktribüne. An die Zeit, wo man Versenkungsräume brauchte, erinnern die Unterkellerungen. Die Innenwände weisen korinthische Dreiviertelsäulen auf, in deren Volutenkapitellen sich die Lyra wiederholt. Die Mitte der Längswände nehmen Spiegel ein. Malereien in den lebhaftesten Farben geben dem architektonisch schlicht gehaltenen Raum eine festliche Stimmung. Die Zwischenfelder der Wände zeigen, soweit sie nicht von den Türen oder den bis zum Fußboden reichenden Fenstern durchbrochen sind, Kompositionen von antiken Laubgewinden und -gehängen, durchsetzt von mythologischen Figuren, Karyatiden, Masken und Medaillons. Kleine Embleme, ebenso reizvoll in der Erfindung wie in der Farbe, bedecken die Brüstung der Fürstenloge, die selbst an den Wänden Pilasterteilung, Spiegel und Nischen aufweist. Den Fries umzieht ein Rankenwerk von Akanthus, von flügel-schlagenden Papageien belebt. Das segmentförmige Kappengewölbe, das über dem korinthischen Hauptgesims ansetzt, ist mit großen quadratischen Kassetten im Stucktone bemalt, deren Innenrahmen ein bunter Kranz bedeckt. Antike Musikinstrumente finden sich in den Kassetten des Gurtbogens vor der Orchesterloge.<sup>4</sup>

Das schlichte geputzte und mit Ölfarbe gestrichene Äußere zeigt an den Ecken toskanische Pilaster. Über dem Hauptgesimse gleicher Ordnung erhebt sich eine schmucklose Attika, die das flache Schieferdach trägt. Der Eingang auf der südlichen Schmalseite ist von einer einfachen Säulenstellung mit Gebälk und Giebel eingerahmt. Dem Portal auf der gegenüberliegenden Front legt sich eine von vier Säulen getragene Halle vor, die sich auf der Umbauzeichnung von 1828 noch nicht findet. Nur von einem Profil umzogen und mit Flachgesims abgeschlossen wie die Fenster sind die Türen in der Mitte der Längsfronten, doch muß ehemals, nach alten Plänen zu schließen, auf der Westseite ein Vorbau bestanden haben.

Über die ursprüngliche Verfassung des Theaters gibt eine Beschreibung vom Jahre 1825 einige Auskunft.<sup>5</sup> „Es hat ein Peristyl von 4 dorischen Säulen, und ist überhaupt in einem guten Stile gebaut, und mit einigen Statuen geziert. Da es eigentlich nur für den Hof bestimmt ist, so hat es oberhalb nur

Tafel 127-129

Tafel 164, 4

Tafel 166, 2,  
u. 167

Tafel 166, 1

<sup>1</sup> Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 219 f. Acta, die eigenmächtige Benutzung verschiedener Stallungen zu Wilhelmshöhe seitens der dasigen Hoüdienerschaft betr. 1825, S. 24 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Die Titel der aufgeführten Stücke bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 309.

<sup>3</sup> Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäuden betreffend 1821-1823, S. 5. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 73. Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 326. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>4</sup> Entwurfszeichnungen zu den Innendekorationen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>5</sup> Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 58.

eine Reihe Logen, ist aber geräumig genug, um etwa 300 Personen zu fassen. Das Theater selbst ist groß, und mit schönen Decorationen versehen. Im Sommer wird darin von der Hoftruppe gewöhnlich Sonntags gespielt, wo alsdann auch Fremde den Zutritt erhalten können.“ Ein Inventarverzeichnis aus der Zeit Jérômes<sup>1</sup> nennt als Räume einen „Sallon de S. M.“, eine „Grande Loge de S. S. M. M.“, eine „Petite Loge de S. M.“, eine „Galerie“ mit „83 Chaises en cerisier“, eine „Loge basse“ mit „72 Chaises en canne“, ein „Parterre“ mit „18 Banquettes en velour“, das „Orchestre“ mit „29 tabourets“ und „10 Pupitres“, das „Théâtre“, die „Loge des Acteurs“ und eine „Chambre ou les Acteurs s'habillent“.

Der Leiter des Umbaues war Bromeis.<sup>2</sup> Daß die Pläne zum Ursprungsbau Jussow zuzuschreiben sind, darf als ausgeschlossen gelten, da in den zeitgenössischen Berichten von einem auswärtigen Architekten die Rede ist. „Um eine kleine Zerstreung des fremden Baumeisters, welcher eine Garderobe und eine andere Bequemlichkeits-Einrichtung für die Schauspieler vergessen hatte, gut zu machen, entstand noch eine große Bretterbude, zu beyderley Zweck, vor dem Theater in der Alee, bleibend und ohne daß man von etwas Anderen, das die Stelle ersetzen sollte, gehört hätte.“<sup>3</sup> Man hat an einen auswärtigen jungen Künstler zu denken, der sich zur Zeit Jérômes am westfälischen Hof aufhielt. Kein Geringerer als Leo Klenze stellte 1807, erst 23 Jahre alt, einen Entwurf zu einem „Théâtre de Napoléonshöhe“ auf, der in Stahlstichen sich erhalten hat und vom Architekten selbst unterzeichnet ist.<sup>4</sup> Da sich die Pläne, abgesehen von den später beseitigten oder veränderten Vor- und Einbauten mit dem gegenwärtigen Bestande decken, darf angenommen werden, daß die Blätter den Ausführungszustand wiedergeben, um so mehr als die obige Beschreibung von 1825 paßt.

Tafel 164, 1 u. 3,  
u. 165, 1 u. 2

Übrigens bestand ursprünglich der Plan, unter Erhaltung des Pavillons der vier Jahreszeiten zwischen diesem und dem nördlichen Schloßflügel das Theater zu errichten. Die Handzeichnung zum Plan de Napoleons-Höhe<sup>5</sup> sieht an dieser Stelle einen Bau von kreuzförmigem Grundriß vor. Mit dieser Idee vermutlich hängt ein im Original aufbewahrter Grundriß<sup>6</sup> zusammen, der möglicherweise als Vorarbeit Klenzes anzusprechen ist.

Tafel 141, 4  
Tafel 164, 2

Zwei Zeichnungen sind überkommen von einer Verbindungsgalerie, die vom Eingang des nördlichen Schloßflügels zur Südtür des Ballhauses hinüberführte.<sup>7</sup> Der eine Riß stellt einen Laufgang einfachster Art dar, dessen unverzierte dünne Stützen ein flaches Satteldach tragen, eine reine Eisenkonstruktion, die wohl wegen ihrer Nüchternheit nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Auf dem andern Blatte ist der mittlere Teil der Galerie durch eine längliche geschlossene Halle ersetzt. Dieser im chinesischen Geschmack gehaltene Pavillon besteht aus achteckigem Mittelbau, den beiderseits ein dreifenstriger Gang mit den quadratischen Eckbauten verbindet. Man könnte auch bei dieser Zeichnung, die wie das erste Blatt undatiert ist, an einen über die Entwurfsarbeit nicht hinausgekommenen Vorschlag denken, wenn nicht eine Aktennotiz über die im Jahre 1837 vorgenommene Ausbesserung die Existenz der **chinesischen Galerie** sicherstellte.<sup>8</sup> Daß der exotische Bau, der Jérôme zugeschrieben wird, mit der 1824 genannten „chinesischen Glasgalerie mit farbigen Spielfenstern“ gleichbedeutend ist, liegt nahe.<sup>9</sup> Den bunten Anstrich im Äußern ergibt eine Skizze Jussows aus dem Jahre 1816<sup>10</sup>, die innere Ausstattung mit „Blumentreppen und Gewinden . . . messingenen

Tafel 141, 5

<sup>1</sup> Inventaire de la Maison du Théâtre à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

<sup>2</sup> Project zu einem Ballsaal fuer Wilhelmshöhe in dem jetzigen Theater Gebäude einzurichten. Orig.-Zeichnungen unterschrieben von Bromeis 1828. Theater zu Wilhelmshöhe. Orig.-Zeichnung ohne Unterschrift (aber wohl von Bromeis). Jetziger Zustand. Murhardbibliothek Cassel.

<sup>3</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV.

<sup>4</sup> 3 Blätter: „Coupe par la longueur“, „Elévation vers la jardin“ und „Théâtre de Napoleonshöhe“ (Innenperspektive).

<sup>5</sup> St.-Arch. Marburg. Nr. 4 in der Zeichnung. — <sup>6</sup> Murhardbibliothek Cassel.

<sup>7</sup> Im Besitz des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

<sup>8</sup> Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, S. 103. St.-Arch. Marburg.

<sup>9</sup> Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 31. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 46. St.-Arch. Marburg.

<sup>10</sup> Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Vogelhecken, kleinen Springbrunnen, Erleuchtung von Sonne und Kronleuchter bey Tag- und Nachtfesten, Teppichen und den Abbildungen der vier Jahreszeiten in den Fenstern“ eine Beschreibung von 1821.<sup>1</sup>\*

Es scheint, als ob die Errichtung des fremdländischen Zwischenbaues, der seinem Stil nach nicht mehr in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts und seiner Abmessung nach nicht recht in die Lücke zwischen Schloß und Theater paßt, die Wiederaufnahme eines aus der Weißensteiner Zeit herrührenden und für einen andern Platz zugeschnittenen Entwurfs zu bedeuten hat. Jedenfalls sind ältere Skizzen vorhanden, die im Grund- und Aufriß die größte Ähnlichkeit mit der chinesischen Galerie haben.<sup>2</sup> Ob der Bau vielleicht schon zu Zeiten Friedrichs II. oder Wilhelms IX. zur Ausführung gekommen und von Jérôme nur an die neue Stelle versetzt ist, ist nicht mehr festzustellen. Später wurde er nach Mulang übertragen<sup>3</sup>, wo er, wenig benutzt und noch weniger gepflegt, verfiel. 1850 war der Bau so schadhaf geworden, daß man sich entweder zu einer gründlichen Wiederherstellung oder zum Abbruch entschließen mußte. Die Höhe der Ausbesserungskosten, die Engelhard auf 1150 Taler veranschlagte, waren für den Fürsten Grund genug, die Instandsetzung abzulehnen; 1851 verfügte er den Abbruch, der im selben Jahre auch erfolgte.<sup>4</sup> Fundamente nordwestlich der Pagode bezeichnen die Stelle, wo der Bau einst stand.

Tafel 173, 11

Die alte Wache war im Ostflügel des Gasthauses untergebracht gewesen. Mit dem Plane eines Neubaues des Gasthauses, das an Stelle der Wachträume den Festsaal vorsah, mußte auch die Beschaffung neuer Räume für die Wachmannschaften erörtert werden. Der Kurfürst entschloß sich für die Errichtung eines völlig neuen **Wachhauses**, das an Stelle des alten Tanzsaales seinen Platz finden sollte. Im November 1824 legte Bromeis fünf Blatt Entwurfszeichnungen mit einem Kostenanschlage vor, der sich einschließlich Abbruches des Tanzsaales auf 27199 Taler belief. „Den dorischen Styl der Baukunst, welcher Stärke, verbunden mit edler Einfachheit und Ebenmaß enthält“, so berichtete der Hofarchitekt dem Bauherrn, „habe ich für diesen Bau am zweckmäßigsten gehalten und hiernach dies Gebaeude in seinen façaden gemodelt.“ Die Wände sollten, so hatte der Fürst bestimmt, aus Lehmsteinen mit geschliffenen Verblendern, die Fenster „nicht in dem gewöhnlichen schlichten und geraden Styl, sondern in anderen formen ausgeführt werden“. Für die Architekturteile schlug der Baumeister Balhornwalder Sandstein vor, der auch gewählt wurde. Daneben fanden Ducksteine aus den Brüchen am Hunrods- und Hüttenberge Verwendung. Auch von der Chattenburg in Cassel wurde Sandsteinmaterial angefahren. Im Juni 1826 konnte Bromeis anzeigen, daß „das Erdgeschoß zur Aufnahme der Wache beendet“ sei und den Antrag stellen, daß „das alte Wacht-Lokale geräumt werde, um nach den früheren allerhöchsten Befehlen den Rest des alten Wirtshausesflügels auf dieser Stelle fortbauen zu können“. Ende des Jahres war der 1825 begonnene Bau, dessen Maurer und Steinmetzarbeiten die Unternehmer Krauß und Maus ausführten, fertiggestellt. Die durch den schlechten Baugrund bedingte Vertiefung der Fundamente, das Schleifen der Verblendsteine und der nachträglich angeordnete Anstrich der Fassaden hatte eine Überschreitung des Anschlages zur Folge gehabt.<sup>5</sup>

Tafel 129

Der zweigeschossige Bau besitzt rechteckigen Grundriß. Die Mitte nimmt die früher von der Vorder- zur Hinterfront durchgehende, 1883 durch eine Zwischenwand verkleinerte Sommerwachtstube ein, die sich in drei hohen Türen zur Vorhalle und dem davorliegenden Waffenplatze öffnet und im Innern ehemals drei Paar freistehende dorische Säulen besaß. Zur Seite liegen die Winterwachtstube, das Offizier- und Gendarmenzimmer und das Arrestlokal, Räume, die, ehe das 1897 neben dem Wachthause erbaute Postgebäude stand, zu

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV u. 22.

<sup>2</sup> Plan d'un bâtiment dans le gout Chinois a batir a Weisenstein. 3 Vorentwürfe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe

<sup>3</sup> Das Chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Stammbuchblatt von Wiederhold in Göttingen. Der Bau erscheint auf dem Plan von Wilhelmshöhe von Appel 1846 neben der Fasanerie.

<sup>4</sup> Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 39 f. St.-Arch. Marburg.

<sup>5</sup> Wilhelmshöhe-Rechnungen über die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 2f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen, auch zu einem dreigeschossigen Wachthause, auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

Tafel 169, 2 Postzwecken benutzt und auch noch jetzt zum Teil wie das Obergeschoß<sup>1</sup> vermietet sind. Die Fassaden zeigen eine freie Verwendung antiker Details „im Berliner Stil“<sup>2</sup>, der seinerzeit Aufsehen erregt haben muß.<sup>3</sup> In dem durch Pilaster ausgezeichneten Erdgeschoß besitzen die rechteckigen Fenster Einfassung und Bekrönung aus Sandstein; das untergeordnete und neugegliederte Obergeschoß, das unverzierte, flachbogig geschlossene Öffnungen besitzt, schließt ein weit ausladendes Hauptgesimse mit Konsolenfries ab, über dem sich eine niedrige Attika erhebt.

Als Ersatz der am Obstgarten gelegenen, abgebrochenen Treibhäuser entstand 1822 dem Marstall gegenüber am südlichen Rande des Fahrweges nach Bromeis' Entwurf das noch jetzt stehende **neue Pflanzenhaus**.<sup>4</sup> Der langgestreckte Bau ist auf der Südseite völlig verglast, die übrigen Fronten, in massivem Mauerwerk hergestellt und verputzt, zeigen sparsame Gliederung durch toskanische Pilaster. Durch größere Höhe sind die quadratischen Räume an den beiden Enden betont. Die Mitte nahm ehemals ein Rundbau mit Flachkuppel ein, der 1888 unter Vergrößerung seiner Grundfläche und Höhe in einen dominierenden Hauptraum, den Palmensaal, verwandelt wurde.<sup>5</sup> Vor der Südfront hat 1897 die Marmorbüste des Hofgärtners Vetter in Hermenform, eine Doublette des von Walter Schott für den Park von Sanssouci geschaffenen Standbildes des verdienstvollen Hofgärtendirektors, Aufstellung gefunden, hinter der Nordseite steht ein Empire-Laufbrunnen.

## Neuer Wasserfall.

Tafel 205, 1 u. 2 Als letztes Werk des alternden Steinhofer entstand in den Jahren 1823 bis 1828 nordöstlich des Merkurtempels der „neue Wasserfall“.<sup>6</sup> Über künstlich aufgetürmten Quarzitefelsen, die sich an eine Bergwand anlehnen, stürzen in einer Breite von 16 m und aus einer Höhe von mehr als 40 m die Wassermassen aus einem unregelmäßig geformten Sammelteich, der seinerseits vom Höllenbassin gespeist wird. Als ziemlich breiter Lauf setzt das Wasser am Fuße der Kaskade seinen Weg fort, einzelne Bänke überspringend und kleine Becken bildend, von einer größeren und mehreren kleineren Brücken<sup>7</sup> überspannt, bis es schließlich, ebenso wie der Abschluß des lac, in den Druselbach mündet, der am Fuße der alten Chattenburg in die Fulda fällt.

## Windhausen.

Der am Südabhang des Mühlenberges, des westlichen Ausläufers des Kaufunger Waldes, gelegene Platz bezeichnet angeblich die Stelle eines ausgegangenen Dorfes. Nach der Ortsüberlieferung wurde das Dorf, das im benachbarten Ibachsgrund beim „Wolfsbrunnen“ gelegen haben soll, von Tilly zerstört. Den Namen des Ortes, der 1241 Windehusen, 1245 Wenthusen und 1340 Winthusen geschrieben wird<sup>8</sup>, bringt Piderit<sup>9</sup> mit der Höhenlage des Ortes, Arnold<sup>10</sup> mit der Person des mutmaßlichen Gründers Winid in Zusammenhang. Zum Gutsbezirk Windhausen gehört außer dem Hofe dieses Namens die in einer Entfernung von 2,5 km östlich gelegene Burg Sensenstein.

<sup>1</sup> Lobe, Wanderungen, S. 173: „Die oberen Zimmer bewohnen (1837) die diensttuenden Adjutanten Sr. Hoheit des Kurprinzen“. Sie sind als künftige Wohnung des Hofbaubeamten in Aussicht genommen.

<sup>2</sup> Welper, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 64.

<sup>3</sup> H(en)tze, „Geschichte von Wilhelmshöhe“, S. 5. Manuskript. Stadt-Archiv Cassel.

<sup>4</sup> Pläne auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

<sup>5</sup> Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>6</sup> Wochen Etat vom Jahr 1826 u. 1827, S. II. St.-Arch. Marburg.

<sup>7</sup> Project einer Bruecke am neuen Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Handzeichnung Murhardbibliothek Cassel.

<sup>8</sup> Arnold, Ansiedelungen, S. 413. — <sup>9</sup> Ortsnamen, S. 315. — <sup>10</sup> Ansiedelungen, S. 413.